

Ders., Verbreitung und Zentren des Buchdrucks auf hochdeutschem Sprachgebiet im 16. und 17. Jh. Fakten und Daten zum 'organischen Werdegang der Entwicklungsgeschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache'. In: Sprachwissenschaft 3, 1978, 237–261.

Timpe, Dieter, Ethnologische Begriffsbildung in der Antike. In: Germanenprobleme 1986, 22–40.

Ders., Der Sueben-Begriff bei Tacitus. In: Beiträge 1992, 278–310.

Ders., Romano-Germanica. Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus. Stuttgart/Leipzig 1995.

Tischler, Johann, Zum Langobardischen. In: Germanische Rest- und Trümmersprachen 1989, 195–209.

Tovornik, Vlasta, Die Slawen. In: Dannheimer/Dopsch 1988, 112–128.

Untermann, Jürgen, Ursprache und historische Realität. Der Beitrag der Indogermanistik zu Fragen der Ethnogenese. In: Studien zur Ethnogenese. Hrsg. v. der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Opladen 1985, 133–164. (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 72).

Ders., Zu den Begriffen 'Restsprache' und 'Trümmersprache'. In: Germanische Rest- und Trümmersprachen 1989, 15–19.

Ders., Sprachvergleichung und Sprachidentität: methodische Fragen im Zwischenfeld von Keltisch und Germanisch. In: Germanische Rest- und Trümmersprachen 1989, 211–239.

Vennemann, Theo, Hochgermanisch und Niedergermanisch. Die Verzweigungstheorie der germa-

nisch-deutschen Lautverschiebungen. In: PBB 106 (1984) 1–45.

Ders., Morphologie der niederrheinischen Matronennamen. In: Marold/Zimmermann 1995, 271–299.

Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der südwestdeutschen Sprachgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer. Freiburg 1965. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 17).

Wagner, Norbert, Getica. Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten. Berlin 1967 (QFSK NF 22).

Ders., Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff. In: Germanenprobleme 1986, 130–154.

Ernst Wahle, Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis 1. Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. 1940/41 2. Abh. 1941).

Wenskus, Reinhard, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln, Graz 1961. 2. unveränderte Aufl. 1977.

Ders., Über die Möglichkeiten eines allgemeinen interdisziplinären Germanenbegriffs. In: Germanenprobleme 1986, 1–21.

Wiesinger, Peter, Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie 1983, 807–900.

Ders., Deutsche Dialektgebiete außerhalb der deutschen Sprachgebiete: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: Dialektologie 1983, 900–929.

Wolf, Norbert Richard, Geschichte der deutschen Sprache Bd. 1. Althochdeutsch-Mittelhochdeutsch. Heidelberg 1981.

*Werner Wegstein, Würzburg*

## 159. Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache

1. Vorbemerkungen
2. Vorgehende Ansätze zu einer überregionalen Schreibsprache
3. Bisherige Entstehungstheorien
4. Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache im Licht der neueren Forschung
5. Phasen der Ausbreitung und Ausformung
6. Von der Schriftsprache zur Standardsprache
7. Literatur (in Auswahl)

### 1. Vorbemerkungen

Das hier zu behandelnde Thema hat in der Germanistik früh und durchgehend Beachtung gefunden, wie es seiner Bedeutung ent-

spricht. Die frnhd. Zeit (ca. 1350–1650) erschöpft sich aber nicht in dem gleichsam teleologisch ausgerichteten Blick auf die Entstehung unserer Schriftsprache. Diese Zeit ist eigenständig wie andere Perioden unserer Sprachgeschichte auch, eigenständig in den Sprachstrukturen, im Zusammenspiel der Existenzformen unserer Sprache, in der Dynamik sprachlandschaftlicher Prägung und großräumigen Ausgleichs. Deshalb muß das spezielle Thema in den größeren Rahmen des Frnhd. eingebettet werden, das betrifft hier die Artikel 110–123, aber auch einige Folgeartikel über das 17. Jh. hinaus. Erst am Ende

des 18. Jhs. erlangt die Schriftsprache allmählich den Status einer Standardsprache, d. h. sie erweitert ihren Geltungsbereich über den schriftlichen Bereich hinaus in den Alltag, in die Domänen gesprochener Sprache hinein. Funktionserweiterung, Polyvalenz ist das Kriterium für Standardsprache in Abhebung von Schriftsprache. Der entsprechende Übergang wird gegen Schluß des Artikels kurz skizziert, doch soll die Entstehung und Ausformung der Schriftsprache eindeutig im Mittelpunkt der Darlegungen stehen.

Die dt. Schriftsprache hat sich im Vergleich zu den Schriftsprachen benachbarter Nationen relativ spät herausgebildet. Das liegt an der plurizentrischen Struktur des dt. Sprachgebietes, womit das Fehlen eines über die Jahrhunderte hin dominierenden Zentrums politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art gemeint ist bzw. die Konkurrenz mehrerer Zentren gleichzeitig und im Ablauf der Zeit. Die plurizentrische Struktur bewirkt eine außerordentlich starke und für das Dt. typische Regionalgliederung der Sprache. Diese wiederum ist ein großes Hindernis für die Durchsetzung einer einheitlichen Schriftsprache. In der Regel vollzieht sich nämlich der schriftsprachliche Einigungsprozeß in zwei Dimensionen (s. auch die Ablaufdifferenzierung bei Mattheier, Art. 66): 1. durch Überwindung der Vorherrschaft einer fremden Schriftsprache (Lat.!), 2. durch Beseitigung der regionalen Sprachvielfalt. Der zweite Punkt hat sich als der eigentlich schwierige erwiesen, weil die regionalen Sprachvarianten durch jahrhundertelange Schreib- und Sprachtradition sehr gefestigt waren. Entsprechend kompliziert und langwierig lief der Einigungsprozeß ab. Er ist für uns heute noch nicht in allen Phasen und Details durchschaubar. Daher verwundert es nicht, daß im Laufe der Zeit nicht nur eine, sondern mehrere 'Entstehungstheorien' vorgelegt wurden, die sich z. T. geradezu widersprechen. Dies spiegelt teilweise den unbefriedigenden Stand der Forschung wider, aber mehr noch die Kompliziertheit der Einigungsvorgänge in einem sprachpartikularistischen Land.

## 2. Vorangehende Ansätze zu einer überregionalen Schreibsprache

Deutschsprachige Texte sind seit dem 8. Jh. n. Chr. überliefert. Sie alle zeigen durch das ganze Mittelalter hindurch eine sprachland-

schaftliche Prägung und damit auch eine regionale Begrenzung. Im Unterschied zur späteren Schriftsprache kommen sie über eine mittlere Reichweite nicht hinaus, sie sind rückgebunden an eine bestimmte Ausgangslandschaft, an deren Sprache und vor allem Schreibtradition. Diese Ausgangslandschaft zu verlassen, heißt übersetzen, transkribieren in die Konventionen einer anderen Landschaft, eines anderen Schreibdialekts. Wir müssen also von der grundsätzlichen territorialen Begrenztheit aller deutschsprachigen Schreibprodukte im gesamten Mittelalter ausgehen – auch noch im 15. Jh.

Natürlich gab es im Mittelalter auch schon überregionale Kommunikationsnotwendigkeiten, und sie wurden mit dem Ablauf der Jhe. immer drängender. Das Lat. konnte sie aus verschiedenen Gründen nicht alle befriedigen, so daß deutschsprachige Ansätze einer territorialen Grenzüberschreitung zu erwarten waren und auch tatsächlich in Erscheinung traten. Die Ausbrüche aus der territorialen 'Gefangenschaft' gelangen aber nur ansatzweise und nur unter Eingrenzung auf bestimmte Zwecke (Funktionalekt) und damit auf begrenzte Gruppen, z. B. auf die Rede- und Schreibweise ritterlicher Dichter (mhd. Dichtersprache) um und nach 1200. Deren Texte sind nur ansatzweise überregional. Sie behalten eine gewisse landschaftliche Prägung. Ihrer nur mittleren Reichweite entspricht auch ein nur mittlerer Grad der sprachlichen Kodifizierung. Das alles zusammen zeigt den prinzipiellen Unterschied zur Schriftsprache. Schriftsprache, wie sie erst im 16. Jh. erreicht wird, erfordert die Selektion einer Norm über, d. h. außerhalb der einzelnen Schreibdialekte, etwas, das aus den einzelnen dt. Schreibprovinzen heraus nicht erreicht werden kann. (Zu den prinzipiellen Abgrenzungen von Schreibdialekt / Schriftsprache / Standardsprache vgl. Besch 1983, insb. 968f.).

Im Blick auf das Mittelalter sind bisher in der Fachliteratur folgende Sonderformen des Ausbaus mit überregionaler Tendenz genannt worden: 1. die Karolingische Hofsprache; 2. die Mittelhochdeutsche Schriftsprache/Dichtersprache; 3. die Sprache der Hanse; 4. das Prager Kanzleideutsch Karls IV. und schließlich 5. das Gemeine Deutsch. 1. und 2. können hier ausgeklammert werden, weil sie zeitlich weitab liegen und jeweils unter Sonderbedingungen stehen (vgl. Besch 1983, 972f. und Henzen 1954, 44f. sowie die Art. 71, 96).

Die Sprache der Hanse (vgl. Art. 108) ist als eine den früheren Schreibdialekten über-

geordnete großräumige Schreibsprache in Norddeutschland und Nordeuropa auf der Basis der Lübecker Schreibsprache zu verstehen. Die Lübecker Schreibsprache ihrerseits ist eine Art Mischprodukt nordnd. und gewichtiger westlicher Sprachelemente. Sprechsprachliche Überregionalität dürfte damit nicht gekoppelt gewesen sein; das ist unter den damaligen Gegebenheiten prinzipiell nicht möglich. Für eine gewisse schriftliche Überregionalität mit einem allerdings nur mittleren sprachlichen Kodifizierungsgrad ist das Hanse-Deutsch ein gutes Beispiel. Es geht um 1600 unter, verdrängt von der nhd. Schriftsprache, für die es von der Sprachbasis her fremd war, so daß es in die weiteren Ausgleichsvorgänge nicht einbezogen werden konnte. So blieb der hanesesprachliche Ausgleich zeitlich und räumlich in seinen Begrenzungen verhaftet und ohne Anschluß an die Zukunftsentwicklung.

Das Prager Kanzleideutsch Karls IV. führt uns in das 14. Jh. Für Burdach war es in Verbindung mit den humanistischen Strömungen am dortigen Hof Ausgangspunkt und Grundlage der nhd. Schriftsprache. In der Tat zeigen die Kanzleixtexte ein erstaunliches Maß an sprachlicher Überregionalität, vor allem in Form einer Addition unterschiedlicher Landschaftsvarianten. Genauere Einsichten verdanken wir der Arbeit von L. E. Schmitt (1936), sowohl hinsichtlich der sprachlichen Formen als auch der Herkunft des Kanzleipersonals. Sein Bestreben ging allerdings vornehmlich dahin, die Unabhängigkeit der Wettinischen von der Prager Kanzlei nachzuweisen. So erkennt er zwar die unbestrittene Sonderstellung Prags bezüglich der schreibsprachlichen Mischungs- und Ausgleichsverhältnisse, er kann sie aber auf dem Forschungshintergrund der 30er Jahre (Siedlermundarten, sprechsprachlicher Ausgleich, Wettinische Lande) nicht gebührend würdigen und glaubt, die schreibsprachliche Sonderstellung Prags mit dem Hinweis auf die landschaftsheterogene Zusammensetzung des Kanzleipersonals abtun zu können. Heute können wir den Vorgang wohl besser verstehen; man vgl. die instruktive Darstellung von Wiesinger (1978) sowie Besch (1967, 358f.). Prag ist natürlich nicht die 'Wiege' der dt. Schriftsprache. Aber die Kanzlei Karls IV. darf als ein instruktives Beispiel schreibsprachlicher Ausgleichsvorgänge gegen Ende des Mittelalters gelten, wobei gesehen werden muß, daß auch das addierende Verfahren, d. h. die Zusammenführung korrespondie-

render Regionalvarianten, eine notwendige Vorstufe des Ausgleichs sein kann und vielfach auch war. Im weiteren historischen Ablauf tritt dann Prag wieder in den Schatten. Was dort geschah, begünstigt durch die geographisch gute Vermittlerposition zwischen Ober- und Mitteldeutschland, geschah vielleicht zu früh und etwas zu abseits. Die zukunftssträchtigen schreibsprachlichen Raumbildungen und Ausgleichsvorgänge vollziehen sich vielmehr 100 bis 150 Jahre später innerhalb des kursächsisch-wettinischen und österreichisch-habsburgischen Einflußbereichs.

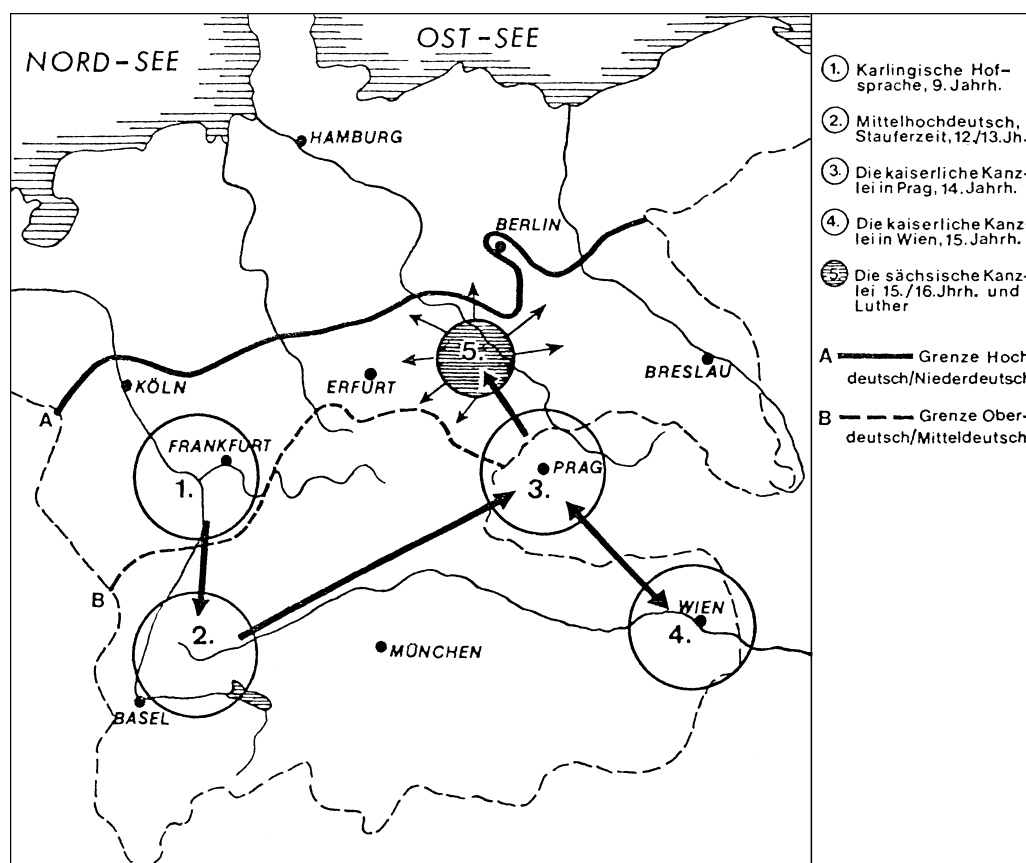
Das Gemeine Deutsch ist in seiner Existenz und Bedeutung bis heute umstritten (vgl. Besch 1983, 974f.). Die bisherigen Erstbelege von 1384 (*in gemeinen teusche*) und 1464 (*schlechten gemainen teücz*) sind wohl eher stilistisch im Sinne von 'gewöhnlich, nicht herausgehoben (vulgaris)' zu verstehen als im Sinne von 'allgemein, weit verbreitet, überregional'. Bei einer Anzahl von weiteren Belegen leistet der Kontext aber nicht die über alle Zweifel erhabene Deutungshilfe. Das mag die Erklärung dafür sein, daß in der Sekundärliteratur teils die überregionale Komponente, teils die stilistische favorisiert wird (vgl. Werbow 1963, dort auch ältere Literatur). Überregional meint in diesem Zusammenhang eine über den Dialekten stehende Schreibsprache im hd. Raum bzw. spezieller im donauländischen Gebiet und konkret bezogen auf das ausgehende Mittelalter und die frühe Neuzeit. Haben wir es neben der Hanse-Sprache im Norden parallel und ansatzweise mit einer Schreib-Koine des Südens zu tun? Ist eventuell Luthers Äußerung über die von ihm verwendete Sprachform (*Ich rede nach der Sechsischen cantzley* [...], WA Tischreden, Bd. 2, Nr. 2758 b; bzw. die Aurifaber-Fassung Bd. 1, 524f.) ein Hinweis auf die ihm so dienliche Zusammenführung der kaiserlichen und der wettinischen Kanzlei-Schreibtraditionen mit dem Ergebnis einer südostdt.-ostmitteldt. Überregionalität des Schreibusus, auf der er weiterbauen kann? Werbow (1963, 54f.) zögert, die Stelle so zu verstehen. Neuere Untersuchungen erhärten aber den Eindruck, daß Luther eine Art oobd.-omd. Ausgleich der Schreibsprachen gemeint hat und z. T. auch wirklich vorfand. Man vgl. insbes. die Untersuchung von Hans Moser 1977, Zsf. 283f.; Art. 119; auch Tennant 1981; Besch 1967, 348f.; Mattheier 1991; für ältere Hinweise L. E. Schmitt 1944, 105; Henzen 1954, 89; u. mit der These einer Schriftlautung M. Luthers v. Polenz 1990.

Die Beobachtung geschichtlicher Abläufe lehrt, daß epochale Neuerungen nicht kometenhaft aus dem Nichts kommen, sondern in der Regel Vorlaufstadien haben. Hier wurden drei genannt, wenn auch mit unterschiedlicher Sicherheit der historisch zutreffenden Einschätzung. Es sind mehr oder weniger weitgehende Schritte in den Bereich einer überregionalen Schreibsprache. Zu einem wirklichen Durchbruch haben sie alle nicht geführt. Warum das so kam und warum erst im 16. Jh. unter bestimmten Umständen der nhd. Schriftsprachetypus entstand, ist eine faszinierend-beunruhigende Frage. Zutreffende Antworten setzen Analysen voraus, die den Geltungsbereich solcher Sprachformen betreffen, ebenso wie die geographische Lage, das politische Gewicht und das wirtschaftlich-kulturelle Prestige der jeweiligen Region.

### 3. Bisherige Entstehungstheorien

Es sind im wesentlichen drei Erklärungsmodelle zu nennen, die im Lauf der Zeit vorgebracht worden sind. Ihre Beschreibung kann hier nur in grober Skizzierung erfolgen.

3.1. Karl Müllenhoff entwickelte 1863 (S. XXXf.) die 'Theorie' von der Kontinuität der Schriftsprache seit ahd. Zeit. Er nimmt eine kontinuierliche Entwicklung vom 9.–16. Jh. an, gebunden hauptsächlich an die kaiserlichen Machtzentren, darstellbar in 5 Etappen, wie sie auf der beigefügten Karte 159.1 zur raschen Information schematisierend eingetragen sind. Nach Müllenhoff geht der früheste Versuch, eine Sprache zu schaffen, die über den Mundarten steht, auf Karl den Großen und seinen Hof zurück. Es bildet sich



Karte 159.1: Die Theorie von der Kontinuität der Schriftsprache seit althochdeutscher Zeit (nach Müllenhoff 1863)

nach 800 eine karlingische Hofsprache heraus, die auch auf die schriftlichen Denkmäler der Zeit Einfluß hat. Grundlage für diese Sprache ist das Mainfränkische, das durch seine Mittellage gut vermitteln kann zwischen dem Norden und dem Süden (vgl. Karte 159.1, 1. Kreis). Die 2. Etappe ist die mhd. Sie hat ihren Schwerpunkt mehr im Südwesten (2. Kreis), baut aber auf den Grundlagen der karlingischen Hofsprache auf, wenn auch mit gewissen Veränderungen. Das heißt, die staufischen Kaiser des 12. und 13. Jhs. schaffen keinen neuen Sprachtypus, sondern stehen gewissermaßen in einer Tradition. Damit fassen wir einen Hauptgedanken Müllenhoffs, nämlich daß sich die Gemeinsprache von Kaiserhaus zu Kaiserhaus weiter tradiert bis zum Beginn der Neuzeit. Der kaiserliche Hof und die kaiserliche Kanzlei sind die tragenden Elemente, es geht also sowohl um gesprochene als auch geschriebene Sprache.

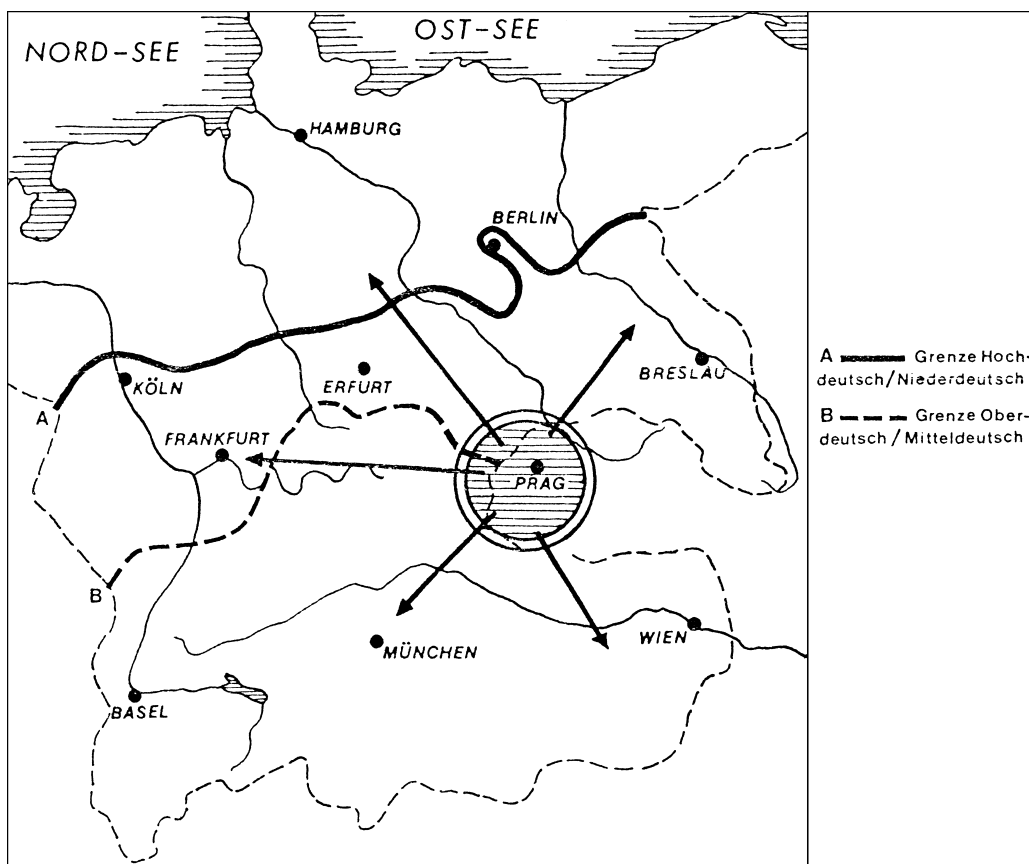
Als 3. Etappe nennt er Prag. Hof und Kanzlei der Luxemburger werden im 14. Jh. Vermittlungszentrum zwischen Mitteldeutschland und Süddeutschland. Es nimmt zwei sprachliche Neuerungen auf, die für die neue Schriftsprache charakteristisch sind, nämlich die mitteldt. Monophthongierung und die süddt. Diphthongierung. Schließlich folgt als 4. Etappe das habsburgische Wien, das mit Prag in wechselseitigem Einfluß steht. Um die Wende des 15./16. Jhs. kommt es zu einer intensiven schreibsprachlichen Annäherung der habsburgischen und der sächsischen Kanzlei. Damit ist das letzte und entscheidende Stadium erreicht: Martin Luther schreibt nach der sächs. Kanzlei und setzt somit diese Sprache in allen dt. Landen durch. Die lange kontinuierliche Entwicklung findet ihren Abschluß. Am Anfang der dt. Schriftsprache steht Karl der Große, am Schluß Martin Luther als ihr Vollender, das ist die These von Müllenhoff.

Dieses Erklärungsmodell ist letztlich nicht akzeptiert worden. Dem Kontinuitätsgedanken steht die plurizentrische Struktur der deutschsprachigen Lande stark entgegen. Zudem beurteilt die jüngere Forschung die Möglichkeiten schriftsprachlicher Einigung unter den Bedingungen des Mittelalters sehr skeptisch und schätzt daher auch den Kontinuitätsgedanken, der die Anfänge einer überregionalen Schriftsprache bis in das 9. Jh. zurückverlegt, entsprechend negativ ein.

3.2. Gegen 1900 wird ein anderes Erklärungsmodell propagiert, vertreten von Konrad

Burdach (1884). Den Kontinuitätsgedanken lehnt er ab, denn für ihn ist unsere Schriftsprache eine neue Schöpfung, unter einmaligen kulturellen Umständen entstanden (vgl. Karte 159.2). Diese Umstände finden sich im kaiserlichen Prag in der Zeit nach 1350. Zwei Faktoren spielen seiner Ansicht nach die entscheidende Rolle: der Frühhumanismus und die kaiserliche Kanzlei, die in enger Wechselwirkung stehen. Am Hof Kaiser Karls IV. (1346–78) versammeln sich Literaten und Gelehrte. Dieser Kreis hat intensive Beziehungen zu den Humanisten in Italien; bedeutende Italiener kommen nach Prag, so etwa Petrarca und Cola di Rienzo. Sie vermitteln vielfältige kulturelle Anregungen, vor allem ein reges Interesse an der Sprache, vornehmlich am Lat., dann aber auch an der Muttersprache. Der Kanzler des Kaisers, Johann von Neumarkt, gehört zu diesem Kreis. Er nimmt Einfluß auf die kaiserliche Kanzleisprache und verbessert sowohl die lat. als auch die dt. Urkundenformulare und Stilmuster. Er und seine Beamten regulieren die Schreibvielfalt der dt. Kanzleisprache (angeregt vom lat. Vorbild) und schaffen somit gewisse Grundlagen für die neue Schriftsprache, wie Burdach meint, zunächst einmal im lautlichen (Einführung der Diphthonge), dann im morphologischen Bereich durch einen gewissen Ausgleich der Flexionsformen, vor allem aber in Syntax und Stil. Burdachs Forschungen betreffen vor allem die Syntax und den Stil. Hier wird nach seiner Meinung der Einfluß der lat. Kunstprosa besonders greifbar, etwa in der rationalen Durchgliederung der Satzgefüge und in der gehobenen Ausdrucksweise, die die Kunstmittel der Rhetorik verraten. Damit erweise sich das humanistische Kanzleideutsch in Prag als eine Sprache der Bildung und des höheren Lebens und könne die Funktion einer Schrift- und Kultursprache übernehmen. Es liege keine bestimmte Mundart zugrunde, denn eine Mundart könne sich kaum zu einer Kultursprache erheben. Die nhd. Schriftsprache sei also eine Schöpfung der Gebildeten, und ihre Wiege stehe in Prag am Hofe und in der Kanzlei Karls IV. Alle bedeutenden Kanzleien geraten unter ihren Einfluß, auch die kursächsische und von da wiederum Martin Luther.

Burdachs Ansatz kann heute zutreffender gewürdigt werden, als dies von Frings und Schwarz in den 30er Jahren geschehen ist. Er hat sicher richtig erkannt, daß eine Kultursprache nicht ohne weiteres aus einer Mund-

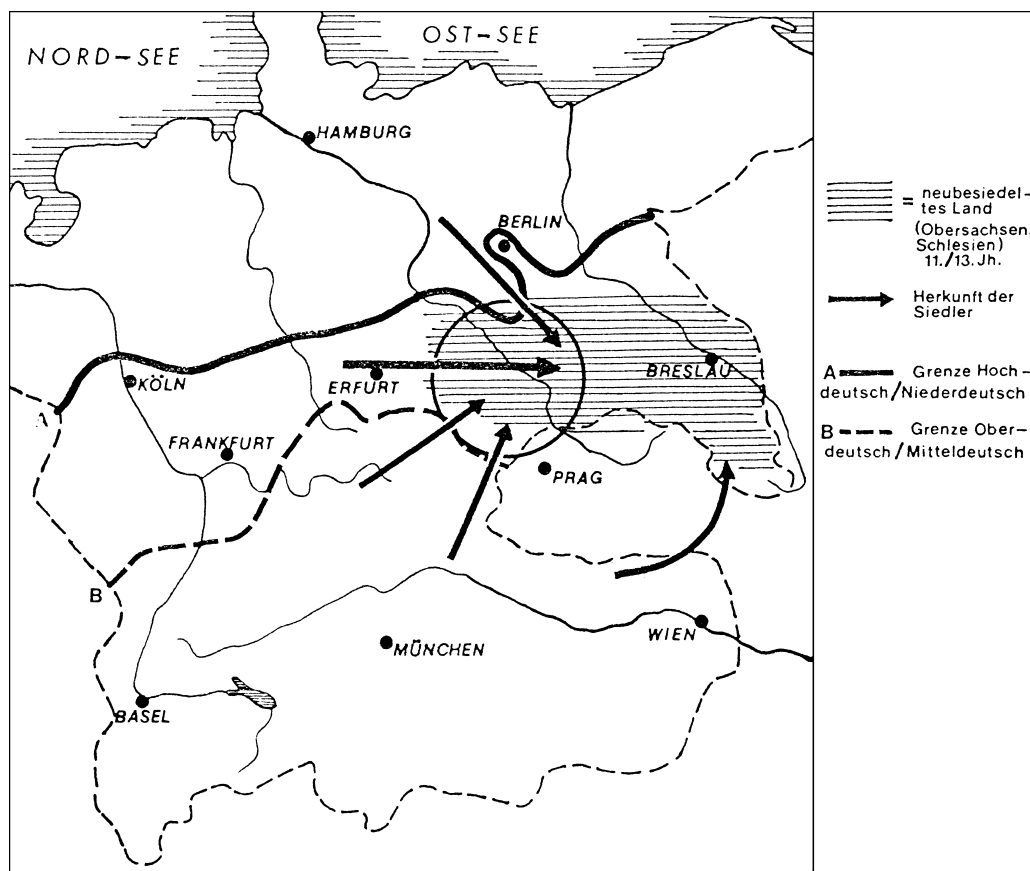


Karte 159.2: Die neuhochdeutsche Schriftsprache als Werk der Humanisten in Prag (14. Jh., zweite Hälfte). Theorie von K. Burdach

art hervorgehen kann. Diese Feststellung ist wichtig vor allem hinsichtlich des dritten noch folgenden Erklärungsmodells von Theodor Frings. Richtig ist auch, wie wir jetzt durch genaue Untersuchungen wissen (vgl. die Lit. in Abschnitt 2), daß sich in der Kanzlei Karls IV. ein beachtlicher schreibsprachlicher Ausgleich vollzog, der schon in einer Reihe von Fällen auf die nhd. Schriftsprache hin tendiert. Das Prager Mischungsergebnis bleibt aber ein Vorspiel im Blick auf die schriftsprachliche Einigung knapp zweihundert Jahre später. Das ist es, aber mehr auch nicht (vgl. Wiesinger 1978). Burdach hat die Einheitlichkeit des Prager Kanzleideutsch weit überschätzt, wie auch den prägenden Anteil der Humanisten. Die nhd. Schriftsprache ist das Produkt eines Ausgleichs mehrerer Schreiblandschaften, nicht das Werk einiger gelehrter Humanisten, geschaffen in der Kanzleistube. Überhaupt muß

man feststellen, daß seit Burdach, aber auch schon vorher, die meisten Untersuchungen auf die Kanzleien ausgerichtet waren. Das hat seine Berechtigung vor allem im Blick auf die orthographischen und morphologischen Entwicklungen bis zum Beginn des 16. Jhs. (vgl. Art. 119). Insofern liefert eine Reihe von Untersuchungen auch aus jüngerer Zeit zu einzelnen Kanzleiorten, bevorzugt im Omd., wertvolle Bausteine zur Entstehungsgeschichte der Schriftsprache. Andererseits gilt auch, daß Kanzleisprache im Blick auf Wortschatz und Syntax/Stil Fachsprache ist. Hier ist die Führungsrolle begrenzt. Es bedarf für den Ausgleich einer breiteren schreibsprachlichen Grundlage, früher schon und vor allem dann ab dem 16. Jh., in dem der Buchdruck zunehmend die Führungsrolle übernimmt.

3.3. Theodor Frings (1936a) entwickelt eine Konzeption, die zunächst sehr bestechend



Karte 159.3: Die neuhochdeutsche Schriftsprache als gesprochene Ausgleichssprache im ostmitteldeutschen Siedlungsgebiet (Theorie v. Th. Frings)

und überzeugend wirkt: Im 11.–13. Jh. wird ein Gebiet im md. Osten kolonisiert. Es handelt sich um Obersachsen und Schlesien. Die Besiedlung erfolgt von drei Seiten her: vom Norden, vom Westen und vom Süden. Es treffen sich also Mundartsprecher (Bauern, Handwerker) aus drei großen Sprachgebieten in einem Raum. Dort müssen sie zusammenleben und sich auch sprachlich verständigen. Das Ergebnis ist für Frings eine koloniale Ausgleichssprache, die alle Siedler verbindet (vgl. auch Schwarz 1936). Sie setzt sich vor allem in Obersachsen im 12. und 13. Jh. durch (vgl. Karte 159.3). Mit dieser gesprochenen Ausgleichssprache der Siedler sei die Grundlage der nhd. Schriftsprache bereits geschaffen, lange vor dem Humanismus in Prag, lange vor Luther. Obersachsen wird die Modellandschaft für die sprachliche Einigung der Deutschen. Es führe ein klarer,

überschaubarer Weg von der Sprache der Siedler zur Sprache der Schreiber, zu Luther und zur nhd. Schriftsprache. Der Weg sei von unten nach oben gegangen, nicht umgekehrt. Ab einer bestimmten Stufe der Entwicklung wirken dann auch die Schreibtraditionen des Südens und Westens auf die Ausgleichssprache ein (vgl. Frings 1944).

Die kritischen Einwände der jüngeren Forschung gegenüber der Frings-These werden im Abschnitt 4 dargelegt. Sie beziehen sich vor allem auf die Streitfrage, ob am Anfang der überregionalen Sprachentwicklung ein sprechsprachlicher Ausgleich steht und wie gegebenenfalls ein sprechsprachlicher Ausgleich zu so früher Zeit nachweisbar sei. Eine dialektgeographische Rückführung von Mundartgegebenheiten des ausgehenden 19. Jhs. (Material des Deutschen Sprachatlas) in das 11.–13. Jh. ist methodisch nicht zulässig.

3.4. Der Rückblick auf die bisherigen Erklärungsmodelle führt zu einigen Folgerungen und Fragen, die schon in Zusammenhang mit dem folgenden Abschnitt stehen.

(1) Alle Theorien setzen zeitlich sehr früh an (Müllenhoff, Frings, Burdach). Es ist zu prüfen, ob dies den historischen Vorgängen entspricht, ob das entscheidende Stadium nicht später liegt, etwa zu Beginn des 16. Jhs.

(2) Alle drei Theorien heben unterschiedliche Orte oder Landschaften als dominierend hervor. Der Widerstreit bedeutet natürlich eine Relativierung der jeweils postulierten Positionen. Es ist zu prüfen, ob die plurizentrische Struktur des dt. Sprachgebiets überhaupt das Denkmodell einer 'punktuellen' Entstehung mit folgender Ausstrahlung zuläßt, oder ob nicht vielmehr breit angelegte Ausgleichsvorgänge zwischen bestimmten Schreibsprachen die Grundlage bilden.

(3) Von ganz entscheidender Bedeutung ist, ob man an den Anfang einen primär sprechsprachlichen oder schreibsprachlichen Ausgleich setzt. Frings (1936 b) geht davon aus, „daß das neue Deutsch im Munde der Siedler vorgeformt war und gesprochen wurde, lange bevor es in die Schreibstuben einzog und sich dort endgültig festigte. Wir dürfen den Finger darauf legen, daß die Prager [= Ernst Schwarz; Einfügung v. W. Besch] und Leipziger Forschung nach jahrelanger Arbeit, die vom Gelände und von der Volkssprache, nicht von den Buchstaben ausgeht, zu dem gleichen Ergebnis gelangt ist.“ Er stimmt dem Satz von E. Schwarz zu: „Die Volkssprache hat die Kanzlei erobert, nicht umgekehrt.“ (*Deutsche Literaturzeitung* 1936, Heft 17, S. 708).

Es ist zu prüfen, ob ein sprechsprachlicher Ausgleich so früh und in diesem Umfang bei den damaligen Gegebenheiten überhaupt möglich war. Direkte Nachweise gibt es nicht. Die Schrift reicht weiter als die gesprochene Sprache. Schrifteneinigung geht in der Regel einer Sprach-(Sprech-)einigung voraus. Folgerung: man muß Schriftzeugnisse untersuchen; Quellen für die wirklich gesprochene Sprache der damaligen Zeit besitzen wir ja nicht.

(4) Wenn die Untersuchungen von Schriftzeugnissen wieder unbestritten Vorrang hat, dann darf sie sich nicht allein auf den Kanzleibereich beziehen, dessen Wichtigkeit in keiner Weise bestritten wird, der aber doch gewissen Begrenzungen unterliegt (vgl. 3.2.).

(5) Schließlich ist eine wichtige Frage noch nicht genügend erhellt: Welche Rolle spielt Martin Luther bei der Entstehung der Schriftsprache? In allen drei Erklärungsmodellen wird ihm eine Rolle zugeacht, wenn auch eher die Rolle des glücklichen Erben und dann des Verbreiters. Welche Sprache benutzt er? Welchen Grad von Ausgleich besitzt sie? Wird sie im Verlauf der Tätigkeit Luthers von ihm verändert? Wie sind die Auswirkungen?

Im folgenden Abschnitt werden diese Fragen wieder aufgegriffen und entsprechend dem Stand der Forschung beantwortet werden.

#### 4. Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache im Licht der neueren Forschung

Die neuere Forschung hat sich mit Beginn der 1960er Jahre intensiviert. Es ist im Rahmen eines Handbuchartikels nicht möglich, auf alle Arbeiten einzugehen, die unsere Kenntnis der Entstehungsvorgänge insgesamt gefördert haben. Hier kann es sich nur um Darstellung von Haupttendenzen der neueren Forschung handeln. Diese laufen, vorab gesagt, darauf hinaus, den zeitlichen Ansatz der Entstehung unserer Schriftsprache später zu legen, von der These einer sprechsprachlichen Grundlage eher Abstand zu nehmen, ebenso von der Vorstellung eines prädestinierten Ausgangsortes bzw. einer prädestinierten Modellandschaft (= 'Wiege' der nhd. Schriftsprache). Das gibt Raum für vergleichende Untersuchungen verschiedener Schreiblandschaften im 15. und 16. Jh. Es kristallisieren sich allmählich gut erkennbare Regularitäten des schreibsprachlichen Ausgleichs zur Schriftsprache hin heraus. In diesem Rahmen läßt sich auch die Rolle Luthers genauer festlegen, als das bisher möglich war. Schließlich zeichnen sich methodische Forderungen ab, die dazu verhelfen können, künftige Untersuchungen gezielter anzusetzen und aussagekräftiger zu machen. Ohne Zweifel ist noch viel zu tun. Die binnensprachliche Differenzierung des Deutschen, sowohl horizontal wie auch vertikal, und die Fülle der Textsorten und Texte machen eine weitgreifende Bestandsaufnahme der damaligen Schreibwirklichkeit erforderlich.

##### 4.1. Der zeitliche Ansatz

Müllenhoff geht letztlich bis in das 9. Jh. zurück, andere Ansätze betreffen das 11.–14. Jh. (vgl. Besch 1967, 350f.). Alles hängt davon ab, was man genau unter 'Entstehung' verstehen will. Rechnet man dazu einzelne Sprachphänomene, die früh greifbar sind und später zum Bestand der neuen Schriftsprache gehören, etwa die neuen Diphthonge (*i* > *ei*, etc.), so kommt man für dieses Beispiel in das 12. Jh. zurück. Darf man, um in eine etwas größere Kategorie zu gehen, die zweifellos im Spätmittelalter schon zu beobachtenden Annäherungsprodukte in Teilbereichen der Orthographie und Morphologie als Entstehungssignal nehmen? H. Bach (1955, 194) unterscheidet zwischen 'Voraussetzungen' und 'Entstehung'. 'Entstehung' wird für die

maßgebliche Grundlegung der Schriftsprache in der ersten Hälfte des 16. Jhs. reserviert. Einzelausprägungen der neuen Schriftsprache, die sich schon weit früher finden, haben für sich genommen keine Beweiskraft. Natürlich finden sich gewisse Entwicklungslinien auf eine übergreifende Schreibsprache hin schon vor dem 16. Jh. angelegt. Luther konnte davon profitieren. Aber erst in seiner Zeit und z. T. durch ihn werden gewisse Umriss festgelegt. Für H. Bach (1955, 195) liegt bezüglich Thüringen/Obersachsen bis zur Reformation kein hinreichender Grund vor, weshalb diese Landschaft das Modell zur nhd. Hochsprache abgeben sollte. Besch (1967, 351) zieht folgendes Resümee aus seinen Untersuchungen:

„Man kann vor Luther schlechterdings nicht von nhd. Schriftsprache oder vom nhd. Sprachtypus reden; denn erst durch ihn entscheidet es sich, welche gemeinsprachlichen Tendenzen der Zeit und in welcher Kombination sie zum Zuge kommen. Das heißt, daß Arbeiten, die auf frühere Zeiträume zielen, immer nur Teilvoraussetzungen klären, Vorformungen bestimmter Einzelzüge unserer Schriftsprache eruieren können, nicht diese selbst [...]“

Es ist hier nicht auf Luther als Sprachschöpfer abgestellt, sondern auf die Tatsache, daß seine in die Entwicklung eingebundene Sprachwahl fürderhin dominant wird und andere Ansätze von Gemeinsprachlichkeit nicht mehr zuläßt.

#### 4.2. Volkssprachlicher Ausgleich/ schreibsprachlicher Ausgleich?

Diese Frage ist von weitreichender methodischer Konsequenz. Hält man am Gedanken eines volkssprachlichen Ausgleichs auf Mundartebene (vgl. 3.3.) als Grundlage der omd. Schreibsprache und späteren Schriftsprache fest, so ist das eine klare Festlegung auf den omd. Raum, der allein die optimalen Bedingungen für eine derartige Ausgleichssprache zu bieten vermöchte. Sieht man die Entwicklung jedoch als schreibsprachlichen Ausgleichsprozeß, dann öffnet sich das Feld, es gibt nicht mehr nur die bzw. eine einzige Ausgangslandschaft, sondern die Verpflichtung, die Schriftlichkeit mehrerer Landschaften ausreichend zu prüfen. In dem einen Fall: Konzentration der Forschungsarbeiten auf das Omd., im anderen Fall auf weitere Gebiete.

Die neuere Forschung tendiert stark zur Annahme eines Ausgleichs auf der Schreibe-ebene, also zur zweiten, hier skizzierten Möglichkeit. Schon Virgil Moser, einer der besten

Kenner des Frnhd., hatte große Bedenken gegen die Festlegung auf einen Mundartausgleich. Er hielt es für einen schweren Fehler, unsere Einheitssprache allzusehr von der Mundart aus zu beurteilen, denn schon in vorlutherischer Zeit, wie auch bei Luther selbst, handle es sich zweifelsohne in erster Linie um einen schriftsprachlichen Angleichungsprozeß (ZMF 13, 1937, 41). Auch A. Schirokauer (Aufriß, Bd. I, 1952, Sp. 1039 u. 1038) äußert sich kritisch in der gleichen Richtung. Zu dem Vorwurf von H. Kuhn (AfdA 65, 1951/52, 62f.), daß es nicht angehe, die Bilder der modernen Mundartkarten auf alte Zeiten zu übertragen, hat sich Frings selbst geäußert (1955, 403f.; 1956, Bd. III, 6, Anm. 2). Für weitere Literaturhinweise auf Stellungnahmen aus den 60er Jahren vgl. Besch (1967, 352f.). Hervorzuheben sind die Feststellungen Schützeichels (1960, 123f.) im Zusammenhang seiner Untersuchung mittelhochrhein. Urkunden. Er sieht keine Möglichkeit, einer der md. Landschaften bis zur Reformation besonderen Vorrang einzuräumen. Md.-obd. Sprachausgleich finde sich auch im Westen.

„Die Betrachtung der mundartlichen Verhältnisse allein kann mithin – weder hier, noch im Gesamtgebiet der mitteldeutschen Prozesse dieser Jahrhunderte – zu einer befriedigenden Erklärung der Vorgänge ausreichen.“ (Man vgl. auch Schützeichel 1967, 86f. und sein kritisches Resümee S. 91f.).

Es ist zweifelsohne die Schriftlichkeit heranzuziehen. Der Übergang von den Siedlermundarten (bzw. der kolonialen Ausgleichssprache) zu der darüber liegenden Schicht der gesprochenen und geschriebenen Verkehrssprache ist in der Argumentation von Frings jedoch nicht ausreichend problematisiert. Es können hier die Einwände nur stichwortartig vermerkt werden, sie sind ausführlicher und im Zusammenhang dargetan von Besch (1967, 356f.). Der Übergang vom Gesprochenen zum Geschriebenen wird zu schematisch gesehen. Schreibsprache ist in der Regel keineswegs eine Abbildung gesprochener Sprache. Sie hat eigene Verflechtungen in Raum und Zeit, wenn auch nie in völliger Lösung von der sprechsprachlichen Basis. Die eigentliche Volkssprache ist am ehesten noch bei der Formung der landschaftlichen Schreibdialekte beteiligt, und da auch nur sehr mittelbar, wie man weiß (vgl. Besch 1983, 968f.). Mundart und Schreibsprache treten im Spätmittelalter immer mehr auseinander, der Prozeß überlandschaftlicher Angleichung scheint

sich mehr und mehr eigengesetzlich und hauptsächlich in der Schriftlichkeit zu vollziehen. Diese Feststellung schließt eine gewisse Einwirkung gesprochener Sprache nicht aus. Es wird sich dabei am ehesten um die Umgangssprache der oberen Schichten handeln, wie Hugo Moser (1955, 15 u. 1969, 143) mit aller Vorsicht annimmt. Erben (1968, 410) legt die Ebene nicht ausdrücklich fest, wenn er vorschlägt:

„[...] von einem bestimmten Punkt an eine Wechselwirkung zwischen Sprech- und Schreibsprache anzunehmen und eine mehr oder minder starke Verankerung beider in der jeweiligen Sprachlandschaft, die auch durch die gleichfalls wahrscheinliche Wechselwirkung zwischen den großen Sprachlandschaften (bewirkt durch: Geschäftsverkehr, Korrespondenz sowie die Mobilität der Handwerker, Kaufleute, Studenten, Schreiber, Drucker, Schulmeister, Prediger u. a.) zunächst noch nicht völlig gelöst wird. Auch diese überlandtschaftliche Wechselwirkung hat sich zweifellos nicht nur auf der Ebene der Schrift vollzogen.“

Man kann diesen Formulierungen im wesentlichen zustimmen, weil sie der Sprachrealität der damaligen Zeit nahezukommen scheinen, selbst wenn der sprechsprachliche Anteil im einzelnen nicht nachweisbar ist. Die hier angenommene Wechselwirkung ist demnach von zweifacher Art: jeweils Einwirkung der Sprechsprache auf die Schreibsprache und umgekehrt, und das jeweils landschaftlich und überlandtschaftlich. Wenn man nun weiß, wie stark offensichtlich die omd. Schreibsprache des 14. und 15. Jhs. unter obd. Einfluß steht, dann wird auch hier die ganze Komplexität des Vorgangs deutlich, es sei denn, man leite alle obd. Elemente in omd. Texten aus der Sprechsprache ab. Außerdem sind Wechselwirkungen der geschilderten Art innerhalb einer Sprachlandschaft und zwischen den großen Sprachlandschaften in einem relevanten Umfang eher spät als früh zu erwarten, also eher in der Umbruchszeit des 15./16. Jhs., auf die ja die Beispiele Erbens im wesentlichen hinführen. Weder das Faktum der Wechselwirkung, worin ja der Einfluß rein schreibsprachlicher Verflechtungen enthalten ist, wie auch der Zeitpunkt, von dem man dabei realistischerweise ausgehen kann, scheinen ohne weiteres mit der Auffassung von Frings, daß das neue Dt. von den Ostsiedlern vorgeformt und gesprochen wurde, lange bevor es seit dem 13. Jh. in die Schreibstube einzog, in Einklang zu bringen zu sein (Zs.f. Geisteswiss. 1, 1938/39, 208). Die Frings-These hat sich mit dieser extremen

Herleitung gegen die Burdach-These profiliert. Der Unterschied des Zugriffs, nämlich das Ausgehen „vom Gelände und von der Volkssprache, nicht von dem Buchstaben“ (Bd. III, 1956, 172), wurde programmatisch herausgehoben. So fand die These Eingang in die Handbücher. Der heutige Forschungsstand erlaubt es wohl, diesen Zugriff als nicht angemessen zu bezeichnen, sowohl methodisch wie faktisch. Die Arbeit im ‘Gelände’ hat keineswegs den Nachweis eines relevanten Mundartausgleichs im Omd. gebracht (vgl. Besch 1967, 355f.). Spätere Äußerungen von Frings berücksichtigen in immer stärkerem Maße die schreibsprachlichen Verflechtungen mit dem Süden und z. T. mit dem Westen. Schließlich kommt er zu Einsichten und Formulierungen bezüglich der Herausbildung der nhd. Schriftsprache, die unserer heutigen Kenntnis nach ganz nahe an die historische Wirklichkeit herankommen (vgl. etwa Frings 1944, 77 und 1956, Bd. III, 23f.). Es bleibt eigentlich nur ein Punkt strittig, wie schon M. Åsdahl Holmberg (*Studia Neophilologica* 42, 1970, 290) zutreffend feststellt, nämlich ‘die Priorität’ des Omd., und zwar die von Frings postulierte durchgängige Priorität vom 11. bis zum 16. Jh. Nach H. Bach (1955, 195) liegt bezüglich Thüringens und Obersachsens bis zur Reformation „[...] kein hinreichender Grund vor, weshalb diese Landschaft das Modell zur nhd. Hochsprache abgeben sollte.“ Er führt bedenkenswerte Gründe für seine Aussage an und wehrt sich gegen die kulturelle Überprofilierung dieser Gebiete durch Frings und Schmitt. Stopp (1976, 64f.) prüft die von Frings genannten ‘wesentlichen Stücke’ der neudeutschen Schrift- und Hochsprache, die in der gesprochenen Sprache des Volkes im md./omd. Gebiet nebeneinander liegen und stellt fest, daß das schreibsprachliche Geltungsareal dieser Formen am Ende des 15./Anfang des 16. Jhs. entschieden größer war als das mundartliche.

„An all dem zeigt sich eben, daß die neuhochdeutsche Schriftsprache mit keiner hochdeutschen Teilmundart ‘übereinstimmt’ – wobei Übereinstimmung so zu verstehen wäre, daß diese neuhochdeutsche Schriftsprache als die auch nur relativ geradlinige Fortsetzung oder fortentwickelte Entsprechung einer dieser Mundarten gelten könnte.“ (67).

Erben (1974, 511f.) hingegen hält an der Vorrangstellung des omd. Raumes seit der Ausbildung einer kolonialen Ausgleichssprache im 12./13. Jh. fest.

Man kann heute davon ausgehen, daß sich in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. allmählich

eine omd.-oobd. Schreiballianz formt. Sie mag begünstigt sein durch sprechsprachliche Elemente im Zusammenhang mit einer wachsenden Mobilität, möglicherweise auch durch die historisch bedingte 'Offenheit' des omd. Raumes. Durch die Geschehnisse der Reformation erlangt dann dieser Raum eine unbestrittene sprachliche Priorität auf der Basis jener Schreiballianz, die durch Luther offensichtlich noch weiter gefördert wird. Das ist eine plausible und in vielen Punkten nachzuweisende Rahmenerklärung der entscheidenden schriftsprachlichen Vorgänge zu Beginn des 16. Jhs. Weitere Detail-Forschung ist nötig, diesen Rahmen zu füllen oder auch zu verändern.

Es mag dahingestellt sein, ob man darüber hinaus den Rückgriff auf die Bauernsprache des 12./13. Jhs. noch braucht, ebenso die Annahme einer ungebrochen langen Kontinuität der Entwicklung in einem prädestinierten Gebiet, verbunden mit einer kulturellen Überprofilierung dieses Raumes und einer entsprechenden Degradierung des Altlandes.

#### 4.3. Regularitäten bei den schreibsprachlichen Ausgleichsvorgängen im Frühneuhochdeutschen

Die Feststellung solcher Regularitäten, die angenommen werden dürfen und sicherlich auch existierten, ist stark abhängig von Sprachuntersuchungen auf großer Fläche (vgl. Ising 1968, I, 135). Solche aber wurden erst in jüngerer Zeit vermehrt unternommen. Insofern ist es nicht erstaunlich, daß gewisse Gesetzmäßigkeiten in Auswahl und Abbau schreibsprachlicher Landschaftsvarianten erst so spät und vorerst nur in groben Umrissen zutage treten. Die Frage nach den Selektionsprinzipien ist zwar alt, sie war aber bei der eher punktuellen bzw. kleinräumigen Ansatzweise früherer Studien nicht beantwortbar. So hat z. B. F. Maurer schon 1951 die Frage nach dem 'Wie' und 'Warum' der Auswahlvorgänge bei der Entstehung der nhd. Schriftsprache gestellt. „Wie ist jene eigenartige Mischung von oberdeutschen und mitteldeutschen Elementen zustande gekommen, die sie kennzeichnet?“ (1951/52, Wiederabdruck 1963, 332). Die Frage zielt darauf hin, „[...] warum in jener Mischsprache das eine Mal diese, das andere Mal jene Form, das heißt hier Oberdeutsches, dort Mitteldeutsches, ausgeschieden oder allgemein angenommen worden ist.“ (1963, 332) „Beruhen die Entscheidungen zwischen den beiden (oder mehr?) Möglichkeiten auf dem 'Zufall'?

Das wird man kaum annehmen wollen. Gab es also irgendeine Norm, nach der man sich richtete und der man nahekommen wollte? Und wenn ja, wo ist diese Norm zu suchen?“ (1963, 334). Maurer kann noch keine Einzelantworten geben; das ist auf Grund der jüngeren Forschung eher möglich.

Als Regulatoren der schreibsprachlichen Ausgleichsprozesse scheinen sich vorerst folgende Prinzipien abzuzeichnen (vgl. für das folgende Besch 1979 a, 132f., hier mit einigen Umstellungen und Änderungen):

Erklärungsprinzip 1:

Die Verbreitungsfläche einer schreibsprachlichen Form, d. h. das Geltungsareal.

Erklärungsprinzip 2:

Die Abhängigkeit von bestimmten sprachgeographischen Konstellationen, d. h. in einer Reihe von Fällen bedarf das Prinzip Nr. 1 einer zusätzlichen Qualifikation: Der reine Flächengesichtspunkt scheint nicht auszureichen, die Fläche muß ihrer Lage nach näher bestimmt werden. Vorschlag eines Abkürzungstichwortes: Landschaftskombinatorik.

Erklärungsprinzip 3:

Die strukturelle Disponiertheit für die Durchsetzung einer Variante, sagen wir also abkürzend: Strukturprinzip.

Erklärungsprinzip 4:

Die Frequenz (Verwendungshäufigkeit) einer Variante in Konkurrenz mit anderen, d. h. der Geltungsgrad.

In Artikel 129, 5.2.4. der ersten Auflage (1985) dieses Handbuchs wird ein weiteres Prinzip genannt, „die Geltungshöhe (Varianten, die von Sendern mit hohem Sozialprestige gebraucht werden, haben einen Vorteil)“. Das ist im Textzusammenhang der Stelle insbesondere auf die großen fürstlichen Kanzleien bezogen (vgl. auch Hans Moser 1977, Bd. 1, 284, unter Berufung auf Kettmann 1967, 279). Dieser sprachsoziologische Wirkungsfaktor (vgl. Mattheier 1981) ist sicher von erheblicher Bedeutung. Er kann unter bestimmten Umständen auf weitere Institutionen und auch auf herausragende Einzelpersonen bezogen werden, insbesondere im weiteren Verlauf der Schriftsprache-Geschichte (vgl. u. a. Josten 1976). Er gehört allerdings in eine andere Kategorie als die vier genannten Prinzipien, die eher objektiv nachweisbar sind, während es sich bei der 'Geltungshöhe' um ein außersprachliches Kriterium (Prestige-Einschätzung des Senders) handelt. Vielleicht läßt es sich weiter erproben und differenzieren. Erklärungsfakto-

ren der Geltungshöhe werden insbesondere auch nötig für das Verständnis der abschließenden Ausbauphase im 18. Jh.

Kehren wir zurück zu den vier Prinzipien. Mit ihrer Herausarbeitung ist die Forschung gegenüber den vergangenen Jahrzehnten erheblich weitergekommen. Diese Aussage gilt allerdings nur unter der Voraussetzung, daß sich diese Prinzipien halten und weiter absichern lassen. Sie sollen jetzt noch einmal genauer und möglichst in Zitatform zur Kenntnis gebracht werden, damit eine angemessen differenzierte Grundlage für das Verständnis der gemeinten Sachverhalte gewährleistet ist. Die Abfolge der Zitate ist chronologisch.

Das strukturelle Prinzip wurde insbesondere von Fleischer (1966) herausgestellt (ich zitiere hier die gut zusammenfassenden Stellen aus W. Fleischers Beitrag in: *Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie*. 2 Bände, Leipzig 1969, Bd. 1, 228f., insbes. 233):

„Von großer Bedeutung ist [...] auch die ‘innere Kausalität’ des Phonemsystems. Die Tatsache der strukturbedingten sprachlichen Veränderungen ist gerade im Hinblick auf die deutsche Sprache bisher noch zu wenig berücksichtigt worden. Das gilt in besonderem Maße für die Herausbildung des Graphemsystems der neuhochdeutschen Schriftsprache. Die Auswahl aus den unterschiedlichen Einzeltönen landschaftlicher Schreibsprachen wird – neben anderen Faktoren – auch von strukturellen oder sprachökonomischen Gesichtspunkten bestimmt. In manchen Fällen ist nur damit zu erklären, weshalb sich einmal die mitteldeutsche, ein andermal die oberdeutsche Variante durchgesetzt hat“ (1969, 233).

Fleischer verweist in diesem Zusammenhang auf folgende Phänomene: klare Abhebung der Oppositionen, optimale Belastung des Systems, etymologische Durchsichtigkeit, Sicherung der grammatischen Funktionstüchtigkeit der Grapheme, unter Umständen auch gegen lautliche Entwicklungen, und anderes mehr. Das möge hier im Moment zur Verdeutlichung genügen. In der zeitlichen Abfolge darf jetzt aus eigenen Arbeiten zitiert werden. Die Stellen betreffen die Erklärungsprinzipien (1) und (2), am Rande auch (3), also das Geltungsareal, sodann die Landschaftskombinatorik, schließlich das Strukturprinzip.

Besch 1968, 425: „Die Entwicklungen laufen offensichtlich nicht kontinuierlich in einer Landschaft ab, etwa der ostmitteldeutschen; andere Gebiete sind mit einbezogen, insbesondere das ostfränkische und das bairische. Eine Modellvorstellung etwa derart, daß sich die sprachliche Einheit in ei-

nem geschlossenen Raum geformt hatte und von da auf das übrige große Sprachgebiet ausstrahlte, ist aufzugeben. Die Entstehung der Schriftsprache stellt sich eher dar als wirklicher Ausgleichsprozeß, der im Ergebnis abhängig ist von der flächenmäßigen Verbreitung einer sprachlichen Form und von bestimmten sprachgeographischen Konstellationen.“

Ising 1968, 98: „Wörter wie *ziege* [...] und *schmerz* (K. 2) sind um 1500 im deutschen Sprachgebiet schon soweit verbreitet, daß die Entscheidung für sie im sprachlichen Ausgleich bereits gefallen ist.“

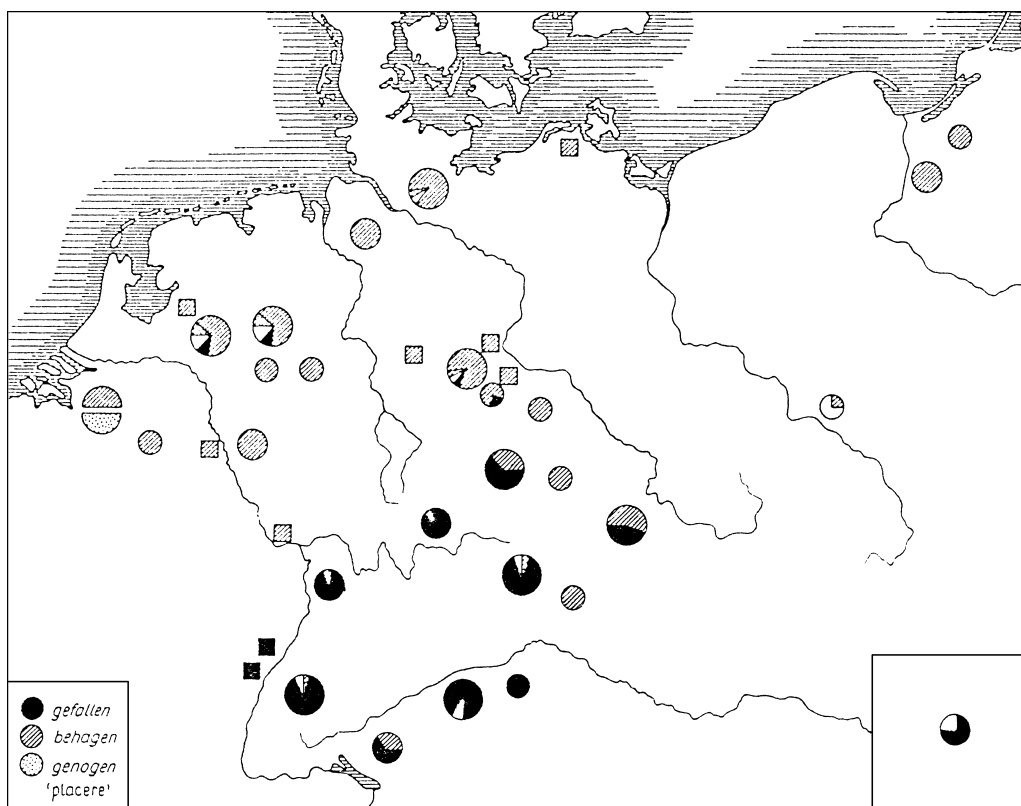
Besch 1973, 428, bezogen auf die Lexik: „Offensichtlich kommt [...] der Größe und der sprachgeographischen Lage des jeweiligen Verbreitungsgebietes eines Wortes große Bedeutung zu. Auch spricht einiges dafür, daß bestimmte Landschaftskombinationen [...] gegenüber anderen eine größere Durchsetzungskraft haben. [...] Man muß davon ausgehen, daß neben der sprachgeographischen Konstellation auch wirkungsmächtige Schriften (Bibeldeutsch) und schließlich auch sprachimmanente Faktoren (Eindeutigkeit, Ableitbarkeit, Wortfeldbesetzung) die Entwicklung beeinflussen.“

H. Stopp (1973) im Zusammenhang der Behandlung des frühneuhochdeutschen Nebensilbenvokalismus (vgl. in der Lit.-Liste unter *Grammatik des Frühnhd.*):

„Aufgrund der in diesem Band beschriebenen Fakten bieten sich vor allem zwei Erklärungsmöglichkeiten an:

1. Es zeigt sich, daß in den meisten Fällen die Tatsache und in gewissem Maß auch die Zeit des Ausgleichs zugunsten einer bestimmten Graphie als abhängig von der gesamthochdeutschen Verbreitung und Frequenz (dem Geltungsgrad) dieser Graphie (im 14. Jh.) angesehen werden kann. [...] [Hier verweist Stopp auf Besch 1968, 425]. Es hat jedoch das Geltungsareal den Vorrang vor dem Geltungsgrad: häufigere, oder gar zunächst alleingeltende Leitgraphien setzen sich nicht durch, wenn das Geltungsgebiet der anderen Graphie(n) größer ist, sondern sie verzögern aufgrund ihrer Frequenz nur den Ausgleichsprozeß. [...] (Bd. I, 2 (1973), 36/37).
2. In anderen, nicht auf die unter 1. genannte Weise zu erklärenden Fällen bestand ab einer gewissen Zeit gesamthochdeutsch insofern eine starke strukturelle Disponiertheit für die Annahme einer bestimmten Graphie, als der Rest oder zumindest der (ein) größere(r) Teil des jeweiligen Teilsystems diese Vokalgraphien schon fast gänzlich durchgeführt hatte. [...] (Ebda., S. 38).

Die beiden Erklärungsmöglichkeiten sind insofern miteinander gekoppelt, als eine gewisse geographische Verbreitung der analogisch einzuführenden Graphie bzw. der primären Bedingungen für deren Entstehung Voraussetzung ist für diese Einführung (s. dazu u. § 4.2.b) und als ab einer gewissen Stufe die Entwicklung in jedem Fall Ausgleich zugunsten der verbreiteteren und häufigeren Graphie stattfindet. [...] (Ebda., S. 39). Es sei deshalb im folgenden die zweite Erklärungsmöglichkeit nur herangezogen, wenn aufgrund von Gel-

Karte 159.4: *gefallen* 'placere' (aus Ising 1968, 11, S. 53)

tungsgebiet und Frequenz der Graphien keine oder eine andere Entwicklung zu erwarten wäre als die, welche eingetreten ist.“ (Ebda., S. 40).

Das sind die mir bekannten prinzipiellen Äußerungen der jüngeren Forschung zu unserem Problem. Man wird gut daran tun, die genannten Erklärungsprinzipien nicht mechanisch auf die verschiedenen Teilbereiche der Sprache anzuwenden. Am ehesten könnte das beim Geltungsareal-Prinzip noch zulässig sein, weniger schon beim Struktur-Prinzip, weil die System-Stringenz sehr unterschiedlich ausgeprägt ist in den Teilbereichen der Sprache, man denke vergleichsweise nur an die diesbezüglichen Unterschiede zwischen Phomen-/Graphembereich und Wortschatz. Weiter sind wohl die Faktoren 'Zeitpunkt' des Ausgleichs und 'Landschaftskombinatorik' variabel. Eine gewisse Überregionalität scheint für die einzelnen Teilbereiche der Schriftsprache (Graphemsystem, Morphemsystem, Lexik, Syntax) unterschiedlich früh (bzw. spät) und durch unterschiedliche Landschaftskombinationen erreicht worden zu

sein. Der Gang der künftigen Untersuchungen muß zunächst auf die Klärung der Auswahlregularitäten in den Teilbereichen zielen, ehe Regularitäten für die Gesamtentwicklung formuliert werden können, falls das am Ende in generalisierender Form überhaupt möglich sein wird.

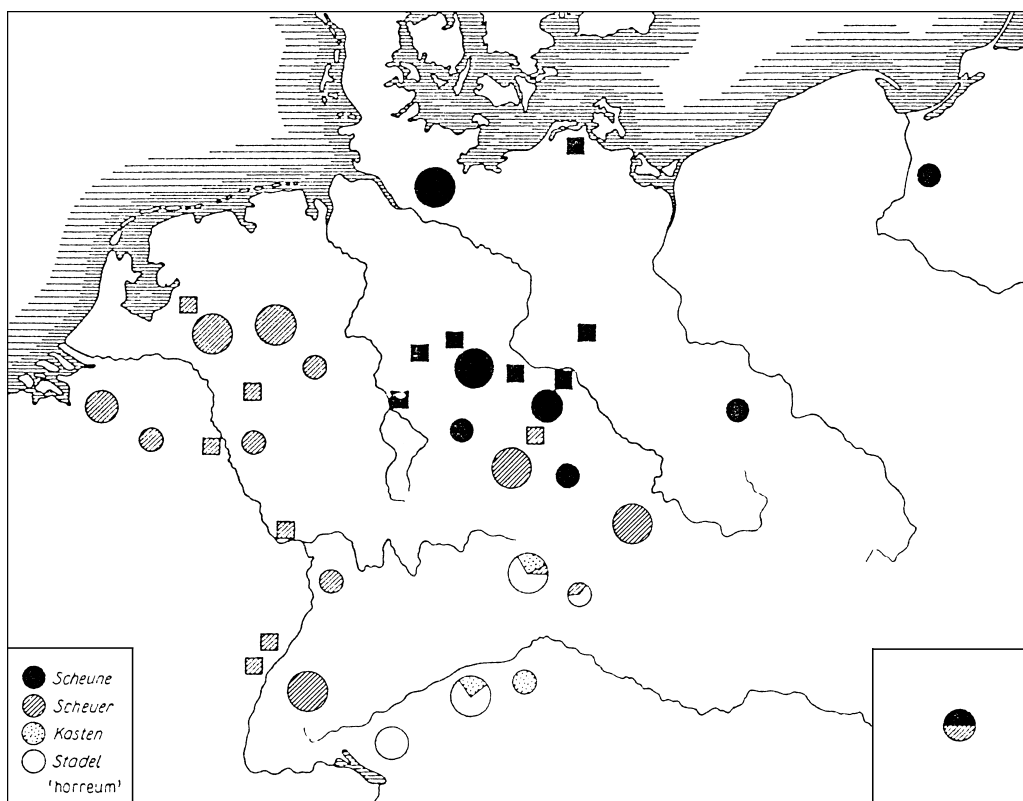
Nicht alle genannten Prinzipien kann man durch Tabellen oder Karten darstellen. Es ist aber sicher förderlich, wenigstens das eine oder andere Beispiel einer Veranschaulichung vorzustellen:

Die Vokalgraphien der Vorsilbe *er-* verteilen sich z. B. im Frnhd. folgendermaßen:

	14. Jh.		15. Jh.		16. Jh.
	W(est)	O(st)	W(est)	O(st)	
md.	i/e	i; e <sup>u</sup>	e; i <sup>u</sup>	e; i	e <sup>iu</sup>
obd.	e <sup>iu</sup>		e <sup>ua</sup>		e <sup>u</sup>

Ihnen entsprechen folgende Leitformen:

	14. Jh.		15. Jh.		16. Jh.
	W(est)	O(st)	W(est)	O(st)	
md.	ir-/er-	ir-; er-	er-;	ir-	
obd.	er-		er-		er-

Karte 159.5: *Scheune/Scheuer* (aus Ising 1968, II, S. 27)

Diese Aufstellung ist der Grammatik des Frnhd. I, 2 (1973, 71), bearbeitet v. H. Stopp, entnommen. Sie belegt das Prinzip Geltungsareal. *er-* ist, neben vereinzelten *i*, *u* und *a*-Graphien, die dominante Form im Obd. des 14.–16. Jhs. Das Md. hat im 14. Jh. *ir-* und *er-*, dann aber schließt es sich schrittweise dem größeren Geltungsareal von *er-* an.

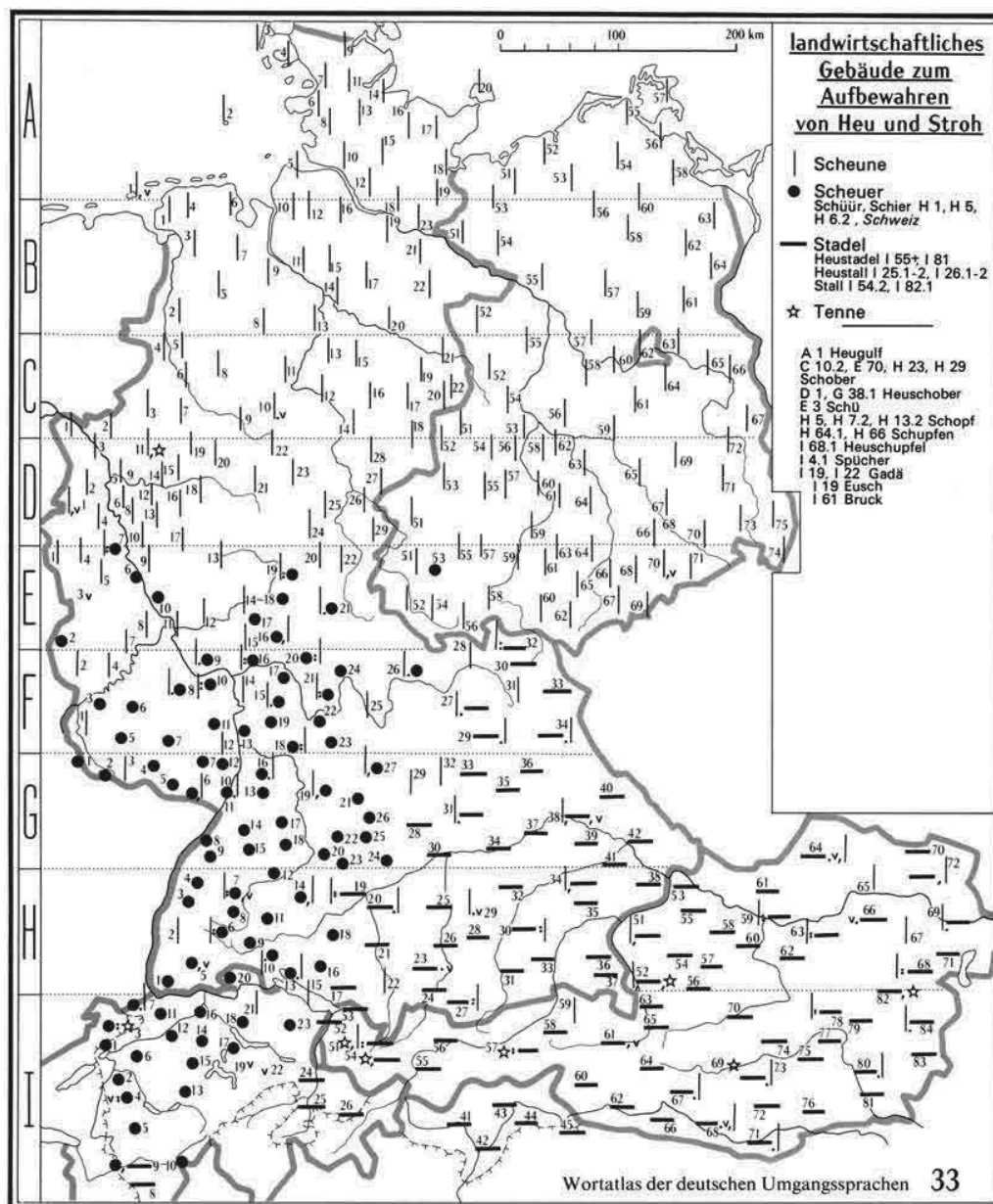
(Die Symbole für die relative Häufigkeit von Varianten sind in Grammatik des Frnhd. I, 3 (1978, 12) erklärt: Schrägstrich bedeutet etwa gleiche Häufigkeit der Varianten, Strichpunkt ein deutliches Zurücktreten der zweiten hinter der ersten Variante, Hochstellung meint nur vereinzelt vorkommend). Es finden sich in I, 2 und I, 3 der Grammatik des Frnhd. weitere instructive Beispiele solcher Art.

Karte 159.4 ist Ising 1968, II, 53 entnommen. Es handelt sich um Wortbelege aus spätmittelalterlichen Bibelübersetzungen und Glossaren (hauptsächlich 14./15. Jh.). Die Kreise beziehen sich auf die Bibelübersetzungen (größer oder kleiner bedeutet mehr oder weniger Textumfang), die Vierecke auf die Glossare. Abgebildet werden die vorlutherischen Schreibvarianten für lat. 'placere'. Rechts unten in der Kartenecke ist die Wortwahl in der Bibelübersetzung Luthers vermerkt, hier eindeutig *gefallen*, nicht etwa *behagen* (Der weiße Kreissek-

tor bedeutet: andere Varianten). Die Karte kann mit aller Vorsicht als Beispiel für das Prinzip Landschaftskombinatorik verstanden werden.

Karte 159.5 (nach Ising 1968, II, 27) zeigt, so gut das eben auf der genannten Materialgrundlage geht, die je großräumige Verteilung von zwei Varianten. In Luthers Bibelübersetzung haben beide gleichgewichtig ihren Platz, d. h. er addiert den Gebrauch zweier Großräume. Beide Varianten werden Bestandteil der Schriftsprache, wenn auch *Scheuer* in den heutigen Wörterbüchern die Markierung 'oberdeutsch' bzw. '(süd)westdeutsch' erhält, während *Scheune* ohne Markierung bleibt. Man kann die Karte als Beispiel für das Prinzip Geltungsareal nehmen, hier bezogen auf den Sonderfall gleichgewichtiger Areale, der zur Additionslösung, nicht zu einer Selektion führt.

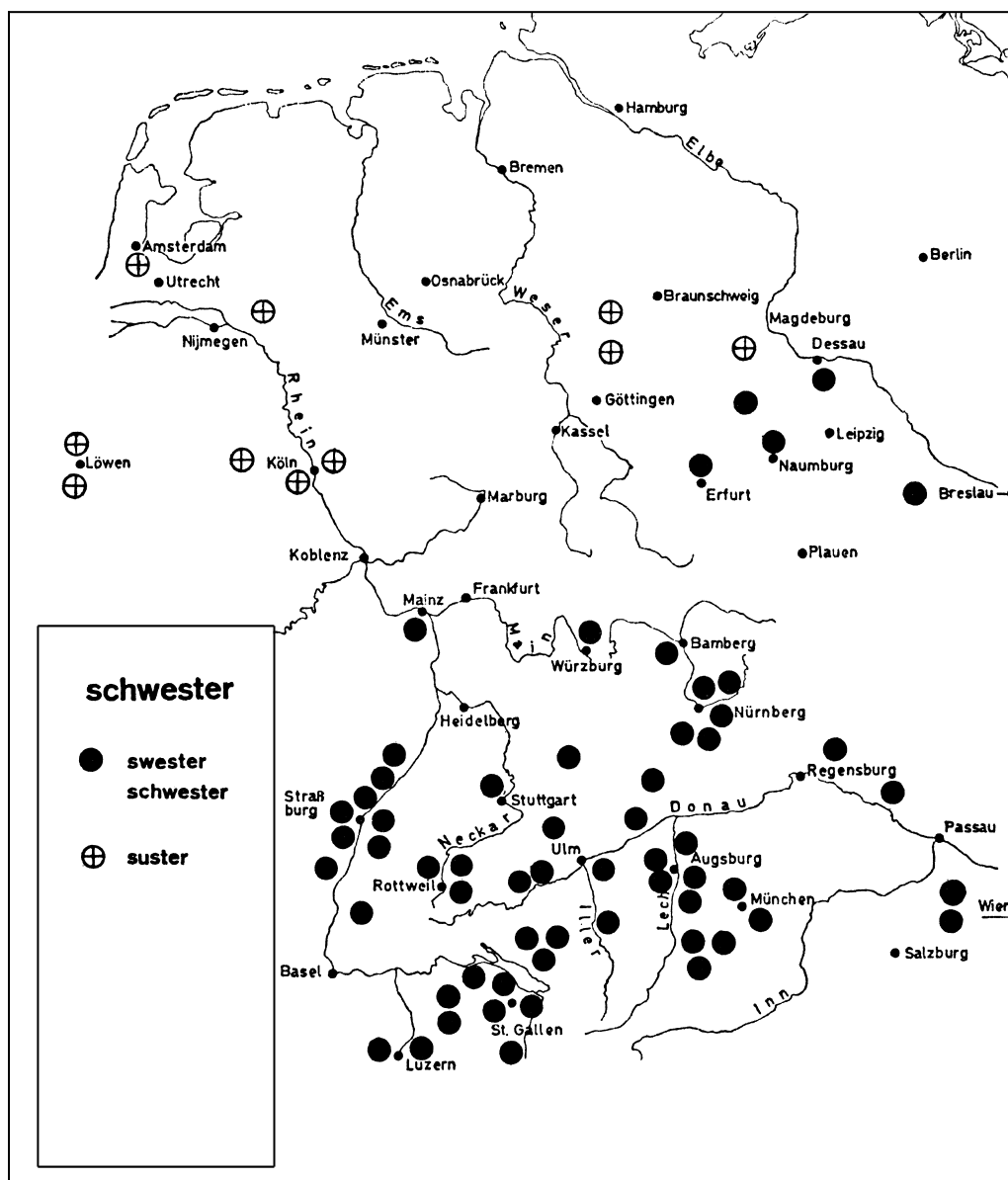
Zum Vergleich wird mit der Karte 159.6: 'Landwirtschaftliches Gebäude zum Aufbewahren von Heu und Stroh' die heutige umgangssprachliche/hochsprachliche Gebietsverteilung von *Scheune* und *Scheuer* aus Eichoffs 'Wortatlas der deutschen Umgangssprachen', Bd. 1 (1977), Karte 33, wiedergegeben. Vier weitere Karten stammen aus Besch 1968, gezeichnet auf Grund von Belegmaterial aus weitgehend lokalisierten Erbauungstexten hauptsächlich des 15. Jhs.



Karte 159.6: Landwirtschaftliches Gebäude zum Aufbewahren von Heu und Stroh (aus J. Eichhoff, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen, Bd. 1, Karte 33)

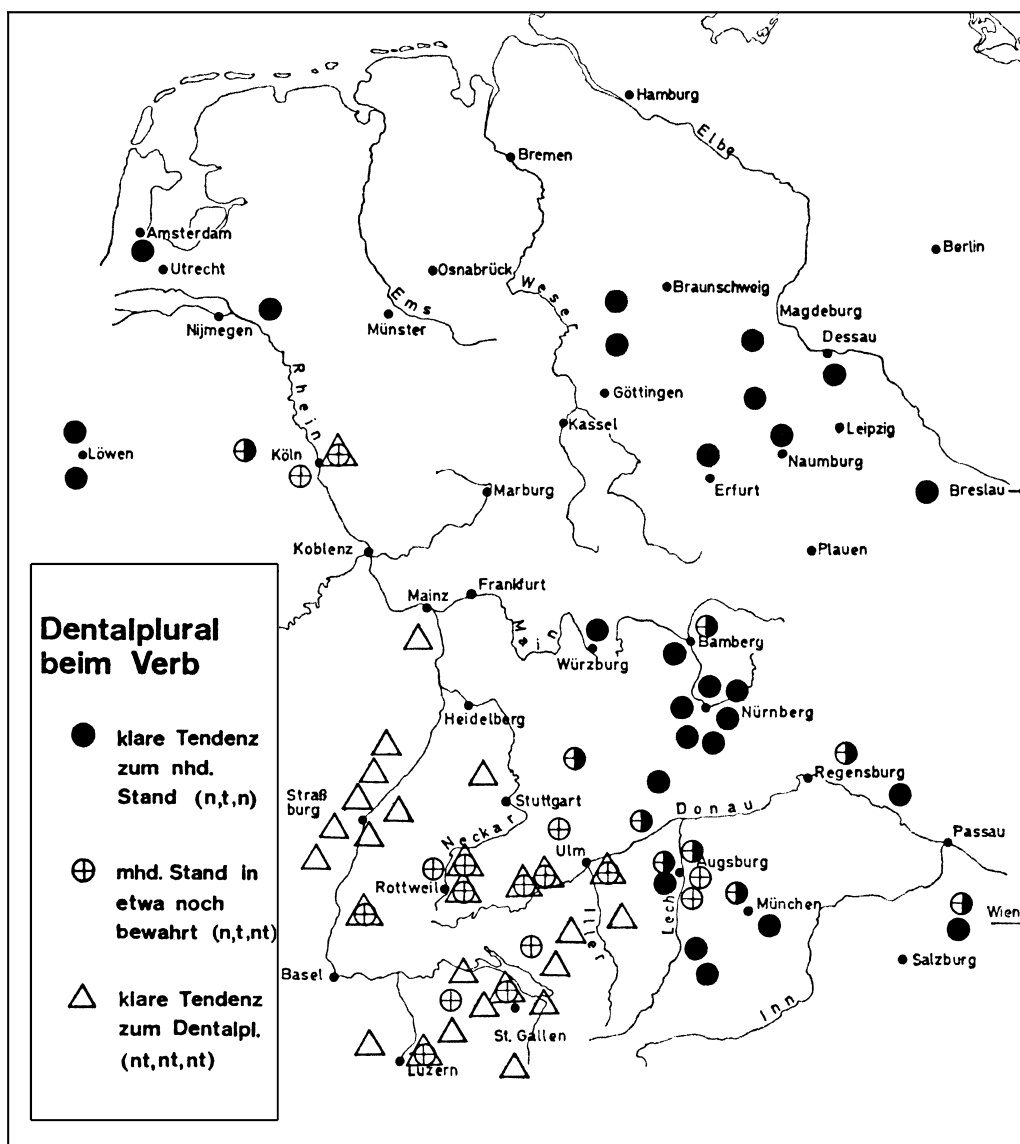
Bei Karte 159.7 (s. a. Besch 1967, 111f.) geht es um die Existenz einer 'nördlichen' und einer 'südlichen' Variante. Im gesamten obd. Gebiet und weit- hin im Omd. gilt *schwester*; dies setzt sich schrift- sprachlich durch – ein Beispiel wohl für die Prinzi- pien Geltungsareal und Landschaftskombinatorik. Beide Prinzipien haben auch Geltung für Karte 1959.8: 'Dentalplural beim Verb' (s. a. Besch 1967,

310f.). Es geht um die Verb-Pluralendungen im Ind. Präs. Der Südwesten versucht eine eigene Sys- tematik, die aber letztlich keinen Eingang in die Schriftsprache findet. In Karte 159.9 tritt uns eine Ost/West-Verteilung entgegen, wie sie auch von Ising (1968, I, 94) als wichtiger Typus einer wort- geographischen Lagerung erkannt wird. Beide Var- ianten bilden im 15. Jh. einen großen sprachräum-

Karte 159.7: *schwester/suster* (aus Besch 1968, S. 412)

lichen Gegensatz, das ist das erstaunliche und bisher nicht bekannte Faktum. Bisher hatte man die Verdrängung von *minne* durch *liebe* als einen sprachsoziologischen Vorgang gesehen, verursacht durch die Bedeutungsverschlechterung von *minne* im Spätmittelalter. Die ganze Frage kann jetzt viel differenzierter gesehen werden (vgl. Besch 1967, 192f.). Die Übernahme allein von *liebe* in die Schriftsprache kann mit dem Prinzip Landschaftskombinatorik gedeutet werden, das bei etwa vergleichbaren Flächenverteilungen (Geltungsarealen)

den Ausschlag zu geben vermag. Auf der Karte 159.10 (s. a. Besch 1967, 117f.) zeigt der ganze obd. Raum geschlossen die Variante *kam* (3. sg. prt. von *kommen*), es ergibt sich also eine Art Nord-Süd-Gegensatz. Im Omd. finden sich bereits Beispiele der südlichen Form. Bei Luther sind nach H. Bach (1934, 93) die obd. Formen *kam*, *kamen* durchgeführt. Im Sinne der Landschaftskombinatorik fällt die Entscheidung für die gesamtohd./omd. Schreibvariante.

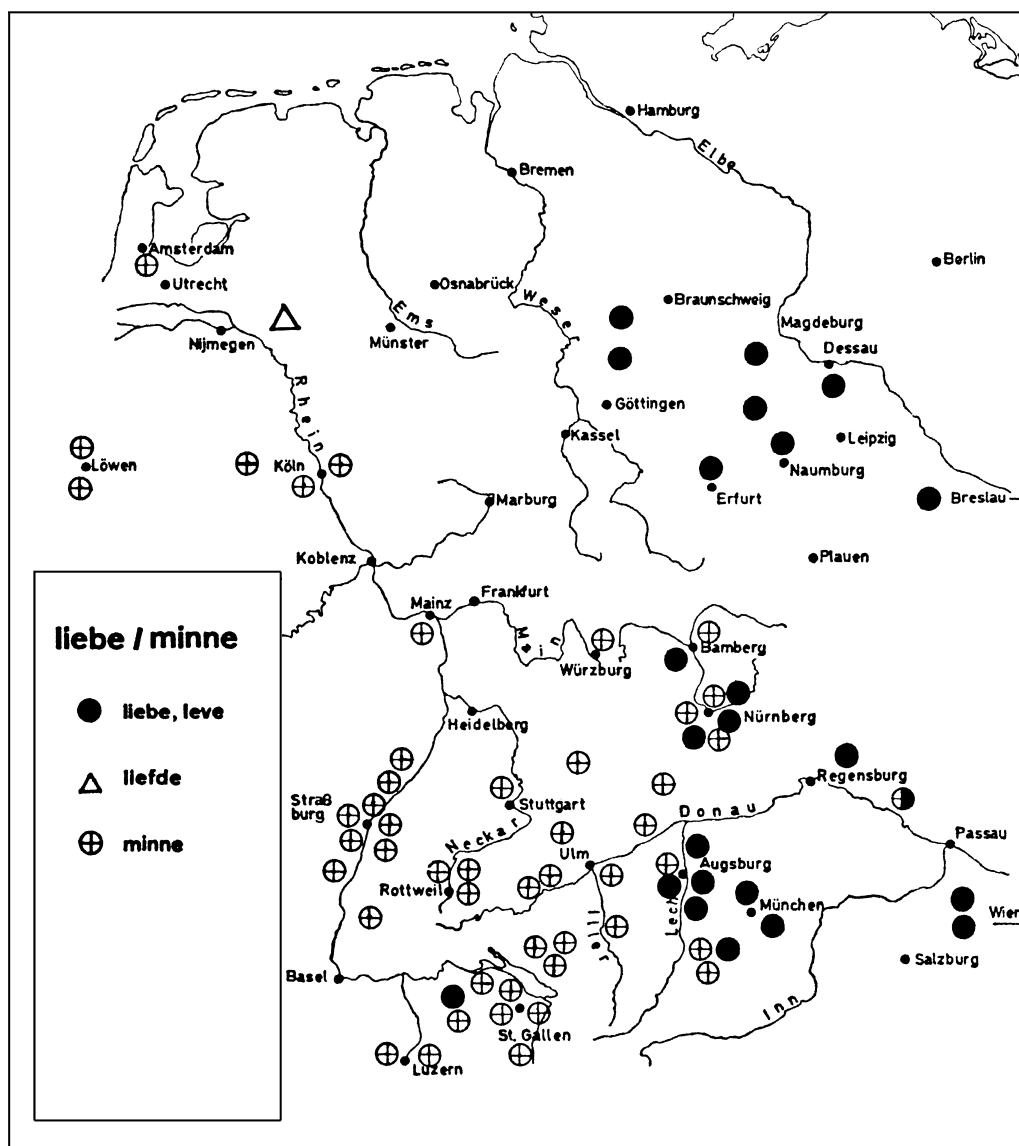


Karte 159.8: Dentalplural beim Verb (aus Besch 1968, S. 415)

#### 4.4. Zur sprachgeschichtlichen Bedeutung Martin Luthers

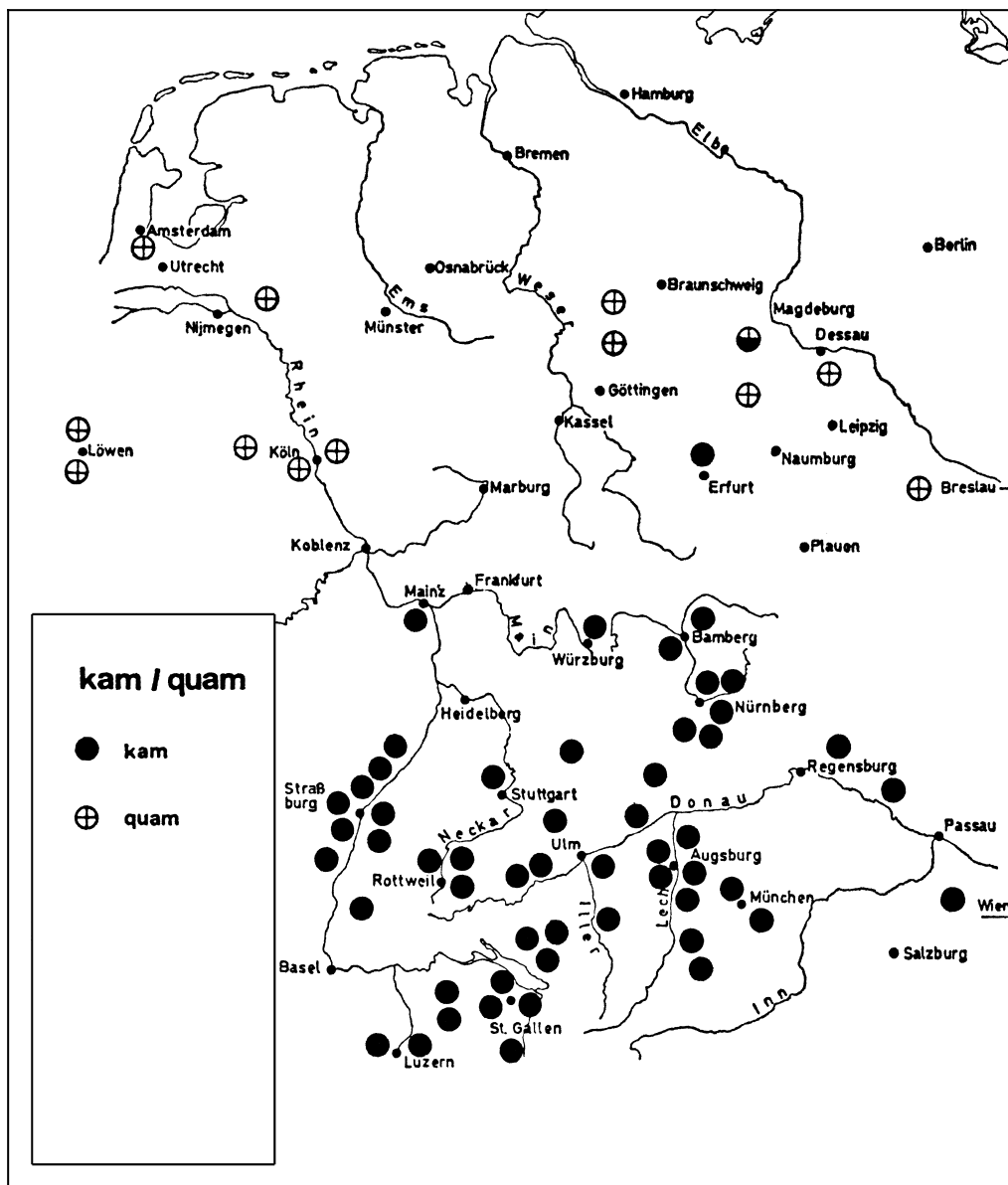
In einem Artikel zur 'Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache' darf ein eigener Abschnitt über Martin Luther nicht fehlen. Das hat seinen Grund nicht so sehr in der bisherigen Tradition, als in der Sache selbst. Zur Entlastung an dieser Stelle kann allerdings auf Art. 123 verwiesen werden. Dort habe ich den neuesten Stand der germanistischen Lutherforschung so skizzieren versucht unter dank-

barer Einbeziehung der Ausführungen Heinrich Bachs (†) im Luther-Artikel der ersten Auflage dieses Handbuches. In Artikel 123 finden sich alle speziellen Literaturnachweise, so daß ich mich hier ohne weitere Angaben auf einige wesentliche Aussagen zur sprachgeschichtlichen Bedeutung Martin Luthers beschränken kann, wie sie auf dem Hintergrund des gegenwärtigen Wissensstandes verantwortlich erscheinen. Die Skizze muß offen bleiben für Korrekturen durch weitere Forschung.

Karte 159.9: *liebe/minne* (aus Besch 1968, S. 413)

Luther hat ohne sein Zutun von Beginn an zwei entscheidende Vorteile: er stammt aus einer mittleren Sprachlandschaft zwischen Nord und Süd (Brückenfunktion) und er profitiert von einem merklichen Schreibsprachausgleich im omd.-oobd. Raum damaliger Zeit. Über die Druckerpresse wird er in wenigen Jahren überregional bekannt, er wird eine Person der „Öffentlichkeit“, eine Tatsache, die ihm wahrscheinlich das Leben gerettet hat.

Die Sache, die er vertritt, verschafft ihm diese Resonanz, nicht die Sprache, abgesehen einmal davon, daß diese Sprache dt. ist. Der überregionale Durchbruch ist also religiös bzw. im weiteren Sinn gesellschaftlich motiviert. Das Äußerungsmedium der Botschaft, nämlich Luthers Sprache, profitiert davon. Sie unterscheidet sich im Äußeren nicht von der zeitgenössischen Wittenberger Drucksprache. Der Bibeldruck in Wittenberg fügt sich in die dortige Tradition ein, gewinnt aber

Karte 159.10: *kam/quam* (aus Besch 1968, S. 422)

schon zu Lebzeiten Luthers angesichts der Dignität des Textes eine gewisse orthographische Stabilität. Wenn allerdings Christoph Walther, Korrektor in Hans Luffts Wittenberger Offizin, in Streitschriften 1563 und 1569 die Orthographie der Lutherbibel von 1545 gleichsam zum Dogma erhebt, dann ist das in der Konkurrenz zu Frankfurt und Jena vor allem kommerziell motiviert. Das Lutherdeutsch definiert sich nicht primär über

Orthographie. So zu denken wäre wahrlich anachronistisch angesichts der ersten wirklich übergreifenden Orthographie-Normung zu einem so späten Zeitpunkt, nämlich 1876, wiewohl selbst Sprachwissenschaftler so gedacht haben. Die Jahrhunderte davor leben ganz selbstverständlich mit großlandschaftlich variierenden Orthographie-Traditionen, auch mit entsprechend variierenden Bibeldrucken. Für das Jahrhundert des Dreißig-

jährigen Kriegen gilt das ganz besonders. Aber schon um die Mitte des 17. Jhs. erwirbt sich die Lüneburger Bibel (Offizin der Sterne) den Ruf der Verlässlichkeit, sodann die Stader Bibel (ab 1690) nach den kritischen Grundsätzen des Generalsuperintendenten Dieckmann, der bezüglich der Rechtschreibung auf Bödikers Grammatik verweist – ein Signal, daß man 'mit der Zeit' geht, Lutherorthographie also kein Tabu-Thema ist. Die Stader Bibel von 1703 wird Textgrundlage der Canstein-Bibeln, Halle. Mit der Einführung des Stehsatzes (1712/13) in Halle beginnt die äußerst preiswerte Massenproduktion der Bibel. Jetzt erst kommt die Bibel millionenfach unter das Volk. Die Orthographie wird in zeitlichen Schüben angepaßt; an den Wörtern und an dem Wortlaut der Lutherbibel wird so gut wie nichts geändert. Erst Mitte des 19. Jhs. konkretisieren sich allmählich die diesbezüglichen Überlegungen zu einer ersten kirchenamtlichen Revision des lutherischen Bibeltextes. Kein Buch hat so viele Menschen erreicht wie diese Bibel. Über Jahrhunderte war es für die meisten das einzige Buch. An ihm lernte man lesen und schreiben und Kernstellen sprechen, man lernte die Sprache der 'Schrift' und damit auch die Schriftsprache, überregional, ohne Konkurrenz. Nicht Luther hat die Sprengung der sprachlichen Raumfessel bewirkt, sondern allein die Bibel, allerdings die deutschsprachige, im Verein mit den protestantischen Kirchenliedern und dem Katechismus. Die Textgattung Bibel ist also entscheidend. Alle sonstigen Schriften Luthers müssen bezüglich der sprachlichen Wirkungsgeschichte zurücktreten. Die Bibel baut die schriftsprachlichen Brücken.

Daß Martin Luther von großer Sprachmächtigkeit war, bestreitet niemand. Sie kam auch der Bibelübersetzung zugute. Er hat mit seinen Übertragungen und mit seinen Liedern Geist und Herz vieler Generationen bewegt. Er war ein Meister der Rhetorik und des situationsgerechten Formulierens; er konnte sich den Oberen und dem 'gemeinen man' vermitteln. In letzter Instanz erachtete er aber dies alles als gering, wie man in der Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften (1539) lesen kann. Gern hätte er es gesehen, so heißt es da, wenn alle seine Bücher untergegangen wären. Es gelte allein das Wort Gottes. Luther ist weder 'Schöpfer' unserer Schriftsprache, noch 'Nachzügler' in der Entwicklung. Er hat die deutschsprachige Bibel unter das Volk gebracht. Sie galt als das autorisierte

Wort Gottes – Binnensprachgrenzen überschreitend. Kein anderer Text hätte eine solche grenzüberschreitende Kraft gehabt. Luthers Bibeldeutsch war durchaus noch landschaftsgebunden, anders konnte es gar nicht sein in damaliger Zeit. Es wurde über die Bibel Grundstock der neuhochdeutschen Schriftsprache. Das macht die sprachgeschichtliche Bedeutung Luthers aus. An der späteren Ausformung sind dann vielerlei Kräfte beteiligt.

#### 4.5. Teilbereiche der Schreibsprache/ Drucksprache

Welche Teilbereiche der Sprache (Laute/Zeichen, Formen, Wortschatz, Syntax oder gar Stil) sind besonders relevant für den Entstehungsprozeß einer überregionalen Schriftsprache? Wenn Gewichtungen möglich sind, dann müssen sie auch vorgenommen werden, weil es erstens für einen Forscher selten möglich ist, die Untersuchungen gleichmäßig in allen Teilbereichen zu betreiben und weil zweitens die Verallgemeinerung von Ergebnissen aus Teilbereichen ausgerichtet werden muß an einer eventuell gegebenen Vorrangliste. Die oben gestellte Frage ist lange eine Streitfrage geblieben (vgl. Lit. bei Besch 1967, 17f.; 1968, 405f.) mit entsprechenden Einengungen extremer Art, etwa im Lautbereich auf die neuen Diphthonge, oder im anderen Extrem auf Phänomene von Syntax und Stil. Es zeichnet sich jedoch eine Art Übereinkunft ab, daß der erste Einigungsprozeß in geschlosseneren Teilsystemen intensiver und daher in der Regel auch schneller abläuft als in weniger geschlossenen. Zu den geschlosseneren Teilsystemen wird man den Orthographiebereich und die Flexionsmorphologie rechnen dürfen, zu den offeneren Syntax und Stil. Wortbildung und Wortschatz scheinen eher eine Zwischenstellung einzunehmen, indem die Grundmuster mehr zur ersten, die Ausbaumuster mehr zur zweiten Gruppe gerechnet werden können. Man kann davon ausgehen, daß die Ausgleichsbewegungen zwar in allen Bereichen etwa gleichzeitig ansetzen, aber unterschiedlich lange laufen, z. T. Jahrhunderte, bzw. heute noch nicht völlig abgeschlossen sind. Das ergibt eine zeitliche Stufung, so daß man die Entstehung und die schließliche Fixierung der Schriftsprache in Phasen beschreiben muß, etwa eine Phase der Grundlegung in Orthographie, Teilen der Flexionsmorphologie, der Wortbildung und des Wortschatzes, eine Phase des weiteren Ausbaus und schließlich eine dritte Phase der

abschließenden Bereinigung im 18. Jh. nach vornehmlich omd. Muster. Mit den Phasen ändern sich z. T. die Aufgaben, die Einzugsbereiche, die mitwirkenden Kräfte. Die Beschreibung des Gesamtablaufs wird also entsprechend differenziert sein müssen, während man wohl für die erste Phase den Blick etwas stärker auf bestimmte Schreiblandschaften eingrenzen darf.

Nach meinem Kenntnisstand bedarf vor allem die frühere Einordnung des Wortschatzbereiches in den Entwicklungsgang der deutschen Schriftsprache einer deutlichen Korrektur. Frings rechnete Wörter und Satzbildung eher zum beweglichen Zusatz einer Schriftsprache, das tat wohl auch Heinrich Bach. Erben meldet bereits 1968 Bedenken an, und die Arbeiten von Besch (1967) und Ising (1968) zeigen u. a. die Schwierigkeiten eines schriftsprachlichen Wortschatzausgleichs (vgl. für die Nachweise Art. 123, 6.1). „Der Wortgebrauch der nhd. Schriftsprache kann erst um die Mitte des 17. Jhs. als einigermaßen befestigt und im wesentlichen einheitlich gestaltet bezeichnet werden.“ So beginnt K. von Bahder seine wichtige Studie von 1925. Nach Ising (1968, I, 136) gilt für den Wortschatz: „[...] erst im 16. und 17. Jh. erfolgt der Haupteinzug norddeutscher Elemente in die entstehende einheitliche deutsche Schriftsprache.“ „Die Einheit im Gerüst“ (Frings 1956, 8), d. h. in den Lauten, auch Buchstaben, und in den Formen war der leichtere Teil des Einigungsvorgangs. Viel schwieriger und langwieriger gestaltete sich der nötige überregionale Wortschatzausgleich. Er betraf nicht nur randständige Wörter, sondern auch zentrale Bereiche, wie man leichthin bereits an Adam Petris Basler Glossar von 1523 zu Luthers Neuem Testament sehen kann. Großregional unterschiedliche Wortschätze langer Tradition standen gegeneinander. Verlust wog schwer. Das tangierte ganz andere Bewußtseinstiefen als die bloße Änderung von orthographischen und flexivischen Elementen. Insofern muß neben der Einheit im Gerüst auch die schwierige Einigung auf einen schriftsprachlichen Wortschatz zu den Basisvorgängen der neuhochdeutschen Spracheinigung gerechnet werden. Das ist ein methodisches Postulat. Ausgleichsvorgänge setzen z. T. schon im Spätmittelalter ein, etwa mittels Addition (‘Doppelformen’, s. Besch 1993), aber mit Luther kommt der entscheidende Anstoß. Die Bibel wird Vehikel des Wortschatztransfers. Die Übernahme- und Abwahlprozesse prägen schon die

Phase der Grundlegung, gelten in der Phase des weiteren Ausbaus und reichen auch noch in die dritte Phase der abschließenden Bereinigung im 18. Jh. Nach welchen Kriterien sie ablaufen, muß noch genauer erforscht werden. Vielleicht gelingt es auch hier, über eine Reihe von Einzelwortgeschichten zu gewissen Regularitäten (vgl. Abschnitt 4.3.) vorzustößen. In Besch (1998) werden z. B. die Durchsetzungsstadien des Wortes *Scheffel* gegen starke sprachlandschaftliche Konkurrenz nachgezeichnet, in Besch (1999) zeigt sich am Beispiel *lecken* (*wider den Stachel löcken*) letztlich ein Scheitern Luthers mit seiner Wortwahl. In den Registern altdeutscher und auch sonst schwerer Wörter, die durch das ganze 18. Jh. hindurch einer Anzahl von Lutherbibeldrucken beigegeben werden, finden sich untersuchenswerte Beispiele problematischer Wortwahl Luthers (vgl. Besch 1997). In diesem ganzen Bereich hat die Forschung Aufholbedarf.

#### 4.6. Überregionale Studien auf Textkorpusbasis

Das Textkorpus-Prinzip (s. Art. 50) hat seit den 1960er Jahren die Forschung entscheidend vorangebracht. Wir stehen heute, verglichen mit den Bemühungen früherer Generationen, auf einem wesentlich sichereren Boden. Textkorpora gestatten nämlich – anders als punktuelle Untersuchungen – den Vergleich von Arealen, von unterschiedlichen Zeitschnitten, von Textsorten, je nach Zugschnitt des Korpusdesigns. Solchen Untersuchungen gilt hier ein besonderes Augenmerk; es werden aber auch anderswie förderliche Arbeiten einbezogen. Bei der Vielzahl der Beiträge kann, trotz großer Sorgfalt, nicht ausgeschlossen werden, daß Wichtiges übersehen wurde. Man möge dann Nachsicht walten lassen.

Erst sollen landschafts- und zeitübergreifende Textkorpora und darauf gründende Arbeiten vorgestellt werden, danach sprachhistorische Erkundungen in einzelnen Großregionen und schließlich schreibsoziologische ‘Tiefenbohrungen’ an einzelnen Orten. Immer wichtiger in unserem Zusammenhang werden auch Vorklärungen arealer Schreibsprachverhältnisse im späten Mittelalter (vgl. 4.8.).

Anfang der 1970er Jahre wurden an der Universität Bonn und am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin fast gleichzeitig, aber ohne die Möglichkeit einer Ab-

sprache in den Zeiten des 'Kalten Krieges', übergreifende Textkorpora aufgebaut. Das Bonner Korpus umfaßt ca. 1500 Texte tendenziell aller Textsorten mit wichtigen Überlieferungsdaten (Datierung, Lokalisierung, Produzenten, Überlieferungsform, Editionsqualität bei edierten Texten, u. a. m.) aus dem hochdt. Sprachgebiet von ca. 1350 bis ca. 1700, z. T. auch in das 18. Jh. ausgreifend und auch hochdt. Texte aus nd. Gebiet einbeziehend. Für die flexionsmorphologischen Untersuchungen wurde daraus auswählend ein Grundkorpus von 40 Texten maschinell gespeichert. Arbeitsgruppen in Bonn und Augsburg haben inzwischen vier Grammatikbände zur Flexionsmorphologie vorgelegt (s. Grammatik des Frühneuhochdeutschen) sowie mit der Untersuchung der Wortbildung im Frnhd. begonnen. Ein Band zur Verbleitung liegt bereits vor (Prell/Schebben-Schmidt 1996). Für weitere Informationen vgl. man hier wie auch sonst Art. 50, für genauere Angaben zur Anlage des Bonner Korpus und zu den Texten selbst Hoffmann/Wetter (1987) und die Einleitung zu Bd. III der Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Die gespeicherten Texte sind verfügbar unter: <http://www.ikp.uni-bonn.de/dt/forschfrnhd/>. Ergebnisse dieser Grundlagenbände können hier nicht ausbreitet werden, man vgl. dafür jeweils die zusammenfassenden Schlußkapitel. Sie vermitteln zum ersten Mal tragfähige Grundlagen für eine Geschichte der schriftsprachlichen Standardisierung im Bereich der Flexion unter Einbeziehung zeitlicher, landschaftlicher und sprachstruktureller Parameter. Das Großkorpus mit seiner Landschafts-, Zeit- und Textsortensystematik eignet sich für die Untersuchung nahezu aller sprachhistorisch-linguistischen Fragestellungen, das maschinell gespeicherte Grundkorpus eher für die Untersuchungen frequenter Sprachelemente.

Das Berliner Textkorpus wurde erstmals samt ersten Auswertungen von Schildt/Kettmann/Dückert/Müller (1974) vorgestellt. Eine knappe Skizzierung findet sich auch in Band II der Unterreihe: „Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730)“, 1976, 15 (im Lit.Verz. eingeordnet unter 'Ausbildung'). Es handelt sich um etwa 350 Quellen aller wichtigeren Gattungen aus sieben Großlandschaften, stark ausgerichtet auf zwei Untersuchungszeiträume, nämlich 1470–1530 und 1670–1730. Insgesamt liegen sechs Auswertungsbände unter dem o. g. Reihentitel vor. Das aufgestellte Textkorpus wird in diesen Bänden aber recht unterschiedlich und in einem Fall (Bd. IV) überhaupt nicht benutzt. Die Titel der ca. 350 Texte sind in Bd. II, 1976, 321–339 publiziert,

nicht jedoch die genauen Kriterien der Auswahl. Thematisch beziehen sich die Untersuchungen auf Teilbereiche der Syntax, des Wortschatzes, der Wortbildung und der Verbgrammatik. Die Einzelergebnisse können hier nicht referiert werden. Eine erste Zusammenschau läßt aber ahnen, welche unterschiedlichen Strukturierungsfaktoren die Normierungsprozesse in den verschiedenen Teilbereichen unterliegen. Das sind nicht nur die Faktoren Landschaft und Gattung, sondern vielfach auch sprachstrukturelle Muster, die die weitere Entwicklung bestimmen. Für die Entwicklung des Einfaches scheint der Gattungseinfluß weit vor dem Landschaftseinfluß zu stehen. Die Summierung der Einzelangaben (für den Zeitraum 1470–1530) ergebe aber, „[...] daß weithin das Ostmitteleutsche den Typ der entwicklungsgeschichtlich zu nhd. Norm vorangehenden Landschaft verkörpert [...]“ (vgl. Band I, 514). Der lexikalische Ausgleich scheint demgegenüber breiter angelegt zu sein. „Zusammenfassend läßt sich sagen, daß nach unseren Ergebnissen nicht eine Landschaft allein, z. B. das Ostmitteleutsche, die überragende Rolle bei den Ausgleichsprozessen gespielt hat, sondern daß verschiedene Landschaften – auf Grund bestimmter (ökonomischer, politischer) Voraussetzungen – wirksam geworden sind, daß aber dem Ostmitteleutschen, auf Grund seiner zentralen Lage und seiner Eigenart als Mischlandschaft, eine bedeutende sprachliche Mittlerrolle nicht abgesprochen werden kann“ (Bd. II, 315). Im Bereich der Tempus- und Modusentwicklung sind die Dinge auf andere Weise kompliziert und insgesamt stärker durch Gattung und Struktur bestimmt (Bd. V, 110f. und 263f.).

Die sechs Bände liefern wertvolle Teilergebnisse. Für ihre Einordnung in die sprachgeschichtlichen Abläufe ist der Band über „Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730“, 1992 von Schildt herausgegeben, hilfreich. In der DDR-Zeit hat die Sprachgeschichtsforschung trotz widriger Umstände eine Blütezeit erlebt, ohne Zweifel angestoßen und lange beeinflusst von der Forscherpersönlichkeit eines Theodor Frings, weiterwirkend über seine Schüler. Die respektable Reihe: „Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen“, 1964 mit dem 1. Teil der wichtigen Monographie von M. M. Guchmann begonnen, zählte bis 1992 67 Bände. Bentzinger 1993 vermittelt einen Überblick über methodologische Fragen und über Ergebnisse, die in den 'Bausteinen' abgehandelt und geboten werden.

Auf der Grundlage von überregionalen Textkorpora arbeitet auch M. M. Guchmann, nicht nur als Mitverfasserin von „Zur Ausbildung der Norm ...“, Bd. V., sondern ebenfalls in ihren drei z. T. wegweisenden Monographien (in dt. Übersetzung) 1964, 1969 u. 1974. Die ersten beiden dienen der Analyse und Darstellung des Weges von den Regionalsprachen zur Schrift- und späteren Standardsprache der Deutschen, ansetzend im 12. Jh. und geleitet von einer eigenen Begrifflichkeit (*Nationalitätssprache, Literatursprache, Nationalsprache*, vgl. dazu auch Besch 1983, 962f.). Den Unter-

suchungen von 1974 liegen ca. 150 Flugschriften zugrunde, ausgewählt nach den Kriterien: Gattung, Stil, landschaftliche Zugehörigkeit, sozial-politischer Inhalt. Die Wahl dieser Textgattung wie auch (zeitlich) der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist wichtig für die Entstehungsfrage, wie auch die Ergebnisse erweisen.

Das Bamberg-Rostocker Textkorpus zur Entwicklung der Großschreibung und die 1997 in zwei Bänden vorgelegten Untersuchungen (s. im Lit.-Verz. unter 'Entwicklung ...') erweisen angesichts zahlreicher bisheriger Studien in überzeugender Weise die Vorteile des Korpusprinzips. Die 'deutsch-deutsche' Gemeinschaftsarbeit unter der Leitung von Bergmann/Nerius begann 1990 und wurde 1996 abgeschlossen. Die Grundlage sind 145 Texte, ausschließlich Drucke, verteilt auf sechs Großlandschaften einschließlich Nd./Nrddt. und auf einen Zeitraum von 1500–1710, mit insgesamt acht Zeitschnitten, Anfang und Ende eingerechnet, im Abstand von je 30 Jahren. Hinsichtlich der Korpuskriterien stand das Bonner Unternehmen z. T. Pate. Insgesamt darf das Bamberg-Rostocker Unternehmen hinsichtlich Quellenbasis und Methodologie der sprachwissenschaftlichen Analyse und Ergebnisformulierung als Empfehlung für weitere Arbeiten ähnlichen Zuschnitts angesehen werden. Selbst der Textsortenaspekt ist berücksichtigt, wenn auch in vertretbar vereinfachter Form. Für verständlich (s. Bd. I, 77), aber im Blick auf eine wirklich abschließende Beurteilung der Großschreib-Entwicklung letztlich für falsch halte ich den Ausschluß der Bibeldrucktradition. Wenn es einen Zeiteinschnitt gibt, von dem ab sich der Bibeldruck zeitweise innovationsretardierend präsentieren kann, dann sind das die Jahre ab 1712/13 mit der Einführung des Stehsatzes. Davor ist eine gewisse Leitfunktion dieser Textgattung eigentlich nicht anzuzweifeln, zumal sich die 'Luthersprache', entgegen fälschlicher Annahme, nie im strikten Sinn über eine fixierte Orthographie definiert hat bzw. definiert werden darf. Die Untersuchungsergebnisse sind Bd. II, 972f., in sieben Punkten zusammengefaßt. Als Hauptentwicklungszeit für den Majuskelgebrauch in allen Kategorien erweist sich die Spanne von 1530–1590. Ab 1650 konzentriert er sich im lexikalischen Bereich auf die Substantive und deren vollständige Erfassung. Das Ende der Entwicklung wird von dem Korpus (bis 1710) nicht mehr erfaßt. Die Grammatiker haben an der Hauptentwicklung (1530–1590) überhaupt keinen Anteil: „Die alte Streitfrage, Priorität des Gebrauchs oder der Grammatiker, ist durch die Befunde des Untersuchungskorpus eindeutig entschieden“ (Bd. II, 971). Über Landschaftsprioritäten ist in der Zusammenfassung nichts gesagt. Aus einer Anzahl von Tabellen scheint jedoch hervorzugehen, daß das Nobd. (= Nürnbergisch, Ostfränkisch), das Omd. und das Oobd. eher an der Spitze der Entwicklung, das Wobd. und auch das Wmd. eher im Nachzüglerbereich stehen.

Wie man das Korpusprinzip in gewisser Weise auch auf der Basis schon bestehender Textreihen

funktionalisieren kann, zeigt der interessante Zugriff von Schmid (1998). Er legt die bis 1995 erschienenen 40 Editionsbande der 'Deutschen Inschriften' zugrunde und prüft das Vorkommen von Bibelzitatenauf Grabsteinen nach dem Wortlaut der Luther-Übersetzung für die Zeit bis 1650, der vorgegebenen Grenze für alle Editionen. 16 Karten lassen Umrisse früher Rezeptionsareale der 'Luther-Bibel' hervortreten. Der Zugriff ist methodisch noch verbesserungsfähig. Mit den laufend neu hinzukommenden Bänden der 'Deutschen Inschriften' (2001 bereits Bd. 56) wird sich auch das überregionale Belegnetz verdichten lassen. Durch Schmid's Auswertungsidee rückt diese wichtige Quellensammlung nun auch stärker in das Blickfeld der Germanistik, wie auch durch Hoffmann (2000).

Auf einem großlandschaftlichen und chronologisch strukturierten Textkorpus von insgesamt 873 Quellen unter Verwendung auch der Bonner Sammlung beruht die Arbeit von Gießmann (1981) über die Entwicklung der Flexion von *gehen* und *stehen* im Frnhd. Die Festlegungen auf das Stammsilben-/el/ und auf die zweisilbigen Formen der heutigen Schriftsprache erfolgen in längeren Zeiträumen vorrangig im Nobd., Omd. und Oobd., entschieden zögerlicher im Wobd. und teilweise auch im Wmd. Die erhebliche Erweiterung der Grundlage durch Belegmaterial aus der Sekundärliteratur ist methodisch problematisch und schränkt z. T. den Aussagegehalt der Ergebnisse ein.

Auch die Arbeit von Solms (1984) über die Umstrukturierung der starken Verben im Frnhd. geht von einer Korpus-Grundlage aus, die das Bonner Grundkorpus und ca. 40 zusätzliche Texte (meist aus dem Gesamtkorpus) umfaßt. Sowohl hinsichtlich der endgültigen Fixierung der Ablautvokale im Präteritum, als auch der sogenannten Tempusprofilierung sind die Vorgänge stark strukturell und weniger sprachlandschaftlich bestimmt. Es zeichnet sich aber in der Summe doch deutlich ab, daß wichtige Impulse zur Umstrukturierung vom Schwäb. ausgehen, also nicht im Omd. und schon gar nicht bei Luther liegen. Zwei weitere Arbeiten (Hatz 1986 und Rieke 1998) stützen sich auf das von Besch in Bonn angelegte Lutherbibel-Korpus und ergänzen es zum Teil. Dieses Bibelkorpus, nicht zu verwechseln mit dem Bonner Korpus frühnhd. Texte, enthält das Matthäus-Evangelium von 80 Bibeldrucken aus 11 wichtigen Druckorten, relativ gleichmäßig verteilt auf Landschaften und auf den Zeitraum von 1522–1797. Daran lassen sich für diese wichtige Textgattung vielfältige Beobachtungen allmählicher schriftsprachlicher Konsolidierung machen. Hatz untersucht die Durchführung des „etymologischen Prinzips“ bei der Graphie der Umlaute von <a> und <au> (Beispiel: *tegllich* → *täglich*, *gleubig* → *gläubig*, usw.). Die obd., auch wmd. Druckorte sind da im Vorteil, weil sie die Graphie <ä> und <äu> im Inventar haben und bis zum Ende des 16. Jhs. auch schon weithin entsprechend einsetzen, während z. B. im Omd. nur <e> und <eu> gilt. Ende des 17. Jhs. ist dann die Annäherung an den heutigen Stand in allen Druckorten weithin vollzogen.

Rieke (1998) rekonstruiert auf breiter Belegbasis die komplizierten Vorgänge der Markierung von Vokallänge und Vokalkürze im landschaftlichen und zeitlichen Ablauf (16.–18. Jh.). Es handelt sich um die nun erstmals verlässlich untersuchte Einführung bzw. weitgehende Systematisierung der Dehnungszeichen <h>, <e> und <Doppelvokale> sowie <Doppelkonsonanz> für Kürze in der Schriftsprache. Die heutige Form ist bis Mitte/Ende des 18. Jhs. zu 90% und mehr erreicht, zögerlicher und mit Landschaftsunterschieden bei der Markierung der Vokalkürze. Es wurden zusätzlich zu den Bibeldrucken auch weltliche Texte einbezogen.

Arbeiten auf Textkorpusbasis mit arealen und diachronischen Vergleichsmöglichkeiten sind weiterhin unentbehrlich. Sie werden ergänzt und vertieft durch entsprechende Regionalstudien, d. h. genauere Klärungen der schreib- bzw. dann schriftsprachlichen Abläufe in bestimmten Regionen. Dieses genauere Hinsehen führt folgerichtig auch zur Untersuchung bedeutender Städte, ihrer schreib- und drucksprachlichen Ausstrahlung, ihres schreibsoziologischen Profils. Es werden da auch Entwicklungen aufscheinen, die eben nicht mit der Zielrichtung nhd. Schriftsprachlichkeit konvergieren. Insofern können die Regional- und Stadtstudien wohl beides im Blick haben, den überregionalen Einfluß auf die Region wie auch sprachstrukturelle Ansätze in der eigenen Schreib-/Druckregion, die nicht in die nhd. Schriftsprache einmünden.

#### 4.7. Regionalstudien, Stadtsprachen (Schreibsoziologie)

Das Konzept dieser 2. Auflage des vorliegenden Handbuches trägt dem voll Rechnung. Daher kann hier zur Entlastung mit Nachdruck auf das XVII. Kapitel „Regionalsprachgeschichte“ mit immerhin 16 Artikeln verwiesen werden, ebenso auf die fünf Stadtsprache-Artikel in Kapitel XV. Verweise im einzelnen sind mir kaum möglich, da die meisten Manuskripte beim Abfassen dieses Artikels noch nicht vorlagen. Gleiches gilt für das Sonderheft „Regionale Sprachgeschichte des Deutschen“ der Zeitschrift für deutsche Philologie (Jg. 117, 1998). Ich beschränke mich daher ohne Anspruch auf Vollständigkeit auf bisher vorliegende wichtige Pionierarbeiten für einzelne Regionen. Da hier in Art. 159 die Entwicklung der Schriftsprache das Thema ist, rücken ‘Widerstandslandschaften’ stark ins Blickfeld. Dort finden schließlich ‘Überschichtungsprozesse’ statt, anderswo eher ‘Ausgleichsprozesse’ (vgl. zur Terminologie Maas/Mattheier 1987). Überschichtung betrifft den nd. und in teils unterschiedlicher und reduzierter Weise den obd. Raum. Md. Regionen unterliegen eher dem ‘Ausgleich’, bzw. im Westen einer Mischung beider Pro-

zesse. ‘Überschichtung’ resultiert aus einem größeren sprachlichen Abstand, ‘Ausgleich’ aus einer gewissen Nähe. Das ist linguistisch gemeint und läßt sich im weiteren Sinn auch geographisch verstehen.

Beginnen wir mit dem Nd. im Norden. Die Bedeutung und räumliche wie zeitliche Reichweite der sog. Hansesprache ist in Art. 108 beschrieben und an verschiedenen anderen Stellen (Regionalartikel, Stadtartikel) zusätzlich thematisiert. Artikel 109 dokumentiert deren Rückgang und Ablösung durch das Hd. Spracheinfluß aus dem hd. Raum ist bekanntlich schon im Mittelalter zu beobachten, kann aber hier vernachlässigt werden angesichts der massiven Überschichtungsprozesse im 16. und 17. Jh. Die tabellarische Übersicht zum Übergang der nd. zur hd. Schriftsprache von Gabrielsson (1983), hier in Abb. 159.11 übernommen, bietet gedrängte Informationen über den räumlichen und zeitlichen Ablauf. Mit den Markierungen I–III ist in etwa ein zeitliches Nacheinander bezeichnet. Der Übergang wird auch durch schreibsoziologische Stufenprozesse geprägt. Ende des 17. Jhs. ist der Überschichtungsprozeß in der Schrift weitgehend abgeschlossen. In der ersten Hälfte des 17. Jhs. läuft auch der Bibeldruck in nd. Sprache aus. Der Reformation selbst kann keine Verdrängungsabsicht der nd. Sprache unterstellt werden (vgl. Gabrielsson 1983, 135f.). Bibeltext, Katechismus, Kirchenlieder, Kirchenordnungen erschienen unmittelbar und notwendigerweise in nd. Sprache. Das galt über einhundert Jahre lang. Dann machte die sprachliche Gesamtentwicklung das Übersetzungsmodell zunehmend entbehrlich, wenigstens im Schriftbereich. Für die Gesamtentwicklung war die Reformation der entscheidende Anstoß – und so wurde sie wohl auch indirekt eine Wirkkraft in der Verdrängung des Nd. Der Beitritt des Nordens zum neuen hochdeutschen Schrifttypus ist sodann von ganz entscheidender Bedeutung für die Durchsetzung einer überregionalen Schriftsprache. Der Überschichtungsprozeß im Norden fand früh schon Interesse und ist daher relativ gut erforscht (Lit. in den Spezialartikeln). Er hat, nimmt man schreibsoziologische Aspekte und gar die gesprochene Sprache hinzu, eine lange Laufzeit. Da bleibt noch viel zu tun.

Ganz im Süden des dt. Sprachgebietes gibt es ebenfalls Übernahme-Probleme, wenn auch der linguistische Abstand zwischen existierenden Schreibsprachen und dem neuen expan-

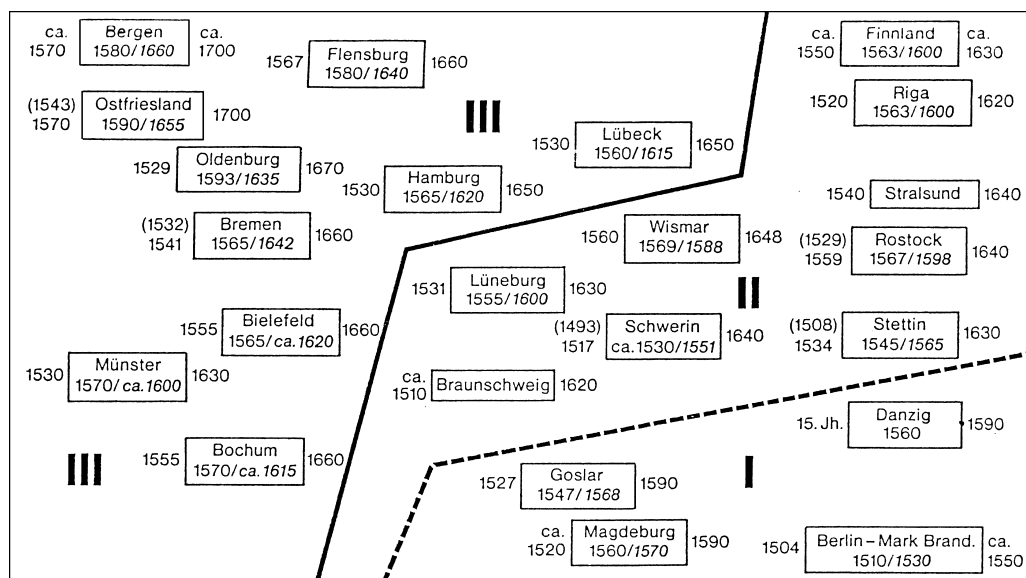


Abb. 159.1: Der Übergang der nd. zur hd. Sprache in tabellarischer Übersicht. Die Jahreszahl vor dem Rechteck bedeutet den Beginn der Aufnahme des Hd. (in Klammern erste Anläufe, die sich nicht durchsetzen), die Zahl hinter dem Rechteck den endgültigen Abschluß des Ablösungsprozesses. Von den beiden Zahlen im Rechteck stellt die erste den Abschluß im auswärtigen, die zweite denjenigen im inneren Kanzleibetrieb dar. (Nach Gabrielsson 1983)

dierenden Schriftsprachentypus geringer ist als im Norden. Als Zeugen für ein 'Fremdheitsgefühl' können wir im westlichen Teil keinen geringeren als den schweizerischen evangelischen Pfarrer Johann Jakob Bodmer nennen. Er veröffentlichte 1755 ein Traktat mit dem Titel: „Bestimmung der Verdienste D. Martin Luthers um die deutsche Sprache“: Darin ist aber weniger von Verdiensten die Rede als von Verlusten. Bodmer beklagt den Abbruch der Kontinuität in der Entwicklung der dt. Sprache. Man hätte auf das Mhd. zurückgreifen sollen:

„Ich bedaure, daß der grosse Luther diese Idee nicht in mehrerm oder wenigerm Grade gehabt hat; denn es ist gewiß, daß er in der Sprache, in der Verfassung und dem Gebrauche der Minnesinger allen Reichtum der Wörter, alle Wendungen der Sätze, allen Nachdruck, alle Zierlichkeit gefunden hätte, welche er zur Ausdrückung seiner eigenen Vorstellungen, und derjenigen, die er von andern, selbst den heil. Scribenten, verdolmetschen wollte, immer nöthig haben mochte. Aber von diesem scheint er nicht überzeugt gewesen zu seyn“ (Bodmer 1755, 311f.).

Luthers offensichtliche Abwahl und sein Neuansatz seien zwar in protestantischen Landen angenommen worden, dies habe aber erhebliche Unterschiede gegenüber der Spra-

che der „catholischen Provinzen Deutschlands“ gezeitigt.

„Vor Luthers Veränderungen war der Unterschied zwischen der sächsischen Mundart und der Beierischen oder Oesterreichischen ungleich geringer, als er heut zu Tage ist. Eben dieses mag zum Theile auch Ursache seyn, daß die Provinzen an dem obern Rhein, welche des Zwingels Lehre folgten, und seine Bücher lasen, in welchen die Sprache der Schwäbischen Kaiser sorgfältiger behalten ward, viel später der Sächsischen Sprache sich beflissen haben, und noch izeo in vielen absonderlichen Stücken davon abweichen“ (S. 314/15; vgl. für weitere Details Besch 1999a).

Damit sind Distanzzonen im Süden beschrieben, einerseits der katholische Widerstand, andererseits die zwinglianisch-schweizerische Eigenentwicklung, beide an sprachlicher Kontinuität festhaltend.

Die Zwingli-Bibel hatte in der Schweiz über lange Zeit hin sprachlich wohl eine ähnliche Leitfunktion wie die Luther-Bibel in Deutschland. Sie ist am Beginn ganz selbstverständlich eingebunden in die alem. Schreibtradition ihrer Zeit und ihrer Region, so wie das auch gleichzeitig bei Luther im omd. Raum der Fall war. Revisionen der Übersetzung und auch sprachliche 'Modernisierungen' treten bei der Zwingli-Bibel früher

und häufiger auf als bei der Lutherbibel. Informationen darüber wie auch Literaturhinweise finden sich in Art. 15 (Sonderegger). Bodmer (1755) konstatiert, wie wir gesehen haben, für seine Zeit bereits die Übernahme der „Sächsischen Sprache“, allerdings mit vielen Abweichungen. In der Vorrede zu einem Neudruck der Zürcher Bibel von 1772 wird von sprachlichen Modernisierungen berichtet und von der generellen Absicht „[...] überhaupt die ganze Schreibart nach sichern Regeln, und nach dem nun einmal in ganz Deutschland angenommenen Sprachgebrauche, einzurichten“ (s. Besch 1990, 302). Wenn auch diesem Neudruck kein Erfolg beschieden war (wohl wegen des modernen Registers, das man der Aufklärung verhaftet sah, so eine Auskunft von Walter Haas), so bleibt doch die zitierte Äußerung ein metasprachliches Zeugnis zeitgenössischer Spracheinschätzung. Die Konvergenz ist in der Folgezeit weit gediehen, wie man schon zu Beginn des 20. Jhs. sehen kann. Teilweise sind die Entwicklungsstufen bereits gut erforscht. Daten und Spezialliteratur finden sich im Art. 193 (Sonderegger). Bisher ging man eher von einer Angleichung der ‘helvetischen Schreibart’ an den „allgemein in Deutschland angenommenen Sprachgebrauch“ aus. Haas (1994) postuliert die Gleichzeitigkeit der Ausgleichsvorgänge in der Schweiz und in den verschiedenen Regionen Deutschlands. Von ‘Rezeption’ oder „von einer schweizerischen Verspätung kann überhaupt keine Rede sein“ (214). Der Verfasser des Vorwortes in der Zürcher Bibel von 1772 sieht es wohl anders. Sonderegger (1993) gibt in seiner materialreichen Standortbestimmung des Frnhd. in der Schweiz gute Hilfen zur weiteren Klärung dieser wichtigen Frage. Er spricht durchaus auch von „hierzulande verfestigtem Neu-hochdeutsch“ (25), andererseits aber auch von „Sprachformwechsel“, „Mischsprachformen“, von „Alemannisierung“ und „Entalemannisierung“ (25/26). Frnhd. in der Schweiz ist nach ihm „keine Einheit, sondern eine durchaus auseinanderstrebende Größe“ (25). Das läßt Eigenentwicklung wie auch Fremdeinfluß zu. Der Ausdruck „Sprachformwechsel“ impliziert aber wohl den Übergang von einer bisher gültigen zu einer anderen Sprachform, die in der Tat anderweitig gegeben und primär nicht selbst entwickelt sein kann, sonst wäre es kein Wechsel. Möglicherweise lassen die differenzierten Schreib-/Schriftpracheverhältnisse des 16.–18. Jhs. in der deutschsprachigen Schweiz gar kein kla-

res Entweder – Oder zu bezüglich eigenständiger Gleichzeitigkeit oder fremdbestimmter Rezeption. Vielleicht ist das reale Geschehen nur über ein dominanz-variiertes Phasenmodell annähernd erreichbar – ein faszinierender Horizont für weitere Studien.

Das ‘katholische Oberdeutschland’, womit vornehmlich das Gebiet Bayerns und Österreichs gemeint ist, hat vor allem durch zahlreiche Arbeiten von Reiffenstein und Wiesinger (s. Art. 194–196) Konturen erhalten hinsichtlich seiner Schreib- und Drucksprache vom 16.–18. Jh. Neu ist seit der Reformation, daß immer schon gegebene sprachlandschaftliche Unterschiedlichkeit nun zusätzlich auch konfessionell ‘markiert’ werden kann im Sinne von ‘protestantischer’ und ‘katholischer’ Sprache. Markierung von Gruppenunterschiedlichkeit mittels Sprache, oft nur über wenige ‘Marker’, ist der Soziolinguistik sehr wohl bekannt und im übrigen wohl eine Art Basisphänomen menschlichen Verhaltens (vgl. im Alten Testament Richter 12, 6).

Im katholischen Oberdeutschland stabilisierte sich eigene landschaftliche Schreib- und Drucktradition, anderswo, z. B. in protestantischen Landen Mittel- und Norddeutschlands, wurde sie zügig aufgehoben. Gestützt wurde die Stabilisierung durch das Verbot der Lutherbibel, Verbreitung katholischer Bibelübersetzungen in eher obd. Sprachduktus und durch die Gegenreformation im 16. und 17. Jh., gestützt auf das *Jus reformandi* aller weltlichen Landesherren und betrieben vor allem vom Jesuitenorden. Das Neulatein wurde weiter gepflegt und erlebte sogar noch einmal eine Blüte bis in das 18. Jh. hinein. Auch dieses wird dann als Hemmnis für den dringend nötigen Ausbau der dt. Muttersprache gesehen (vgl. Wiesinger 1997 u. teilweise auch 1997 a; Raab 1984). Man darf aber nicht verkennen, daß im 16. u. 17. Jh. Lat. auch außerhalb Oberdeutschlands immer noch eine wichtige überregionale und übernationale Verständigungs- und Prestigesprache war mit einem hohen Anteil an der Buchproduktion. Führende Personen der Reformationszeit (vgl. Stolt 1964 zu Luther) und noch lange danach publizieren gewichtige Anteile ihrer Schriften in lat. Sprache, sind schriftsprachlich also mindestens zweisprachig. Mit der jeweiligen Sprachwahl ändern sich oft auch die Text- und Stilmuster. Dieser ganze Bereich, auch die lange Dominanz des Lat. in den Domänen Universität, Kirche, Recht ist nur ansatzweise aufgearbeitet, ge-

hört aber doch auch ganz wesentlich zu einer Sprachgeschichte der frühen Neuzeit.

Geschichtliche und sprachliche Angaben zur schriftsprachlichen Entwicklung in Österreich vom 16.–18. Jh. finden sich, z. T. frühere Beiträge des Autors zusammenfassend, bei Wiesinger 1987, 1993, 1995 und 1997, einmal abgesehen von Art. 196.

Es ergeben sich etwa folgende stichwortartige Hinweise:

Beginn der Gegenreformation um 1550; Niederlassung der Jesuiten in Wien 1551; Verbot protestantischer Religionsausübung in Niederösterreich 1578, 1580 in Innerösterreich (Steiermark, Kärnten); Gegenreformation in Oberösterreich erst in den 1590er Jahren und wie im Fürstbistum Salzburg nur z. T. erfolgreich. Tirol war weitgehend katholisch geblieben. Um 1610 gilt, abgesehen von Oberösterreich und Salzburg, der größte Teil der ländlichen und städtischen Bevölkerung wieder als katholisch, der Adel folgt allmählich (Wiesinger 1987). Als wichtige Textsorte im rekatholisierten Land gilt die katholische Predigt. Wiesinger (1987, 88f.) selbst untersucht Predigtsammlungen von 1631–1733. Österreich erweist sich nach ihm auch in dieser Zeitspanne als partiell offen für omd. Einflüsse, im Gegensatz zur strengen Zensur und zur intensiven Verketzerung der 'Luthersprache' in Bayern. Über Johann Balthasar Antesperger erfolgt 1734 die erste Kontaktaufnahme mit Johann Christoph Gottsched, der dann auch Antespergers „Kayserliche Deutsche Grammatick“ von 1747 durchgesehen und 1749 Wien selbst besucht hatte, geehrt durch einen Empfang bei Kaiserin Maria Theresia. Gottscheds Grammatik findet zunehmend weite Verbreitung in Österreich. Die Regierungszeit Maria Theresias (1740–1780) und ihres späteren Mitregenten und Nachfolgers Joseph II. (1780–1790) ist die Zeit der Sprachreform im Zuge der Aufklärung. Argumente für eine solche Reform liefern neben Antesperger vor allem Johann Heinrich Gottlob Justi, ab 1750 erster Professor für deutsche Beredsamkeit an der Theresianischen Akademie, und Joseph von Sonnenfels, Mitbegründer der Wiener Deutschen Gesellschaft 1761 (genauer ausgeführt in Wiesinger 1997). „Das Zustandekommen einer einheitlichen deutschen Schriftsprache um 1750/60 ist kein allmählicher Ausgleichsprozeß, sondern beruht auf Schriftsprachwechsel durch Aufgabe der heimischen 'oberdeutschen Schriftsprache' zugunsten der 'mitteldeutschen/norddeutschen Schriftsprache' im Rahmen der Aufklärung“ (Wiesinger 1996, 317). Auflistungen der „hauptsächlichen schriftsprachlichen Fehler der Österreicher“ finden sich in Wiesinger 1983 (= Liste des Paul Graf Amor von Soria, 1772) und mit Aufzählungen von Joseph Sonnenfels 1784 und Samuel Riedl 1787 zusammengefaßt in Wiesinger (1995, 347f.). Es handelt sich um sprachlandschaftliche Varianten insbesondere im Flexionsbereich – ohne Beeinträchtigung des Verstehens in der Regel.

Einige Fälle erwecken den Verdacht, daß sie im 18. Jh. auch noch andernorts gebräuchlich sind. Dies bedarf der weiteren Prüfung, ebenso die Etikettierung dieses Vorgangs mit dem anspruchsvollen Terminus „Schriftsprachwechsel“.

Für Bayern gelten, soweit man es bisher übersehen kann, ähnliche Bedingungen. Nur scheint dort der Grad der Konfessionalisierung von Sprache merklich höher gewesen zu sein als im kaiserlichen Österreich, galt doch Bayern schon im 16. Jh. als Vormacht der Gegenreformation in Deutschland. Im Vielvölkerstaat mit dem Zentrum Wien war eine dominante Konzentration auf konfessionelle dt. Sprachpolitik wohl auch nicht möglich. Wiesinger (1987, 105) kommt am Ende seines Beitrags zu dem Schluß: „Von einer 'sprachlichen Abgrenzung aus konfessionspolitischen Gründen', wie Dieter Breuer dies annimmt, kann jedenfalls für Österreich, insbesondere für Wien keine Rede sein. Damit wird natürlich die Existenz einer bairisch-oberdeutschen Regionalsprache als einer von mehreren derartigen Regionalsprachen vor der Einigung zu einer allgemein verbindlichen deutschen Schriftsprache um 1750 nicht geleugnet [...]“ (Mit Breuer ist entsprechend einer Anmerkung Breuer 1979 gemeint).

Raab (1984) prüft die katholischen Territorien auf ihre Haltung zum 'lutherischen Deutsch' hin. Er hat Kurmainz, die Fürstbistümer Fulda und Würzburg, die Hochstifte Augsburg und Passau und Kurbayern im Blick. Für letzteres gilt: „Am längsten wehrte sich ‚der allzeit selbstbewußte bayerische Stamm' gegen das obersächsische, als lutherisch empfundene Deutsch“ (35). Die Gelegenheit erhielt z. T. Züge eines Sprach- und Kulturkampfes, wobei Charakterisierungen von protestantischer Seite das katholische Deutschland zunehmend in die Defensive drängten. Die Kirchensprache der Protestanten war Dt., die der Katholiken Lat. Da lag die Gleichung 'katholisch=römisch=undeutsch' gleichsam auf der Hand, ebenso wie 'lutherisch=deutsch'. Einerseits werden zunehmend gravierende Defizite katholischer Lande in Sprachkultur und Dichtung bemängelt, andererseits die 'lutherische Sprache' mit dem religiösen Verdikt 'ketzerisch' belegt. Schriften werden verboten, Bücher konfisziert.

Die bayerische Einbindung in die abschließende Einigungsphase des modernen 'Hochdeutschen' erfolgte in gewisser Weise zeitlich parallel mit der öst., also etwa um die Mitte des 18. Jhs. „Gedruckte Publikationen voll-

zogen spätestens seit der Jahrhundertmitte den Übergang zur hochdeutschen Schriftsprache. In privaten Aufzeichnungen, in Briefen, Tagebüchern u. dgl. herrschte indes bei vielen Schreibern noch das Oberdeutsche vor, während andere, vornehmlich die Jüngeren und die 'Fortschrittlichen', schon das moderne Hochdeutsch verwenden". Das ist Reiffensteins Beitrag (1995, 307) zu entnehmen, der vorangehende Detailstudien aus seiner Feder zu einem ersten Gesamtbild zusammenfügt. Bayern, wie auch der ganze Süden beteiligten sich erst „mit großer Verspätung“ am Diskurs über das richtige Hd. Eine erste Plattform dafür stellte der „Parnassus Boicus“ dar, eine zwischen 1722–1740 mit Unterbrechungen in München erscheinende Gelehrtenzeitschrift dt. Sprache, zugleich Organ der katholischen Aufklärung in Bayern. Der Sprachdisput verbindet sich insbesondere mit den Namen Gelasius Hieber und Agnellus Kandler (s. Reiffenstein 1995, 308f. u. seinen Beitrag 1988). Beide gehören den „Augustinern“ an – es geht also der sprachliche Anstoß nicht vom aufgeklärten Bürgertum aus, sondern von Angehörigen eines (alten) Ordens. Organisatorisch will man sich nicht mit einer Sprachgesellschaft üblicher Art zufrieden geben, sondern denkt an eine Art obrigkeitlicher Regelung von Sprachfragen über eine überregional vom Kaiser geförderte Akademie – wenn auch letztlich ohne Erfolg, wenigstens in dieser Form. Die Sprachangleichung erhält den entscheidenden Anstoß 1759 durch die Gründung der 'Churbayerischen Akademie der Wissenschaften' in München und ist verbunden mit den Namen Johann Georg Lori, Heinrich Braun (vgl. Matzel 1982) und Joseph Wismayr (s. Reiffenstein 1995, 312f.). Die Unterstützung des Kurfürsten Maximilians III. Joseph ermöglicht 1765 die Errichtung eines Lehrstuhls für dt. Sprache und Redekunst, auf den Heinrich Braun berufen wird. Noch im selben Jahr erscheint dessen „Anleitung zur deutschen Sprachkunst zum Gebrauch der Schulen in den Churlanden zu Baiern“. Der Kurfürst ordnet deren offizielle Einführung an den Schulen Bayerns an (313). Eine Analyse von Brauns 'Anleitung ...' findet sich bei Reiffenstein (1993); dort wie auch bei Reiffenstein (1995, 313f.) sind Merkmale der abgehenden obd. Schreibsprache zusammengestellt. Die Münchner Akademie ist über Mitgliedschaften mit Leipzig verbunden, Gottsched (s. Reiffenstein 1989) die anerkannte sprachliche Autorität, die Publikationssprache Dt., die

Mitgliedschaft überkonfessionell. Viel ist Ordensleuten (in Gegnerschaft zu den Jesuiten) zu verdanken:

„Die führenden Köpfe in der Schulreform und bei der Durchsetzung des modernen Hochdeutschen waren (ehemalige) Priester, (ehemalige) Ordensgeistliche, auch Exjesuiten. Immerhin begannen auch Laien im Dienste des Staates (Beamten), Gelehrte, Pädagogen und Aufklärungspublizisten eine zunehmend wichtige Rolle zu spielen. Für sie alle blieb die Bayerische Akademie der Wissenschaften eine unentbehrliche Institution für ihre Kommunikation und Wirkung. Das Besitzbürgertum war an diesen Initiativen so wenig beteiligt wie der Adel“ (Reiffenstein 1995, 315).

Reiffenstein nennt den Übergang von der älteren obd. Schreibsprachetradition zur neuen hd. Schriftsprache einen „Kodewechsel“ (1995, 307). Wiesinger, wie schon erwähnt, einen „Schriftsprachwechsel“. Maas/Mattheier (1987) sprechen, generell gesehen, von „Überschichtungsprozessen“ und „Ausgleichsprozessen“. In welche Kategorie gehören die Vorgänge in Österreich und Bayern um die Mitte des 18. Jhs? Welches Ausmaß hat jeweils die Konfessionalisierung von Sprache metasprachlich wie vor allem auch im Alltagsleben? Weitere regionale Sprachgeschichtsforschung kann hier zusätzliche Klärungen ermöglichen. Vermutlich ist das, was man gemeinhin Obd. nennt, deutlich nach Region und Zeit zu differenzieren, ebenso das Md., wobei dann Konfession eben nur ein Kriterium neben anderen sein kann. Auch stehen wir Heutigen ganz unbewußt in der Gefahr, eine moderne Vorstellung von Spracheinheitlichkeit in die fraglichen Jahrhunderte zurückzuprojizieren, wo doch die allgemeine Schulpflicht erst allmählich im 18. Jh. und die staatliche Aufsicht darüber in den großen und kleinen Territorien erst am Ende des 18. Jhs. einigermaßen gegeben war. Das Signum in all dieser Zeit ist Regionalität und z. T. eben auch Variabilität in Sprache und Orthographie. Es wird sich zeigen, ob man unter Berücksichtigung dieser Grundtatsache die um 1750 noch verbliebenen Varianten und deren Abbau tatsächlich in der Kategorie „Schriftsprachwechsel“ verbuchen darf. Ausgenommen sind allerdings gewisse Wortschatzprobleme, aber das ist ein Kapitel für sich.

Die 'mittleren' Sprachlandschaften werden wohl wegen größerer linguistischer und z. T. auch geographischer Nähe oder gar Zugehörigkeit zur omd.-oberfrk.-nordbair. Ausgangsregion des Neuhochdeutschen dem Ty-

pus 'Ausgleichsprozeß' in Erlangung der schriftsprachlichen Norm zugerechnet werden können – mit Ausnahme vielleicht westlicher Randgebiete.

Der omd. Bereich ist da besonders gut erforscht. Hinweise auf eine stattliche Anzahl von wichtigen Einzelarbeiten finden sich bei Besch (1985, 1800f.), Peilicke (1981), Bentzinger (1993) und in Literaturverzeichnissen der jüngeren Bände aus diesem Gebiet. Fortschritte in der Gesamtbeurteilung der schreib-/schriftsprachlichen Vorgänge zeitigen vor allem die korpusgestützten Untersuchungen der Frühneuhochdeutschen Arbeitsgruppe am ehem. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft in Ostberlin. Unter überregionalem Aspekt wurden sie in diesem Artikel bereits gewürdigt, regional, d. h. für Omd. finden sich zusätzliche Ergebnisse. Die ebenfalls korpusgestützten Arbeiten von Kettmann (u. a. 1967, 1968, 1987, 1993) erlauben zum ersten Mal eine verlässliche Einordnung Martin Luthers in die Schreibsoziologie und Druckersprache Wittenbergs zu seiner Zeit, ebenso in die kursächsische Kanzleisprachtradition und verfolgen auch die Drucktradition späterhin im omd. Raum. Auf dieser gesicherten Basis sind nun u. a. auch erhellende Vergleiche mit der Kanzlei Kaiser Maximilians I. möglich, auf die sich Luther in einer Tischrede ebenfalls bezieht (WA, Tischreden, Bd. 2, Nr. 2758/b) und deren Schreibusus Hans Moser (1977) genau untersucht. Sprachliche Veränderungen in omd. Drucken der Luther-Bibel vom 16.–18. Jh. werden in Besch (1984) aufgezeigt. Es wird ersichtlich, daß (a) die orthographische Gestalt der Luther-Bibel sich im behandelten Zeitraum ganz erheblich ändert, also nicht „statisch“ bleibt, daß es (b) Fälle des Gleichlaufs mit der allgemeinen Entwicklung, (c) des Vorlaufs und (d) auch der Retardierung gibt. Paralleluntersuchungen an weltlichen Texten, an unterschiedlichen Textarten, gebiets- und zeitbezogen, sind nötig, auch 'Tiefenbohrungen' in geeigneten städtischen Zentren. Berlin ist mit Art. 161 in diesem Handbuch vertreten; man vgl. auch den omd. Regionalartikel 189. Es sind noch zahlreiche korpusorientierte Zugriffe denk- und wünschbar. Die Erfahrung lehrt, daß bei aller Wichtigkeit von sprachtheoretischen Erwägungen es vor allem strukturierte Textquellen-Auswertungen gewesen sind, die die Forschung weitergebracht haben. Sie fehlen auch noch weithin für die frnhd. Schriftzeugnisse in Schlesien und teilweise auch in Böhmen/Mähren (s. aber hier

die im Lit.Verz. genannten Arbeiten von Pii-rainen). Es sind dies wohl schreibsprachliche Brückenlandschaften zwischen Omd. und Oobd.

Der wmd. Bereich ist unterschiedlich gut erforscht. Es bedarf wohl auch einer deutlichen Differenzierung zwischen dem nördlichen und den südlicheren Teilen, wozu ich ausnahmsweise auch noch das obd. Straßburg hinzunehmen möchte. Im Norden ist das rip. Köln mit seinem Einflußgebiet stark mit den Nfrk. verbunden. Der schreibsprachliche Anschluß an das Nhd. erfolgt zwischen ca. 1540–1575; Details und Spezialliteratur werden in Art. 162 (Stadt Köln) und im Regionalartikel (187) über Aspekte rheinischer Sprachgeschichte geliefert. Für Maas/Mattheier (1987, 236f.) ist Köln ein Beispiel für 'Überschichtung': „Das 16. Jh. ist für Köln wie auch für die meisten niederdeutschen Städte das Jahrhundert des Zusammenbruchs der eigenständigen Schriftlichkeit und der Überschichtung durch die oberdeutsch geprägte überregionale Schriftsprache. [...] Letzte Nachzügler ripuarischer Schriftlichkeit finden sich um die Jahrhundertwende zum 17. Jh.“. Gemessen an rip. und nd. Verhältnissen wird man im Mslfrk. und Rhfrk. nicht von Überschichtungs-, sondern eher von Ausgleichsprozessen ausgehen, so wie das sicher für das hess. Frankfurt und das els. Straßburg gilt, beides große Vermittlungsagenturen des Nhd. Bisherige Arbeiten (u. a. Schützeichel 1974; Steffens 1988) zeigen kontinuierlichen Einfluß südlicher Schreibsprache schon vor Beginn der Umwälzungen im Gefolge der Reformation. Weitere ältere und jüngere Studien zum rhfrk. Raum sind in Maas/Mattheier (1987, 239) aufgelistet. Dort ist auch Mattheiers Plan einer Zweiphasen-Analyse von Stadtsprache und Raumbezug skizziert. Die erste Phase zielt auf historische Stadtsprachenanalysen etwa für Speyer, Heidelberg, Worms, Mainz, Ingelheim und Frankfurt. In der zweiten Phase sollen diese Städte mit ihrer schreibsoziologischen Schichtung Ortspunkte werden für die vorsichtige Erschließung von Raumbezügen. Das Vorhaben ist vielversprechend. Spätere Ergebnisse könnten u. a. auch dazu verhelfen, die eine oder andere These Mattheiers zum Ablauf der nhd. Spracheinigung in mehreren seiner Beiträge (u. a. 1981, 1989, 1991) zu bestätigen oder auch zu relativieren. Er postuliert eine wesentlich stärkere Rolle Süddeutschlands im überregionalen Sprachausgleich. Die Beleggrundlage dafür ist aber derzeit

eher noch schwach, auch werden Bezeichnungen wie 'Gemeines Deutsch', 'Süddeutsche Reichssprache', 'Jesuitendeutsch' zu sehr als feste Größen genommen. Die weiteren Regionalstudien werden da wohl mehr Klarheit schaffen.

Straßburg als bedeutende Reichsstadt und dann auch Stadt des Mitreformators Martin Bucer übernimmt überraschend schnell den neuen Schriftsprachttypus, wiewohl vorher und über längere Zeit die Tradition einer oberrheinischen Schreibsprache Geltung hatte. An jüngeren Arbeiten sind u. a. zu nennen Bauer (1988); Stadtsprachenforschung (1988); Hartweg (1984, 1986, 1988, 1990); Stockmann-Hovekamp (1991); Besch (1993a).

Der hier versuchte Überblick über die Teillandschaften ging von Abstandsregionen (Norddeutschland, Schweiz, Bayern u. Österreich) aus und behandelte dann die ostd. und wmd. Regionen. Straßburg war schon ein Rückgriff auf das Obd., zu dem ja auch die dt. Sprache in der Schweiz, in Bayern und Österreich zählt. Auch das Schwäbische und das Ofrk. (Nürnberg, Bamberg) gehören zum Obd. Hier sind die Sprachverhältnisse z. T. ganz anders als im entfernten Südwesten oder Südosten. Insbesondere das Ofrk. erweist sich als zentrale 'Ausgleichsagentur' in der Grundlegung des nhd. Schrifttyps, speziell die Schreib-/Drucksprache Nürnbergs (wie dann auch Augsburgs). Wenn man also vom Obd. spricht und es dem Md. bzw. Nd. gegenüberstellt, dann muß man (mindestens) für die frühe Neuzeit von erheblichen Binnenunterschieden eben dieses Obd. ausgehen. In der Übersicht fehlt auch noch das Hess., das nun wiederum zum Md. zählt. Überall gibt es sprachhistorische Einzelarbeiten, besonders für herausragende Städte wie Nürnberg und Frankfurt, aber meines Wissens wohl keine systematischen Erkundungen der Schreibsprachgeschichte des jeweiligen Raumes unter Berücksichtigung von Textart und Zeitschnitten. Partiiell werden die genannten Räume auch in den überregionalen Projekten (auf Textkorpusbasis) greifbar (vgl. die Bände Grammatik des Frühneuhochdeutschen; die Bände zur Ausbildung der Norm ...; das Werk über die Entwicklung der Großschreibung). Für Spezialliteratur muß aus Platzgründen auf die betreffenden Regionalartikel zum Elsaß, zum Oberrheingebiet, zu Hessen verwiesen werden, sowie auf den Nürnberg-Artikel (163).

Das Stichwort 'Schreibsoziologie' in diesem Abschnitt 4.7. zielt vor allem auf Untersuchungen von Städten mit reichem Bestand an Archivalien, Handschriften, Druckzeugnissen. Köln, Nürnberg, Wien sind Paradebeispiele dafür (s. die entsprechenden Artikel). Straßburg wurde eben schon genannt. Graser (1993) berichtet über ein „Korpus zur Augsburger Druckersprache“, das derzeit 86 Titel für den Zeitraum 2. Hälfte 15. bis Anfang 19. Jh. umfaßt. Idee und Auswahl geht auf Stopp (1979) in Zusammenarbeit mit Graser zurück. Augsburg zählt über die Jahrhunderte hin zu den bedeutenden Druckzentren (vgl. u. a. Stopp 1978), insbesondere auch durch seinen besonders hohen Anteil an deutschsprachigen Texten. Aber auch Städte mittlerer Größe und Reichweite, sofern gute Quellenlage gegeben ist, sind lohnende Untersuchungsziele. Peters (1995) z. B. liefert Aspekte einer Sprachgeschichte Münsters i. W., Elmentaler (1993) erörtert am Beispiel Duisburgs die Probleme der Rekonstruktion stadtsprachlicher Schreibsysteme. Für Duisburg hat insbesondere Mihm (1999a–c) erhellende Studien vorgelegt. Dies sind nur wenige Hinweise auf jüngere Arbeiten zum Aufgabenfeld 'Stadtsprachenforschung', dem sich übrigens seit einer Reihe von Jahren ein informeller Arbeitskreis von Sprachhistorikern widmet (vgl. Maas/Mattheier 1987 und die dort verzeichnete Literatur).

Gibt es neben der vielfach bezeugten Schriftlichkeit in den Städten auch eine 'ländliche Schriftlichkeit'? Wenn es sie – auch schon früh – gegeben hat, dann ist sie von der Sprachgeschichtsschreibung sträflich vernachlässigt worden, und dies, nach Knoop (1995, 26f.) vor allem aufgrund völlig veralteter Vorstellungen von der ortsgebundenen ländlichen Bevölkerung und der entsprechenden fehlenden Mobilität. Knoop berücksichtigt in seiner Marburger Habilitationsschrift von 1992 neuere Forschungsergebnisse zur Sozialgeschichte der ländlichen Bevölkerung und versucht, diese für die ländliche Kommunikations- und Schriftlichkeitsgeschichte fruchtbar zu machen. Ähnliche Ansätze, wenn auch z. T. erst im 17. und 18. Jh., verfolgen Maas (u. a. 1995) und Gessinger (u. a. 1995). Peter v. Polenz (1994, 226f.) referiert die bis Anfang der 1990er Jahre vorliegenden Ansätze. Die Versuche über 'Ländliche Schriftlichkeit' sind hilfreich im Aufbrechen gewisser Stadt-Land-Stereotype und der damit gekoppelten Mobilitäts- und Sprachvorstellungen. Es müssen aber die bildungshisto-

rischen Gegebenheiten auf dem 'flachen Land' sehr genau im Blick bleiben, insbesondere in der frühen Neuzeit, selbst noch im 18. Jh. 'Ländliche Schriftlichkeit' ist sicher nicht als ein 'Flächenphänomen' anzunehmen. Am ehesten wird man auf eine 'ländliche Oberschicht' (v. Polenz 1994, 230) rekurrieren können, als solche zahlenmäßig noch wenig greifbar, dann auch auf schreibkundige Mittelsleute aus Stadt und Klerus, dies vor allem im 15. und 16. Jh.

#### 4.8. Umriss schreibsprachlicher Areale im Spätmittelalter

Der Rückgriff in das Spätmittelalter bedeutet auf keinen Fall eine erneute Rückverlagerung der Entstehung unserer Schriftsprache in das Mittelalter (vgl. dazu Abschnitt 4.1.). Der Neuansatz liegt zweifellos in der ersten Hälfte des 16. Jhs. Er kann allerdings nicht völlig unabhängig sein von Sprachraumkonstellationen seiner Zeit bzw. unmittelbar davor. Diese in Umrissen zu kennen, erleichtert mit einiger Sicherheit das Verständnis der turbulenten schreibsprachlichen Umbrüche in der ersten Hälfte des 16. Jhs. im Gefolge der Reformation. Es erfolgen Hinweise auf je ein größeres historisches Atlas-Unternehmen im Südwesten und im Norden, auf hilfreiche Ausarbeitungen einer (historischen) Rechtssprachgeographie und auf innovative Einzelarbeiten zur historischen Schreibgeographie.

„Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas“ (HSS) ist der Titel eines 1979 erschienenen zweibändigen Werkes von Wolfgang Kleiber, Konrad Kunze und Heinrich Löffler. Ausgewertet sind ortsgebundene Güter- und Abgabenverzeichnisse (Urbare) von 114 Scriptorien im deutschen Südwesten von 1280–1430. Im Mittelpunkt steht die Kommentierung und Kartierung der Schreibtraditionen im Lautbereich, ergänzt durch Beobachtungen zur Nominal- und Verbalflexion und zu Wortarealen. Der HSS ist ein Pionierwerk historischer Sprachgeographie, sowohl hinsichtlich der linguistischen Auswertung historischer (schriftlicher) Belege wie auch hinsichtlich der Kartierungsmethoden. Es zeichnen sich Schreibsprachareale und Grenz- bzw. Übergangszonen ab, die als Reflexe größerer Bewegungen bzw. regionaler Sprachgegebenheiten verstanden werden können. Eine Hintergrundfolie dieser Art ist dann auch für die Sprachentwicklungen in der 2. Hälfte des 15. und des beginnenden 16. Jhs. nicht uninteressant. Weitere Details zum HSS und zu seiner wissenschaftlichen Einschätzung fin-

den sich in den Artikeln 51 (Kleiber) und 192 (Kunze).

An einem Atlas mnd. Schreibsprachen wird derzeit in Münster und Rostock gearbeitet. Das Textkorpus umfaßt innerörtliche amtliche Texte aus ca. 60 nd. Städten mit etwa 120 Texten pro Ort, in bestimmter Gewichtung verteilt auf das 14. und 15. Jh. Das Interesse gilt Erscheinungen der Lautlehre, der Morphologie und signifikanten Kleinwörtern. Vorbereitende Arbeiten sind am Lehrstuhl Jan Goossens in Münster entstanden. Einen Katalog zu untersuchender sprachlicher Merkmale (Variablen) hat Peters (in III Teilen) vorgelegt. Weitere Details finden sich in Art. 52 (Goossens) und bei Peters (1994). Schon Åsdahl Holmberg (1950) hatte bei ihrer Kartierung mnd. Handwerkerbezeichnungen aus Archivalien der Zünfte bereits eine verlässliche Belegdichte erreicht.

Die Rechtssprachgeographie als Sonderfall historischer Wortgeographie hat eine beachtliche Geschichte im deutschsprachigen Raum. Sie beginnt mit v. Künßbergs Arbeit (1926); die weitere Entwicklung ist bei Munske (1968) skizziert und danach vor allem durch wichtige Studien von Schmidt-Wiegand dokumentiert, man vgl. dazu etwa den auch methodisch bilanzierenden Beitrag von Schmidt-Wiegand 1989, ebenfalls die Artikel 5 und 6 aus der Feder derselben Autorin. Da es sonst noch sehr an der Herausarbeitung historischer Wortschatzareale mangelt, sind historische Rechtswortkarten wie auch historische Geltungsräume etwa von Handwerkerbezeichnungen sehr willkommen.

Ende der 1960er Jahre sind fast gleichzeitig drei Monographien erschienen, die unabhängig voneinander schreibsprachliche Konvention und Variation im deutschsprachigen Raum des späten Mittelalters erkunden wollten. Textgrundlage bei Besch (1967) sind Handschriften einer weitverbreiteten Erbauungsschrift vornehmlich aus dem 15. Jh., bei Ising (1968) Bibeltexte und Glossare, bei Grubmüller (1967) ein Wörterbuchtyp großer Verbreitung mit lat. Lemmata und weitgehend deutschen Interpretamenten. Weiterhin ist N. R. Wolf (1975) zu nennen. Die Würzburger Forschergruppe unter Leitung von Kurt Ruh hat die Überlieferungsgeschichte des *Vocabularius ex quo* vorbildlich editorisch dokumentiert (man vgl. den Einführungsband 'Vocabularius Ex quo' 1988). Gleiches gilt für die Überlieferungsgeschichte der Elsässischen 'Legenda aurea' und für die

‘Rechtssumme’ Bruder Bertholds, ebenfalls erarbeitet von der Würzburger Forschergruppe. Die Variantenregister (s. auch Kirchert/Klein 1995) zeigen interessante wortgeographische Dimensionen des späten Mittelalters, allerdings nicht greifbar ohne akribische Prüfung der Vorlagen-, Datierungs- und Lokalisierungsprobleme. Wie man vorgehen muß bei der Auswertung der Variantenregister und wie man historische Wortareale verläßlich rekonstruieren kann, das hat Kunze (1975, 1985, 1989) in anregenden Beiträgen gezeigt; auch Schnell (1979) und Dittmann (1980) sind zu nennen. Auf ein „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkorpus“ in Münster (Westfalen) weisen Peters (1992) und Fischer (1992) hin. Genauere Kenntnisse von Wortarealen, überhaupt von schreibsprachlichen Geltungsbe-reichen früherer Zeit, sind ein Gewinn für sich und zugleich (im ausgehenden Mittelalter) ein möglicher Schlüssel zum Verständnis der schriftsprachlichen Einigungsbewegung, einsetzend im 16. Jh.

## 5. Phasen der Ausbreitung und Ausformung

### 5.1. Ausbreitung

Nach allen Details der Skizzierung des Forschungsstandes mag ein zusammenfassendes Ablauf-Tableau der Schriftsprachenentwicklung im Blick auf Ausbreitung und Ausformung willkommen sein. An den Anfang stelle ich eine Übersicht über die Drucklandschaften Ende des 16. Jhs., wie sie sich zeitgenössisch nach der Einschätzung des Schulmeisters Sebastian Helber in Freiburg i. Br. 1593 ergibt.

*Vierlei Teütsche Sprachen weiß ich, in denen man Buecher druckt, die Cölnische oder Gülichische, die Sächsische, die Flämmisch od' Brabantische, [32] vnd die Ober oder Hoch Teütsche. Vnsere Gemeine Hoch Teütsche wirdt auf drei weisen gedruckt: eine möchten wir nennen die Mitter Teütsche, die andere die Donawische, die dritte Höchst Reinische: (dan das Wort Oberland nicht meer breüchig ist.) Die Drucker so der Mittern Teütschen aussprach als vil die Diphthongen ai, ei au etc. belangt, haltē, verstee ich die vō Meinz, Speier, Franckfurt, Würzburg, Heidelberg, Nörnberg, Straßburg, Leipsig, Erdfurt, vnd andere, denen auch die von Cölen volgen, wan sie das Ober Teütsch verfertigen. Donawische verstee ich alle in den Alt Baierischen vnd Schwabischen Landē, den Rein vnberürt. (Alt Baierische seind die, so vorzeiten all vnder ein Fürsten waren, nemlich jeziges Hertzogthumb Beieren, Ost oder Oesterreich nid vnd*

*ob der Ems, Kärnten, Steier, Tirol, Krain, Saltzburgerland, samt der Ambergischē oder Oberr Pfaltz mit iren anstößen, etc.) Höchst Reinische lestlich, die so vor iezigen jaren gehalten haben im Drucken die Sprach der Eidgenossen oder Schwei=[33]tzer, der Walliser, vnd etlicher beigesessener im Stifft Constantz, Chur, vñ Basel (Helber S. 24).*

Ausschlaggebend für das weitere Schicksal einer gesamtdeutschen Schriftsprache war der rasche Beitritt Norddeutschlands zum Hd. meißnischer Prägung (wie es zeitgenössisch heißt). Dadurch erweiterte sich das Geltungsareal der in der Grundlegungsphase erreichten Form der neuen Schriftsprache in entscheidender Weise, wobei man ‘entscheidend’ in seinem eigentlichen Wortsinn verstehen muß, nämlich die Entscheidung herbeiführend. Sonst hätte der lange Widerstand im traditionsreichen und weithin katholisch geliebten Oberdeutschland gegen die ‘Luthersprache’ vielleicht doch einen z. T. anderen Gang der dt. Sprachgeschichte bewirkt, allein schon von den Geltungsarealen her, nämlich dann, wenn der nd. Raum eine eigene Schriftlichkeit (vgl. Hansesprache) beibehalten und weiterentwickelt hätte. Die objektiven Bedingungsfaktoren und die Bewußtseinsstrukturen, die den Übergang zu einer ‘fremden’ Sprache letztlich verursacht oder begünstigt haben, müssen über die vorhandenen Ansätze hinaus aus den zeitgenössischen Quellen noch genauer erarbeitet werden. Insofern ist der Hinweis auf das erweiterte Geltungsareal keine ‘Erklärung’ der Vorgänge (vgl. Mattheier 1981, 281f.), d. h. keine Antwort auf die Frage, warum Norddeutschland zum Hd. übergang. Aber mit dem Vollzug erhält das Beschreibungsprinzip ‘Geltungsareal’ sozusagen auch eine Erklärungsqualität, weil fürderhin die Tatsache der weitesten Verbreitung einer bestimmten Sprachform selbst zum Wirkfaktor werden kann.

Der Vorgang der Sprachübernahme im nd. Raum, der eine Sprachersetzung (Überschichtung) ist, erfaßt zuerst die offiziellen Bereiche, zuletzt die privaten; er vollzieht sich in der sozialen Stufenfolge vom Fürsten über den Bürger zum einfachen Volk; ebenso ist ein Fortschreiten vom Schriftlichen zum Mündlichen zu erkennen. Mit dem Anschluß an das Hd. durch Sprachersetzung ergab sich eine Diglossie-Situation für viele, die als Gewinn und Problem zugleich gesehen werden muß (vgl. u. a. Besch 1979 b).

Den Charakter einer Sprachersetzung (Überschichtung) hat im wesentlichen auch

die Ausbreitung der neuen Schriftsprache in den rip. und nfrk. Raum hinein. In der Kölner Schriftlichkeit vollzieht sie sich nach Schreischichten gestuft zwischen 1540–1575. Teile des niederrhein. Gebietes (Geldern, Kleve, Rees), das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Lingen und Teile Ostfrieslands haben ihre eigene Geschichte: Sie gehen erst im 18. Jh. oder sogar erst um und nach 1830 zur hd. Schriftsprache über, nicht ohne massiven Druck der staatlichen und kirchlichen Behörden. Bis dahin zogen sie aus Gründen der sprachlichen Nähe und vielfacher Grenzland-Verflechtungen die nl. Schriftsprache in Kirche, Schule und sonstigen offiziellen Bereichen vor (vgl. Lit. bei Besch 1979 b 340f., bzw. die Arbeiten von Taubken 1981; Cornelissen 1986).

Die Durchsetzung der neuen Schriftsprache im oberdt. und restlichen wmd. Raum ist insgesamt leichter, weil es sich bei der größeren sprachlichen Nähe nicht um Sprachersetzung handelt, andererseits schwierig im Detail, weil gefestigte landschaftliche Schreibtraditionen und konfessionelle Barrieren (s. 4.7.) sich als hemmend erweisen. Auch hier gilt, daß mit zunehmendem geographischen und sprachlichen Abstand vom omd.-ofrk.-oobd. Raum sich in der Regel zunehmende Schwierigkeiten der Übernahme und zunehmende Verzögerungen des Vorganges ergeben.

## 5.2. Ausformung

Dies bedeutet zum einen den Abbau der vielfältigen regionalen Varianten, also schriftsprachliche Normierung. Auf Grund der starken sprachlandschaftlichen Gliederung des Dt. dauert dieser Vorgang Jahrhunderte (16.–18. Jh.) und ist z. T. heute noch nicht ganz abgeschlossen. Er vollzieht sich strikter im orthographischen und flexionsmorphologischen Bereich als etwa in Wortschatz und Syntax. Dabei wird die Frage nach der verbindlichen Norm-Instanz ('was ist Hochdeutsch?') im 17. und noch im 18. Jh. sehr kontrovers beurteilt (vgl. etwa Jellinek 1913/14 I, §3 138, 191f.; Nerius 1965, 1967; Henne 1968; Eichinger 1983; Naumann 1983).

Mit dem Variantenabbau geht zweitens der strukturelle Ausbau einher. Zum Teil sind beide Vorgänge eng miteinander verflochten. Es melden sich zunehmend die Grammatiker zu Wort. Sie kommen nicht nur aus den Ausgangsgebieten des neuen Schriftsprachetyps, sondern auffallend häufig aus dem nd. Raum, dann auch aus dem obd. Dadurch er-

gibt sich eine Art gesamtdeutscher Beteiligung an den Normierungsvorgängen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, je nachdem, ob das Analogieprinzip oder der beste Sprachgebrauch von 'Scribenten' oder einer bestimmten Landschaft als Normrichtschnur angesehen wurden (vgl. Josten 1976). Es bilden sich mit vielen Schwankungen und Umwegen die späterhin gültigen orthographisch-lautlichen und grammatischen Klassifizierungen heraus (vgl. Jellinek 1913/14, Bd. II; auch verschiedene Artikel im XIII. Kap. dieses Handbuches; Glaser 1979; Bergmann 1982, 1983; Matzel/Penzl 1982; Heinle 1982; Poppe 1982; Diedrichs 1983; Moulin-Fankhänel 1994, 1997 u. Art. 132). Als auffallende entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Nhd. sind u. a. vermerkt worden: Funktionalisierung von orthographischen Varianten (*e/ä* im Sinne des sog. etymologischen Prinzips; von *eilai*; von Dehnungs *-e-* und *-h-* etc.); Funktionalisierung des Umlauts; Tendenz zur Monosemie (Geschlossenheit der Bedeutung); Unwichtigwerden der Kasus-kategorie, Profilierung der Numeruskategorie, Tempusprofilierung, Ausbau der Satzklammer, etc. (vgl. vor allem Hotzenköcherle 1962; auch Straßner 1977; Stopp 1977; Schmidt-Wilpert 1980; Wegera 1980; die Bände der Grammatik d. Frühnhd.; zur Entwicklung der Sprache der Literatur s. Art. 199; Blackall 1966).

Eine entschiedene Ausformung erhält auch der schriftsprachliche Wortschatz. Hier können die sachlichen Notwendigkeiten wie auch landschaftliche und gesellschaftliche Einflußfaktoren in vielfacher Weise zum Zuge kommen. (vgl. Art. 129, 175, 176). Es wird notwendig sein, die Vorgänge in der Grundlegungsphase, wo es z. T. um Auswahlvorgänge im Basiswortschatz geht, zunächst von den Vorgängen der Ausbau- und der Bereinigungsphase zu trennen. In letzteren nämlich erwächst die volle fachsprachliche (s. Steger 1988) und stilistische Differenziertheit eines schrift- und kultursprachlichen Wortschatzes unter Beteiligung aller Landschaften, verschiedener Sozialgruppen, mannigfacher Kulturströmungen. Oft dienen dabei die sprachlandschaftlich konkurrierenden Formen einer semantischen oder auch stilistischen Differenzierung. Schon in der Auseinandersetzung zwischen Gottsched und den Schweizern Bodmer und Breitinger ging es um die literatursprachliche Zulässigkeit von landschaftsgebundenen Wörtern, etwa schweizerischer Provenienz. Auch für die Ausformung des Wortschatzes fehlen uns noch Detailstudien

ebenso wie ein befriedigender Gesamtüberblick (vgl. Maurer/Rupp 1974/78; Ising 1968; Tschirch 1989; über den Wortschatz hinausgehend: Wiesinger 1983).

Die Wirkung der Luthersprache in gewissen Phasen der Ausbreitung und Ausformung unserer Schriftsprache wird wohl von niemand bestritten. Allerdings gehen die Einschätzungen dessen, was man unter Luthersprache verstehen darf, und wie lange sie als solche in welchen Bereichen gewirkt haben kann, beträchtlich auseinander. Virgil Mosers Auffassung (1923, 393), daß „[...] die ‘Luthersprache’ im grammatischen Sinn schon vor dem auftreten der Schlesier nur noch eine reine fiction“ gewesen sei, wird in einem engeren grammatischen Sinn möglicherweise richtig sein, sie ist aber mit Sicherheit falsch, wenn damit das Phänomen ‘Nachwirkung der Luthersprache’ als erledigt betrachtet werden soll. Luthers Bibelübersetzung und Katechismus haben natürlich Abweichungen und Veränderungen durch Nachdrucke und Raubdrucke erfahren, aber auch schon früh ‘buchstäbliche’ Übernahmen. Anfangs wurden seinem Text im obd. Raum Glossare beigegeben, bald aber nicht mehr, vgl. Art. 15 (Sonderegger). Im übrigen sind im 17. und 18. Jh. natürlich Orthographie-Änderungen im Bibeltext vorgenommen worden, auch grammatische Systematisierungen, nicht jedoch Korrekturen bei veraltenden Wörtern und in der Syntax. Dennoch scheint der Gesamtcharakter dieser Sprache immer noch als ‘Luthersprache’ empfunden worden zu sein.

Ihr wird über die Wende zum 18. Jh. hinaus Autorität zugeschrieben (vgl. für Nachweise u. a. Kolb 1972; Josten 1976; Besch 1979; Bergmann 1983; Reinitzer 1983 und Art. 123).

Die konkrete sprachliche Untersuchung der ‘Luthersprache’ und ihrer Wirkung muß systematischer als bisher betrieben werden. Bezüglich der Lutherbibel ist die Tradierung schreiblandschaftlich differenziert zu betrachten, damit es nicht zu Fehlschlüssen kommt, wie in Besch 1979, 144 an einem Beispiel aufgezeigt wurde. Der omd. Strang verdient wohl eine besondere Beachtung – allein schon auf Grund der historischen und sprachhistorischen Fakten, sodann im Blick auf die Millionen-Produktion an Bibeln vom 16.–18. Jh. in omd. Druckorten, schließlich mit Rücksicht auf die Tatsache, daß offensichtlich im 18. Jh. der omd. Raum erneut eine führende Rolle einzunehmen scheint, nämlich in der vielfach abschließenden Phase des Variantenabbaus zugunsten einer Einheitsform der dt. Schriftsprache. Für das Gesamtbild der Entwicklung brauchen wir sodann die Differenzprofile der Lutherbibel-drucke in den anderen Sprach- bzw. Drucklandschaften des dt. Sprachraums, dann auch die Differenzprofile des sonstigen (weltlichen) Schrifttums im Omd. und in den anderen Gebieten, weil möglicherweise die Bibelsprache unter Sonderbedingungen stehen kann. Schließlich ist eine Wirkungsanalyse der Grammatik-Literatur des 16.–18. Jhs., so schwierig sie auch sein mag, erforderlich (vgl. u. a. Bergmann 1982).

Bibel- Druck	Gesamtzahl der Belege	Davon:		Apokope		hyperkorr. -e	
		Nhd. Norm (-e)	in %				
1522	605	368	64,8	200	35,2	37	6,1
1545	665	517	80,8	123	19,2	25	3,7
1569	673	530	81,4	121	18,6	22	3,3
1626	677	550	84,1	104	15,9	23	3,4
1694	686	641	96,4	24	3,6	21	3,1
1736	670	629	97,2	18	2,8	23	3,4
1797	675	653	99,7	2	0,3	20	3,0

Abb. 159.2: Auslautendes -e in ostmitteldeutschen Lutherbibel-Drucken (1522–1797) unter Berücksichtigung der Apokope und hyperkorrekter Formen; Materialgrundlage: Matthäus-Evangelium, je 10 Kapitel. (Die Prozentzahlen für Nhd. Norm und für Apokope sind berechnet von der Gesamtzahl der Belege minus hyperkorrekte -e.)

	<i>e-Graphie</i>		<i>ä-Graphie</i>		<i>Wortersatz</i>	
1522	235	97,51%			6	2,49%
1545	239	99,17%			2	0,83%
1569	241	100,00%				
1626	195	80,91%	46	19,09%		
[1665]	30	12,45%	210	87,14%	1	0,41%
1676	32	13,28%	209	86,72%		
1682	33	13,69%	205	85,06%	3	1,25%
1691	29	12,03%	212	87,97%		
1694	5	2,07%	236	97,93%		
1736	18	7,47%	223	92,53%		
1797	2	0,83%	235	97,51%	4	1,66%
						100%

Abb. 159.3: Durchführung des 'etymologischen Prinzips' a-Umlaut (Beispiel: *Gestel/Gäste*); Lutherbibel-Drucke ostmitteldeutscher Provenienz. Materialgrundlage: Matthäus-Evangelium

Besch (1984) hat anhand von sieben omd. Bibeldrucken der Zeitspanne 1522–1797 Veränderungen der äußeren Textgestalt untersucht: Durchsetzung der sog. etymologischen Schreibung (*Hände* statt *Hende*); Behandlung von auslautendem *-e* (*die Worte* statt *die Wort*); Präfix *ge-* im Partizip Perfekt sogenannter perfektiver Verben (*gefunden* statt *funden*); Kennzeichnung der Vokallänge (Vokalverdoppelung, Dehnungs-*e*, Dehnungs-*h*); schließlich die graphische Unterscheidung von Artikel und Konjunktion bei *das/daß*.

Als Anschauungsbeispiele seien die Ergebnisse bezüglich auslautendem *-e* (Abb. 159.2) und bezüglich der Durchführung des etymologischen Prinzips (Abb. 159.3) gegeben, hier unter Hinzuziehung von 4 weiteren Bibeldrucken im 17. Jh., in dem sich die entscheidende Änderung vollzieht.

Nur wenn auf diese oder andere Weise die Texte des 16.–18. Jhs. landschaftlich differenziert untersucht und miteinander verglichen werden, lassen sich die Entwicklungsschritte und Einflußanteile genauer beschreiben. Für die omd. Lutherbibeldrucke dürfen folgende erste Eindrücke vermerkt werden:

1. Die graphisch-orthographische Gestalt der Lutherbibel ändert sich vom 16.–17. Jh. ganz erheblich, sie bleibt also nicht 'statisch'.
2. Es scheint Fälle des ganz normalen Einbezogen-seins in die Gesamtentwicklung zu geben (Gleichzeitigkeit, gleiche Richtung).

3. Es scheint Fälle der Progression vor anderen Landschaften und anderen Texten zu geben (z. B. das 'Lutherische *-e*').
4. Es scheint Fälle einer klaren Retardierung gegenüber anderen Landschaften und Texten zu geben (z. B. *das/daß*).

## 6. Von der Schriftsprache zur Standardsprache

Die spätmittelalterlichen Schreibsprachen kamen über eine gewisse territoriale Begrenztheit und über einen nur begrenzten Grad der Kodifizierung nicht hinaus. Die nhd. Schriftsprache hingegen ist überregional und erreichte zunehmend einen hohen Grad von Kodifizierung. Dies spielte sich vornehmlich im Verlauf des 16.–18. Jhs. ab und betraf vor allem die schriftliche Form unserer Sprache, d. h., daß sich die dt. Spracheinigung zunächst in der Schrift vollzog. Die Alltagssprache großer Teile des Volkes war davon wenig berührt, ein Zustand, der sich aber mit der vollständigen Durchsetzung der Schulpflicht und im Zuge anderer Entwicklungen änderte. Die Schriftsprache übernahm zunehmend auch sprechsprachliche Funktionen, d. h. sie erweiterte ihren Geltungsbereich über den schriftlichen Bereich hinaus, sie wurde polyvalent (gesprochen/geschrieben und Ausprägungen von funktionalen und stilistischen Sonderformen). Polyvalenz ist das

Kriterium für die Standardsprache in Abhebung von Schriftsprache. Es ist für die Sprachforschung nützlich, diese Unterscheidung zu machen. Allerdings sind die Übergänge gleitend, daher ist die Festlegung eines Umschlag-Zeitpunkts schwierig. Die Ansätze der Polyvalenz erfahren wohl erst im 19. Jh. einen erheblichen Ausbau, insofern besteht eine gewisse Berechtigung, vom 19. Jh. an von Standardsprache zu sprechen, entsprechend im 16.–18. Jh. von Schriftsprache. Zur weiteren Begründung solch einer Unterscheidung vgl. Besch (1983, 964f., 977f.).

Die genauere Beschreibung der Funktionserweiterung in den verschiedenen Sprachdomänen gehört aber nicht mehr zum Thema dieses Artikels.

## 7. Literatur (in Auswahl)

Arndt, Erwin/Gisela Brandt, Luther und die deutsche Sprache. Leipzig 1983.

Åsdahl Holmberg, Märta, Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker. Lund 1950. (LGF 24).

Aspekte des Sprachwandels in der deutschen Literatursprache 1570–1730. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1992. (Baust. 66).

Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730). I. Der Einheitsatz. Unter Leitung von Gerhard Kettmann und Joachim Schildt. Berlin 1976. II. Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1470–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen, unter Leitung von Joachim Dückert. Berlin 1976. III. Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der lexikalischen Ebene (1470–1730). Untersucht an ausgewählten Konkurrentengruppen mit Anteilen slawischer Herkunft, unter Leitung von Klaus Müller. Berlin 1976. IV. Wladimir G. Admoni: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470–1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. V. Mirra M. Guchmann/Natalija N. Semenzuk: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470–1730). Tempus und Modus. Berlin 1981. VI. Vladimir M. Pavlov: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich der Wortbildung (1470–1730). Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung. Berlin 1983. (Bde. 56/I–VI. B. Gesch. Nhd. Hrsg. v. Günter Feudel und (ab Bd. VI) Joachim Schildt).

Bach, Heinrich, Laut- und Formenlehre der Sprache Luthers. Kopenhagen 1934.

Ders., Die thüringisch-sächsische Kanzleisprache bis 1325. 1. Tl.: Vokalismus, 1937. 2. Tl.: Druckschwache Silben, Konsonantismus, Formenlehre. Kopenhagen 1943.

Ders., Die Entstehung der deutschen Hochsprache im Frühneuhochdeutschen. In: ZMF 23, 1955, 193–201.

Ders., Handbuch der Luthersprache. Laut- und Formenlehre in Luthers Wittenberger drucken bis 1545. Bd. 1. Vokalismus, Kopenhagen 1974. Bd. 2. Druckschwache Silben. Konsonantismus. Kopenhagen 1985.

Bahder, Karl von, Zur Wortwahl in der Frühneuhochdeutschen Schriftsprache. Heidelberg 1925. (GB II. 19).

Bauer, Gerhard, Die Frühneuhochdeutsche Diphthongierung in der Schreib- und Druckersprache Straßburgs. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Göttingen 1988, 131–150. (GAG 476).

Bellmann, Johann Diedrich, Niederdeutsch als Kirchensprache. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. v. Gerhard Cordes/Dieter Möhn. Berlin 1983, 602–630.

Bentzinger, Rudolf, Studien zur Erfurter Literatursprache des 15. Jhs. an Hand der Erfurter Historienbibel vom Jahre 1428. Berlin 1973. (Baust. 50).

Ders., Untersuchungen zur Syntax der Reformationsdialoge 1520–1525. Ein Beitrag zur Erklärung ihrer Wirksamkeit. Berlin 1992. (Baust. 67).

Ders., Methodologische Fragen und Ergebnisse sprachhistorischer Forschungen in den 'Bausteinen zur Geschichte des Neuhochdeutschen'. In: Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen. Gerhard Kettmann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Rudolf Bentzinger/Norbert Richard Wolf. Würzburg 1993, 18–30. (WBdPh 11).

Benzing, Josef, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jhs. im deutschen Sprachgebiet. 2., verb. u. erg. Auflage Wiesbaden 1982. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 12).

Bergmann, Rolf, Zum Anteil der Grammatiker an der Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Sprachw. 7, 1982, 261–281.

Ders., Der rechte Teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jhs. In: Sprachw. 8, 1983, 265–276.

Besch, Werner, zweigliedriger Ausdruck in der deutschen Prosa des 15. Jhs. In: NphM 65, 1964, 200–221.

Ders., Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jh. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München 1967. (BG 11).

Ders., Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: ZdPh. 87, 1968, 405–426.

Ders., Bemerkungen zur schreibsoziologischen Schichtung im Spätmittelalter. In: *Die Stadt in der europäischen Geschichte*. Festschrift für Edith Ennen. Bonn 1972, 459–470.

Ders., Frühneuhochdeutsch. In: *LGL* 1973, 421–430. [2. Aufl. 1980, 588–597].

Ders., Zur Bestimmung von Regularitäten bei den sprachlichen Ausgleichsvorgängen im Frühneuhochdeutschen. In: *ZdPh* 98, 1979 a, Sonderheft: Aus der Werkstatt deutscher Literatur- und Sprachwissenschaft. Festgabe für Hugo Moser, 130–150.

Ders., Schriftsprache und Landschaftssprachen im Deutschen. Zur Geschichte ihres Verhältnisses vom 16.–19. Jh. In: *RhVjbl* 43, 1979 b, 323–343.

Ders., Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen. In: *Dialektologie*. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch [u. a.]. HSK Bd. 1.1, 1982, HSK Bd. 1.2, 1983. Berlin/New York. Hier B. 1.2, 961–990.

Ders., Sprachliche Änderungen in Lutherbibel-Drucken des 16.–18. Jhs. In: *Luthers Sprachschaffen*. Gesellschaftliche Grundlagen, geschichtliche Wirkungen. Hrsg. v. Joachim Schildt. Ak. Wiss. DDR, ZS, Linguistische Studien, Reihe A, 119/I–III. Berlin 1984. Hier Bd. I, 108–133. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 250–269].

Ders., Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: *Sprachgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Zweiter Halbbd. Berlin/New York 1985, 1781–1810. (HSK 2.2).

Ders., „... und überhaupt die ganze Schreibart nach dem nun einmal in ganz Deutschland angenommenen Sprachgebrauche einzurichten“ (Zürcher Bibel 1772). In: *Deutsche Sprachgeschichte* [...]. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 301–311.

Ders., Die sprachliche Doppelformel im Widerstreit. Zur deutschen Prosa des 15. und 16. Jhs. In: *Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen*. Gerhard Kettmann zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Rudolf Bentzinger/Norbert Richard Wolf. Würzburg 1993, 31–43. (WBdPh XI).

Ders., Martin Bucers deutsche Sprache. Beobachtungen zur Sprachform und zum Sprachstil. In: *Martin Bucer and Sixteenth Century Europe*. Actes du colloque de Strasbourg, 28–31 août 1991. Edited by Christian Krieger/Marc Lienhard. Two vols. Leiden/New York/Köln 1993 a, vol. one, 19–35.

Ders., Wortschatzwandel in deutschen Bibeldrukken der frühen Neuzeit. In: *Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit*. Studien des deutsch-japanischen Arbeits-

kreises für Frühneuhochdeutschforschung. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono. München 1997, 23–39.

Ders., ... sein Licht (nicht) unter den Scheffel stellen. In: Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Peter Ernst u. Franz Patocka. Wien 1998, 463–477.

Ders., Wider den Stachel locken (lecken). In: *Interdigitations: Essays for Irmengard Rauch*. Ed. by Gerald F. Carr/Wayne Harbert/Lihua Zhang. New York 1999, 247–256.

Ders., Martin Luther und „die Veldegge, die Eschilbache, die Reimare“. In: „Ze hove und an den sträzen. [...] Festschrift für Volker Schupp zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Anne Keck u. Theodor Nolte. Stuttgart/Leipzig 1999 a, 311–314..

Bibliographie des Arbeitskreises für Historische Stadtsprachenforschung. Hrsg. v. Herbert Blume. Wien 1997. (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 6).

Blackall, Eric Albert, Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775. Stuttgart 1966. [= deutsche Übersetzung der engl. Originalausgabe 'The Emergence of German as a literary Language'. Cambridge 1959].

Bodmer, Johann Jakob, Bestimmung der Verdienste D. Martin Luthers um die deutsche Sprache. In: *Die neuesten Sammlungen vermischter Schriften*. Dritten Bandes. Zweites Stück. Zürich, bey Johann Kaspar Ziegler. MDCCLV, 303–322.

Brandt, Gisela, Niederdeutsch für Norddeutschland – Niederdeutsch für Schweden. Beobachtungen zum Wortgebrauch in Neuen Zeitungen über den dänisch-schwedischen Krieg 1563–1570. In: *Niederdeutsch in Skandinavien IV*. Hrsg. v. Hubertus Menke/Kurt Erich Schöndorf. Berlin 1993, 28–43. (Beihefte zur ZfdPh 7).

Breuer, Dieter, Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit. München 1979. (ZbayrLa Beiheft 11, Reihe B).

Burdach, Konrad, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Halle 1884 (Habil., Teildruck). Vgl. auch Ders., Vorspiel I, 2 (1925).

Cornelissen, Georg, Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770–1870. Bonn 1986. (RA 119).

Damme, Robert, Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften. In: *NdW* 27, 1987, 1–59.

Diedrichs, Eva Pauline, Johann Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache. Mit den Bearbeitungen von Johann Leonhard Frisch/Johann Jakob Wippel. Heidelberg 1983. (GB, 3. Reihe).

Dittmann, Gerhard, Stemma und Wortgeographie. Beobachtungen zur Umsetzung der oberdeutschen

‘Rechtssumme’ Bruder Bertholds ins Niederdeutsche. In: Die ‘Rechtssumme’ Bruder Bertholds. Untersuchungen I. Hrsg. v. Marlies Hamm/Helgard Ulmschneider. Tübingen 1980, 115–141.

Ebert, Robert Peter, Historische Syntax des Deutschen II: 1300–1750. Bern/Frankfurt (Main)/New York 1986. (GeLe 6).

Ders. [u. a.], Frühneuhochdeutsche Grammatik. Hrsg. v. Oskar Reichmann/Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1993. (SkG A 12).

Eichhoff, Jürgen, Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Erster Band. Bern und München 1977.

Eichinger, Ludwig, Der Kampf um das Hochdeutsche. Zum zweihundertsten Todestag des oberpfälzischen Sprachforschers C. F. Aichinger (1717–1782). In: Sprachw. 8, 1983, 188–206.

Eichler, Ingrid/Gunter Bergmann, Zum Meißnischen Deutsch. Die Beurteilung des Obersächsischen vom 16. bis zum 19. Jh. In: PBB (H) 89, 1968, 3–57.

Elmentaler, Michael, Probleme der Rekonstruktion stadtsprachlicher Schreibsysteme am Beispiel Duisburgs. In: ZDL 60, 1993, 1–20.

van der Elst, Gaston, Die Erforschung des frühneuhochdeutschen Sprachausgleichs. In: GL 1970, H. 6, 741–760.

Ders., Aspekte zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Tübingen 1987. (Erlanger Studien, Bd. 70).

Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthese. Hrsg. v. Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1986. (RGL 64).

Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700. Unter der Leitung von Rolf Bergmann und Dieter Nerius. Bearb. v. Rolf Bergmann [u. a.]. 2 Bde. Heidelberg 1997. (GB, 3. Reihe, NF Bd. 29/1 und 29/2).

Erben, Johannes, Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers. Berlin 1954.

Ders., Die sprachgeschichtliche Stellung Luthers. In: PBB (H) 76, 1955, 166–179.

Ders., Ausklang des Mittelhochdeutschen. In: Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Hrsg. v. W. Kohlschmidt. Bern/München 1962, 86–102.

Ders., Synchronische und diachronische Betrachtungen im Bereiche des Frühneuhochdeutschen. In: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Düsseldorf 1969, 220–237. (Sprache der Gegenwart, Bd. 5, JIdS 1968).

Ders., Rezension zu: Werner Besch, 1967. In: PBB (T) 90, 1968, 404–411.

Ders., Frühneuhochdeutsch. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500. Hrsg. v. Ludwig Erich Schmitt. Berlin 1970, 386–440. (Sprachgeschichte, Bd. 1).

Ders., Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Berlin 1974, 509–581. [Dritte, neubearb. Aufl. Bd. 1].

Ders., Zur Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Festschrift für Karl Bischoff zum 70. Geburtstag. Köln/Wien 1975, 117–129.

Fischer, Christian, Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster. Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts. In: NdW 32, 1992, 13–28.

Fleischer, Wolfgang, Strukturelle Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen. Berlin 1966. (ASächsA, 112, Heft 6).

Ders., Untersuchungen zur Geschäftssprache des 16. Jhs. in Dresden. Berlin 1970. (Baust. 37).

Frings, Theodor, Die Grundlagen des Meißnischen Deutsch. Halle/Saale 1936 a.

Ders., Vorwort zu ‘Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten’ Halle/Saale 1936 b. [Wieder abgedruckt in ‘Sprache und Geschichte’, Bd. III, 1956, 172].

Ders., Zur Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache (mit einer Karte). In: PBB (H) 76, 1955, 401–534.

Ders., Sprache und Geschichte. 3 Bde. Halle/Saale 1956.

Ders./Ludwig Erich Schmitt, Der Weg zur deutschen Hochsprache. 1. Grundsätzliches zur Forschung (67–81, Frings) 2. Der Weg (82–121, Schmitt). In: Jahrbuch der Deutschen Sprache, 2. Bd. Leipzig 1944, 67–121.

Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung. Besorgt von Werner Besch und Klaus-Peter Wegera. In: ZfdPh 106, 1987, Sonderheft.

Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. W. Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999.

Gabrielsson, Artur, Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Gerhard Cordes/Dieter Möhn. Berlin 1983, 119–153.

Gessinger, Joachim, Kommunikative Verdichtung und Schriftlichkeit: Lesen, Schreiben und gesellschaftliche Organisation im 18. Jh. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995. (RGL 156).

Gießmann, Ulrike, Die Flexion von *gehen* und *stehen* im Frühneuhochdeutschen. Heidelberg 1981. (GB, Reihe 3, Untersuchungen).

Glaser, Elvira, Zu Max Hermann Jellineks Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. In: Sprachw. 4, 1979, 452–461.

Glatthard, Peter, Die eidgenössisch-alemannische Schreibsprache in der Auseinandersetzung mit der

ostmitteldeutsch-neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Das Reich und die Eidgenossenschaft 1586–1650. Kulturelle Wechselwirkungen im konfessionellen Zeitalter. Hrsg. v. Ulrich Im Hof/Suzanne Stehelin. Freiburg 1986, 319–334. (7. Kolloquium der Schweizerischen geisteswissenschaftlichen Gesellschaft).

Goossens, Jan, Normierung in spätmittelalterlichen Schreibsprachen. In: NdW 34, 1994, 77–99.

Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Hrsg. v. Hugo Moser/Hugo Stopp. Bd. 1, 1. Tl.: Vokalismus der Nebensilben I, bearb. v. Karl Otto Sauerbeck. Heidelberg 1970. 2. Tl.: Vokalismus der Nebensilben II, bearb. v. Hugo Stopp. Heidelberg 1973. 3. Tl.: Vokalismus der Nebensilben III, bearb. v. Hugo Stopp. Heidelberg 1978.

Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Hrsg. v. Hugo Moser/Hugo Stopp/Werner Besch. Bd. 3: Flexion der Substantive von Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1987. Bd. 4: Flexion der starken und schwachen Verben von Ulf Dammers/Walter Hoffmann/Hans-Joachim Solms. Heidelberg 1988. Bd. 6: Flexion der Adjektive von Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera. Heidelberg 1991. Bd. 7: Flexion der Pronomina und Numeralia von Maria Walch/Susanne Häckel. Heidelberg 1988.

Graser, Helmut, Die Zusammenstellung und Auswertung eines Korpus zur Augsburger Druckersprache. In: Sprachwissenschaft 18, 1993, 174–187.

Ders./Walter Hoffmann, Das Forschungsvorhaben 'Grammatik des Frühneuhochdeutschen' in Bonn. Ein Bericht. In: JIG 5, 1974, 177–187.

Ders./Klaus-Peter Wegera, Zur Erforschung der frühneuhochdeutschen Flexionsmorphologie. In: ZfdPh 97, 1978, 74–91.

Große, Rudolf, Soziolinguistische Grundlagen des meißnischen Deutsch. In: Akten des VI. Internat. Germanisten-Kongresses Basel 1980. Frankfurt 1980, Bd. 2, 358–365.

Ders., Zu den sozialgeschichtlichen Grundlagen für die Entwicklung der deutschen Literatursprache im 18. Jh. In: Linguistische Studien 77. AdW der DDR, ZISW. Berlin 1981.

Ders., Luthers Bedeutung für die Herausbildung der nationalen deutschen Literatursprache. In: Martin Luther Kolloquium. Sitzungsberichte der AdW der DDR Gesellschaftswissenschaften. Jahrgang 1983, 11 G, 42–53.

Ders., Die Sprachgeschichtsforschung in der DDR. In: ZfG 6, 1985, 203–212.

Grubmüller, Klaus, Vocabularius ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters. München 1967. (MTU 17).

Guchmann, Mirra M., Der Weg zur deutschen Nationalsprache. Tl. 1 Berlin 1964. Tl. 2 Berlin 1969.

Ins Deutsche übertragen und wissenschaftlich bearb. v. Günter Feudel. (Baust. 1 u. 40).

Dies., Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges. Berlin 1974. (Baust. 54).

Haas, Walter, Zur Rezeption der deutschen Hochsprache in der Schweiz. In: Sprachstandardisierung/Standardisation des langues/Standardizzazione delle lingue/Standardization of languages. 12. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 1991. Hrsg. v. Georges Lüdi. Freiburg/Schweiz 1994, 193–227.

Hartweg, Frédéric, Aus der Druckpraxis der Luther-Nachdrucker in Straßburg. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 178–189. (LStA, 119I).

Ders., Regionale Besonderheiten der frühneuhochdeutschen Lexik im Elsaß. Probleme der regionalen Determination des Lexikons. In: Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis. Hrsg. v. Hans Frieberthäuser. Tübingen 1986, 67–74, Lit. 231–260.

Ders., Oberdeutsche, alemannische oder elsässische Schibboleths? Zur Frage der räumlichen Geltung von Besonderheiten der Straßburger Druckersprache. In: Stadtsprachenforschung. Hrsg. v. Gerhard Bauer. Göppingen 1988, 393–411. (GAG 488).

Ders., Zu „außlendigen wörter(n) auff unser teutsch“. In: Deutsche Sprachgeschichte [...]. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 249–257.

Hatz, Rüdiger, Die Durchführung des „etymologischen Prinzips“ bei der Graphie der Umlaute von 'a' und 'au', untersucht an Drucken der Lutherbibel des 16. bis 18. Jhs. Diss. phil. Bonn 1986.

Heinle, Eva Maria, Hieronymus Freyers Anweisung zur Teutschen Orthographie. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des 18. Jhs. Heidelberg 1982. (GB, 3. Reihe).

Helber, Sebastian, Sebastian Helbers 'Teutsches Syllabierbüchlein' (1593). Hrsg. v. Gustav Roethe. Freiburg i. B./Tübingen 1882.

Henne, Helmut, Das Problem des meißnischen Deutsch oder „Was ist Hochdeutsch“ im 18. Jh. In: ZMF 35, 1968, 109–129.

Henzen, Walter, Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Zweite, neu bearb. Aufl. Bern 1954. (BG Bd. 5).

Hoffmann, Walter, Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Verballexion am Beispiel ripuarischer Texte. Ein Beitrag zur generativen Flexionsmorphologie. Heidelberg 1979. (StFrnhd. 3).

Ders., Zum Verhältnis von Schreibschichtung und Sprachwandel im spätmittelalterlichen Köln. In: Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des Deutschen Germanistentages Aachen

1982. Hrsg. v. Thomas Cramer. Bd. 2: Sprache. Tübingen 1983, 101–113.

Ders., Zur Geschichte der Kölner Stadtsprache: Was man weiß, was man wissen möchte. In: Stadtsprachenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt Straßburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. v. Gerhard Bauer. Göppingen 1988, 95–121. (GAG 488).

Ders., Rheinische Druckersprache und Reformation. Das Bonner Neue Testament von 1547. In: RhVjbl. 55, 1991, 135–175.

Ders./Friedrich Wetter, Bibliographie frühneuhochdeutscher Quellen. Ein kommentiertes Verzeichnis von Texten des 14.–17. Jhs. (Bonner Korpus) bearb. v. Walter Hoffmann/Friedrich Wetter, mit einem Geleitwort von Werner Besch. 2. überarb. Auflage. Frankfurt/M. [etc.] 1987. (EH Reihe I Deutsche Sprache und Literatur 869).

Ders., Inschriften und Sprachgeschichte: Aufwertungsperspektiven der „Deutschen Inschriften“. In: ZDPh. 119 (2000), 1–29.

Hotzenköcherle, Rudolf, Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: WW 12, 1962, 321–331.

Die Deutschen Inschriften. Hrsg. von den Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. 1942–2001, bisher 56 Bde. [Verschiedene Verlagsorte im Ablauf der Zeit. Die Bände der Akademien in der Bundesrepublik Deutschland erscheinen im Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden].

Ising, Gerhard, Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren. Tl. I: Untersuchungen. Tl. II: Karten. Berlin 1968. (Dt. Ak. Wiss. Berlin, IDSL 38 I u. II Reihe A, Beiträge zur Sprachwissenschaft).

Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Erster Halbband Heidelberg 1913. Zweiter Halbbd. Heidelberg 1914. (GB, Untersuchungen und Texte Bd. 6 u. 7).

Josten, Dirk, Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jhs. Sprachlandschaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation. Frankfurt/Main/Bern 1976.

Kettmann, Gerhard, Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546. Studien zum Aufbau und zur Entwicklung. Berlin 1967, 2. Aufl. 1969. (Baust. 34).

Ders., Zur Soziologie der Wittenberger Schreibsprache in der Lutherzeit. In: Mutterspr. 78, 1968, 353–366.

Ders., Studien zum graphematischen Status der Wittenberger Druckersprache in der ersten Hälfte

des 16. Jhs. In: ZfG 8, 1987, 160–170. (Wiederabdruck in Wolf 1996, 236–249).

Ders., Studien zur ostmitteldeutschen Druckpraxis im 17. Jh. In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [etc.]. Frankfurt/M. [etc.] 1993, 279–288.

Ders./Joachim Schildt, Zur Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution. Untersuchungen zu ihrer Verwendung in der Agitationsliteratur. Autorenkollektiv unter Leitung von Gerhard Kettmann und Joachim Schildt. Berlin 1978. (Baust. 58).

Kleiber, Wolfgang, Historische Wortgeographie im Alemannischen unter besonderer Berücksichtigung der Maßbezeichnungen. (Mit 21 Karten). In: FSt. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 13, 1979, 150–183.

Kirchert, Klaus/Dorothea Klein, Die Vokabulare von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe. 3 Bde. Tübingen 1995. (TuT 40–42).

Knoop, Ulrich, Grundlagen zu einer Geschichte der deutschen Sprache in der Frühen Neuzeit: Sprachwissenschaftliche Voraussetzungen unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse zur Sozialgeschichte der ländlichen Bevölkerung. (Habilitationsschrift Marburg 1992).

Ders., Ist der Sprachwandel ein historisches Phänomen? In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 19–38. (RGL 156).

Kolb, Winfried, Die Bibelübersetzung Luthers und ihre mittelalterlichen deutschen Vorgänger im Urteil der deutschen Geistesgeschichte von der Reformation bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Luthers. Diss. phil. Saarbrücken 1972.

Künßberg, Eberhard Frhr. von, Rechtssprachgeographie. Heidelberg 1926. (SbHeidelbA, phil.-hist. Kl., Jg. 1926/27, 1. Abh.).

Kunze, Konrad, Textsorte und historische Wortgeographie. Am Beispiel Pfarrer/Leutpriester. In: Würzburger Prosastudien II. Kurt Ruh zum 60. Geburtstag. München 1975, 35–76.

Ders., Neue Ansätze zur Erfassung spätmittelalterlicher Sprachvarianz. In: Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Hrsg. v. Kurt Ruh. Tübingen 1985, 157–200. (TuT 19).

Ders., Ein neues Instrument zur historischen Wortforschung. Das Variantenregister der elsässischen „Legenda aurea“. In: Sprache, Literatur, Kultur. Studien zu ihrer Geschichte im deutschen Süden und Westen. Wolfgang Kleiber zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Hrsg. v. Albrecht Greule/Uwe Ruberg. Stuttgart 1989, 57–69.

Löffler, Heinrich, Zukunftsperspektiven der historischen Sprachgeographie. In: Dialektologie des

Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen 1994, 323–328.

Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Hrsg. v. Herbert Wolf. Frankfurt/M. [u. a.] 1996. (DGF 2).

Maas, Utz, Der Wechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen in den norddeutschen Städten in der frühen Neuzeit. In: Materialien zur Erforschung der sprachlichen Verhältnisse in Osnabrück in der frühen Neuzeit. Hrsg. v. Utz Maas/Judith McAlister-Hermann. Bd. 1. Osnabrück 1982, 3–108.

Ders., Ländliche Schriftkultur in der Frühen Neuzeit. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 249–277. (RGL 156).

Ders./Klaus J. Mattheier, Zur Erforschung historischer Stadtsprachen. In: ZfdPh 106, 1987, Sonderheft Frühneuhochdeutsch, 227–246.

Macha, Jürgen, Kölner Turmbücher – Schreibsprachwandel in einer seriellen Quelle der Frühen Neuzeit. In: ZfdPh 110, 1991, 36–61.

Masařík, Zdeněk, Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Brno 1966.

Ders., Zur spätmittelalterlichen Wortgeographie. Die Wochentagsnamen der deutschen Kanzleisprache des 14.–16. Jhs. in Mähren. In: ZMF 34, 1967, 281–289.

Ders., Zur Bedeutung des Bairischen für die frühneuhochdeutsche Schreibsprache in Mähren. In: Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Göppingen 1984, 181–190.

Ders., Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno 1985. (Opera Universitatis Purkynianae Brunensis Facultas Philosophica 259).

Mattheier, Klaus J., Wege und Umwege zur neuhochdeutschen Schriftsprache. In: ZGL 9, 1981, 274–307.

Ders., Das Rechnungsbuch der Elisabeth Horns. Sprach- und kulturgeschichtliche Bemerkungen zu einem Kölner Gebrauchstext des späten 16. Jhs. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 26./27. Jg. 1981/82, 31–55.

Ders., 'Gemeines Deutsch – Süddeutsche Reichssprache – Jesuitendeutsch'. Bemerkungen über die Rolle Süddeutschlands in der Geschichte der nhd. Schriftsprache. In: Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986. Hrsg. v. Erwin Koller/Werner Wegstein/Norbert Richard Wolf. Würzburg 1989, 160–166.

Ders., „Gemeines Deutsch“ – ein Sinnbild der sprachlichen Einigung. In: Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990, München 1991, Bd. 3, 39–48.

Matzel, Klaus/Herbert Penzl, Heinrich Braun (1732–92) und die deutsche Hochsprache in Bayern. In: Sprachw. 7, 1982, 120–148.

Maurer, Friedrich, Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Dichtung und Sprache des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze. Bern/München 1963, 327–334. (Zuerst erschienen in GRM 33, 1951/52, 108f.).

Ders./Heinz Rupp, Deutsche Wortgeschichte. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. Dritte, neubearb. Aufl., 3 Bde. Berlin/New York 1974/78.

Mihm, Arend, Sprache und Geschichte am unteren Niederrhein. In: Jahrbuch des Vereins für niederdt. Sprachforschung 115, 1992, 88–122.

Ders., Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache. In: Sprachgebrauch in soziofunktionalen Gruppen und Textsorten. Frankfurt/Oder, 12.–14. 9. 1994. Hrsg. von Gisela Brandt. Stuttgart 1995, 21–57. (Historische Soziolinguistik des Deutschen 2).

Ders., Gesprochenes Hochdeutsch in der norddeutschen Stadt. Zur Modalität des Sprachwechsels im 16. und 17. Jahrhundert. In: Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag. Hg. v. Peter Wagener. Stuttgart 1999 a, 67–80. (ZDL-Beiheft 105).

Ders., Zur Entwicklung der Kölner Schreibsprache im 12. Jahrhundert. In: Sprache und Literatur des Mittelalters in den 'Nideren Landen'. Gedenkschrift für Hartmut Beckers, hrsg. v. Volker Honeemann [u. a.]. Köln 1999 b, 157–180. (Niederdeutsche Studien 14).

Ders., Funktionen der Schriftlichkeit in der städtischen Gesetzgebung des Spätmittelalters. In: ZGL 27 (1999 c), 13–37.

Mihm, Margret, Die Protokolle des Duisburger Notgerichts 1537–1545. Mit einer Einführung und einem Glossar hrsg. von Margret Mihm. Duisburg 1994. (Duisburger Geschichtsquellen 10).

Moser, Hans, Die Kanzlei Maximilians I. Graphematik eines Schreibusus. Tl. I: Untersuchungen. Tl. II: Texte. Innsbruck 1977. (JBK Bd. 5/I und 5/II).

Ders., Frühneuhochdeutsch. Zu Arbeiten des letzten Jahrzehnts. In: PBB (T) 108, 1986, 357–384.

Moser, Hugo, Mittlere Sprachschichten als Quellen der deutschen Hochsprache. Eine historisch-soziologische Betrachtung. Antrittsvorlesung in Nijmegen, 1955. Wieder abgedruckt in: Kleine Schriften I von Hugo Moser. Berlin 1979, 14–30.

Moser Virgil, Frühneuhochdeutsche Studien. In: PBB 47, 1923, 357–407.

Ders., Frühneuhochdeutsche Grammatik. Band I, 1 Lautlehre (Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale). Heidelberg 1929. Band I, 3 Lautlehre (Konsonanten, 2. Hälfte (Schluß)). Heidelberg 1951.

Moulin-Fankhänel, Claudine, Bibliographie der deutschen Grammatiken und Orthographielehren. Bd. I: Von den Anfängen der Überlieferung bis zum Ende des 16. Jhs. Heidelberg 1994. Bd. II: Das

17. Jh. Heidelberg 1997. (GB, Neue Folge, 6. Reihe, Bd. 4 u. 5).
- Müllenhoff, Karl/Wilhelm Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jh. Hrsg. v. Karl Müllenhoff/Wilhelm Scherer, 2 Bde., 2. Aufl. 1863. (Vorrede zum 1. Bd.).
- Munske, Horst Haider, Rechtswortgeographie. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Hrsg. v. Walther Mitzka. Berlin 1968, 349–370.
- Naumann, Bernd, Die zwei Grammatiken des C. F. Aichinger. In: Sprachw. 8, 1983, 277–290.
- Nerius, Dieter, Untersuchungen zur Herausbildung einer nationalen Norm der Literatursprache im 18. Jh. Halle 1967.
- Otto, Ernst, Die Sprache der Zeitzer Kanzleien im 16. Jh. Untersuchungen zum Vokalismus und Konsonantismus. Berlin 1970. (IDSL 45, Reihe B, Baust.).
- Papsonová, Mária, Ergebnisse, Probleme und Aufgaben bei der Erforschung des Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. In: ZfG 8, 1987, 198–209.
- Peilicke, Roswitha, Methoden, Ergebnisse und Tendenzen in der Erforschung des Frühneuhochdeutschen. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 2. Berlin 1981, 50–84. (Ak. Wiss. DDR, ZS.).
- Peters, Robert, Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen 1–3. In: NdW 27, 1987, 61–93; 28, 1988, 75–106; 30, 1990, 1–17.
- Ders., Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkörpus. Vorstellung eines Projektes. In: NdW 32, 1992, 1–12.
- Ders., „De Spraake kümp ganz in Verfall“. Bemerkungen zur Sprachgeschichte Münsters. In: NdJb. 118, 1995, 141–164.
- Ders., „Atlas der frühmittelniederdeutschen Schreibsprachen“. Beschreibung eines Projekts. In: NdW 37, 1997, 45–53.
- Ders., Zur Sprachgeschichte des niederdeutschen Raumes. In: ZfdPh 117, 1998, Sonderheft, 108–127.
- Ders., Zur Rolle des Niederdeutschen bei der Entstehung des Neuhochdeutschen. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 161–173.
- Piirainen, Ilpo Tapani, Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen. Berlin 1968. (SLG 1).
- Ders., Das Stadtrechtsbuch von Sillein. Einleitung, Edition und Glossar. Berlin/New York 1972.
- Ders., Das Iglauer Bergrecht nach einer Handschrift aus Schemnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Heidelberg 1980. (StFrnhd 4).
- Ders., Das Stadt- und Bergrecht von Kremnica/Kremnitz. Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen in der Slowakei. Heidelberg 1983. (StFrnhd. 7).
- Ders., Deutsche Sprache in der Slowakei. Geschichte und Gegenwart. In: Zagreber Germanistische Beiträge 4, 1995, 71–86.
- Ders., Sprachhistorische Beziehungen zwischen Schlesien und der Slowakei. In: Deutschsprachige Kanzleien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Hrsg. v. József Grabarek. Bydgoszcz 1997, 31–48.
- Ders./Jörg Meier, Das Stadtbuch von Schwedler/Švedlár. Texte und Untersuchungen zum entstehenden Neuhochdeutsch in der Slowakei. Leutschau/Levoča 1993.
- von Polenz, Peter, Martin Luther und die Anfänge der deutschen Schriftlautung. In: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968). (ASächsA, phil.-hist. Kl. Bd. 73, Heft 1, 1990, 185–195).
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York 1991. (Sa Gö 2237).
- Ders., Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II: 17. und 18. Jh. Berlin/New York 1994.
- Poppe, Erich C., C. F. Aichingers 'Versuch einer teutschen Sprachlehre'. Hildesheim/Zürich/New York 1982.
- Prell, Heinz-Peter/Marietheres Schebben-Schmidt, Die Verbablen im Frühneuhochdeutschen. Berlin/New York 1996. (SLG 41).
- Raab, Heribert, „Lutherisch-Deutsch“. Ein Kapitel Sprach- und Kulturkampf in den katholischen Territorien des Reiches. In: ZbayrLa 47, 1984, 15–42.
- Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: GL 2–5, 1978, 389–423.
- Ders., Zur Lexikographie des Frühneuhochdeutschen und zum 'Frühneuhochdeutschen Wörterbuch'. In: ZfdPh 106, 1987, Sonderheft, 178–226.
- Ders. (unter Mitwirkung von Christian Burgi/Martin Kaufhold/Claudia Schäfer), Zur Vertikalisierung des Varietätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: Deutscher Wortschatz. Lexikolog. Studien. Hrsg. v. H. H. Munske [u. a.]. Berlin/New York 1988, 151–180.
- Ders., Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 141–158.
- Reiffenstein, Ingo, Der „Parnassus Boicus“ und das Hochdeutsche. Zum Ausklang des Frühneuhochdeutschen im 18. Jh. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Peter Wiesinger. Göppingen 1988, 27–45. (GAG 476).

Ders., Gottsched und die Bayern. Der Parnassus Boicus, die Bayerische Akademie der Wissenschaften und die Pflege der deutschen Sprache im 18. Jh. In: Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Sabine Heimann [u. a.]. Stuttgart 1989, 177–184. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 231).

Ders., Heinrich Brauns Anleitung zur deutschen Sprachkunst (1765). „Hochdeutsch“, „Oberdeutsch“ und „Mundart“ im 18. Jh. In: Zagreber Germanistische Beiträge 2, 1993, 163–178.

Ders., „Oberdeutsch“ und „Hochdeutsch“ in Bayern im 18. Jh. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. Andreas Gardt [u. a.]. Tübingen 1995, 307–317. (RGL 156).

Reinitzer, Heimo, Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition. Wolfenbüttel 1983.

Rieke, Ursula, Studien zur Herausbildung der neuhochdeutschen Orthographie. Die Markierung der Vokalquantitäten in deutschsprachigen Bibeldrukken des 16.–18. Jhs. Heidelberg 1998. (Studien zur Geschichte der deutschen Sprache, Bd. 1).

Schiewe, Jürgen, Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch. Tübingen 1996. (RGL 167).

Schildt, Joachim, Die Ausbildung einer ostmitteldeutschen Norm im Gebrauch lokaler Präpositionen. 1200 bis 1550. Berlin 1970. (Ak. Wiss. DDR, ZS. Baust. 44).

Ders., Zu einigen Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache zur Zeit der frühbürgerlichen Revolution. In: Der deutsche Bauernkrieg 1524/25. Geschichte – Traditionen – Lehren. Hrsg. v. G. Brendler/A. Laube. Berlin 1977.

Ders., Martin Luthers deutsches Sprachschaffen. Seine Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache. In: LStA 119/I, Berlin 1984, 30–47.

Ders. [u. a.], Zu Ausgleichsvorgängen in der deutschen Literatursprache (1470–1730). Berlin 1974. (Ak. Wiss. DDR ZS., LStA 7).

Schirokauer, Arno, Der Anteil des Buchdrucks an der Bildung des Gemeindeutschen. In: DVLG 25, 1951, 317–350.

Schmid, Hans Ulrich, Sprachlandschaften und Sprachausgleich in nachreformatorischer Zeit. Martin Luthers Bibelübersetzung in epigraphischen Zitaten des deutschen Sprachraums. In: ZDL LXV, 1998, 1–41.

Schmidt-Wiegand, Ruth, Rechtssprachgeographie als Sonderfall historischer Wortgeographie. In: Ergebnisse und Aufgaben der Germanistik am Ende des 20. Jhs. Festschrift für Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Elisabeth Feldbusch. Hildesheim/Zürich/New York 1989, 39–95.

Schmidt-Wilpert, Gabriele, Zur Substantivflexion, Grammatik und Sprachnorm um 1750. In: ZfdPh 99, 1980, 410–429.

Schmitt, Ludwig Erich, Die deutsche Urkundensprache in der Kanzlei Kaiser Karls IV. (1346–1378). Halle 1936.

Ders., Der Weg zur deutschen Hochsprache. In: Jahrbuch der deutschen Sprache. Bd. 2, 1944, 82–121.

Ders., Untersuchungen zu Entstehung und Struktur der neuhochdeutschen Schriftsprache. I. Bd.: Sprachgeschichte des Thüringisch-Obersächsischen im Spätmittelalter. Die Geschäftssprache von 1300–1500. Köln/Graz 1966.

Schnell, Bernhard, Stemma und Wortvarianz. Zur Rolle des Überlieferungsprozesses in der historischen Wortgeographie. In: Befund und Deutung. Festschrift für Hans Fromm. Hrsg. v. Klaus Grubmüller [u. a.]. Tübingen 1979, 136–153.

Schützeichel, Rudolf, Die Kölner Schreibsprache. Aufgaben und Problembereiche der Erforschung spätmittelalterlicher Schreibsprachen im Nordwesten. In: RhVjbl. 27, 1962, 69–96.

Ders., Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Mit 11 Karten. In: Nassauische Annalen 78, 1967, 75–92.

Ders., Zur Erforschung des Kölnischen. In: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift für Edith Ennen. Bonn 1972, 44–55.

Ders., Mundart, Urkundensprache und Schriftsprache. Studien zur Sprachgeschichte am Mittelrhein. Bonn 1960. Zweite, stark erweiterte Aufl. Mit 39 Karten. Bonn 1974. (RA 54).

Schwarz, Ernst, Die Grundlagen der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: ZMF 12, 1936, 1–15.

Ders., Egerer Kanzlei- und Luthersprache. In: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum, Band 10, 1969, 96–135.

Simmmler, Franz, Lexikalische Entwicklungsetappen bei der Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Die Bezeichnungen für Kleidung, Schuhwerk und Bettzeug in der deutschsprachigen Regula Benedicti-Tradition. In: Sprachw. 21, 1996, 141–210.

Skála, Emil, Die Entwicklung der Kanzleisprache in Eger 1310 bis 1660. Berlin 1967. (IDSL 35. Reihe B, Baust.).

Ders., Das Regensburger und das Prager Deutsch. In: ZbayrLa 31, 1968, 84–105.

Ders., Süddeutschland in der Entstehung der deutschen Schriftsprache. In: PBB (H) 92, 1970, 93–110. Wiederabdruck in Wegera, Zur Entstehung [...] 1986.

Ders., Das Egerer Urgichtenbuch (1543–1579). Hrsg. v. Emil Skála. Berlin 1972. (DTM. Hrsg. v. der Dt. Ak. Wiss. Berlin, Bd. LXVII).

Ders., Das Frühneuhochdeutsche in der Slowakei und die Entstehung der deutschen Schriftsprache. In: Acta Universitatis Carolinae-Philologica I Germanistica Pragensia VIII, 1980, 67–80.

Ders., Thesen zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Akten des VI. Internat. Germanisten-Kongresses. Basel 1980. Bern 1981, Bd. 2, 411–416.

Ders., Die deutsche Sprache auf dem Gebiet der Tschechoslowakei bis zum Jahr 1650. In: *Germanistica Pragensia* 9, 1987, 7–28.

Solms, Hans-Joachim, Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. – Untersucht an Texten des 14.–18. Jhs. Diss. phil. Bonn 1984.

Sonderegger, Stefan, Zur geschichtlichen Entwicklung eines schweizerischen Sprachbewußtseins in der frühen Neuzeit. In: *Zur Situation des Deutschen in Südtirol*. Hrsg. v. Hans Moser. Innsbruck 1982, 51–61.

Ders., Frühneuhochdeutsch in der Schweiz. Versuch einer Standortbestimmung. In: *Vielfalt des Deutschen*. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1993, 11–36.

Ders., Die Vielschichtigkeit des Sprachbewußtseins in frühneuhochdeutscher Zeit. In: *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche*: Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 175–208.

Sprachatlas, Historischer Südwestdeutscher (HSS). Historischer Südwestdeutscher Sprachatlas. Auf Grund von Urbaren des 13. bis 15. Jhs. Von Wolfgang Kleiber, Konrad Kunze, Heinrich Löffler [...]. Bd. I: Text. Einleitung, Kommentare und Dokumentationen. Bd. II: Karten. Bern/München 1979. (BG 22A, 22B).

Stadtspachenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt Straßburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. v. Gerhard Bauer. Göppingen 1988. (GAG 488).

Steffens, Rudolf, Zur Graphemik domanialer Rechtsquellen aus Mainz (1315–1564). Ein Beitrag zur Geschichte des Frühneuhochdeutschen anhand von Urbaren. Stuttgart 1988. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 13).

Steger, Hugo, Revolution des Denkens im Fokus von Begriffen und Wörtern. Wandlungen der Theoriesprachen im 17. Jh. In: *Festschrift für Ingo Reifgenstein zu seinem 60. Geburtstag*. Hrsg. v. Peter K. Stein/Andreas Weiss/Gerold Hayer. Göppingen 1988, 83–125.

Stockmann-Hovekamp, Christina, Untersuchungen zur Straßburger Druckersprache in den Flugschriften Martin Bucers. Graphematische, morphologische und lexikologische Aspekte. Heidelberg 1991. (StFrhd. 9).

Stolt, Birgit, Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit. Uppsala 1964. (AUS. SGF 4).

Stopp, Hugo, Schreibsprachwandel. Zur großräumigen Untersuchung frühneuhochdeutscher

Schriftlichkeit. München 1976. (Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg, Nr. 6).

Ders., gewesen – gesîn – gewest. Zur Behandlung von Einzelphänomenen in einer frühneuhochdeutschen Flexionsmorphologie. In: *ZfdPh* 96, 1977, (Sonderheft) 1–34.

Ders., Verbreitung und Zentren des Buchdrucks auf hochdeutschem Sprachgebiet im 16. und 17. Jh. In: *Sprachw.* 3, 1978, 237–261.

Ders., Das in Augsburg gedruckte Hochdeutsch. Notwendigkeit, Stand und Aufgaben seiner Erforschung. In: *ZfdPh* 98, 1979, Sonderheft 151–172.

Straßner, Erich, Graphemsystem und Wortkonstituierung. Schreibsprachliche Entwicklungstendenzen vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, untersucht an Nürnberger Chroniktexten. Tübingen 1977. (HGF 39).

Tauber, Walter, Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen. Berlin [u. a.] 1993. (SLG 32).

Taubken, Hans, Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jh. Köln/Wien 1981. (NdSt. 29).

Tennant, Elaine C., An Overdue Revision in the History of Early New High German: Nicolas Ziegler and the Habsburg Chancery Language. In: *DVLG* 55, 1981, 248–277.

Tschirch, Fritz, Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. Berlin. Hier Bd. 2, dritte, erg. und überarb. Aufl., bearb. v. Werner Besch, 1989.

Vocabularius Ex quo. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe. Gemeinsam mit Klaus Grubmüller hrsg. v. Bernhard Schnell [u. a.]. Bd. I: Einleitung. Tübingen 1988. (TuT 22).

Warnke, Ingo, Aspekte der Formierung des Neuhochdeutschen. Ein Blick auf die Sprachhistoriographie der letzten Jahre. In: *DS* 22, 1994, 353–380.

Ders., Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juristischen Diskurs (1200–1800). Berlin/New York 1999. (SLG 52).

Wegera, Klaus-Peter, Zur Entwicklung des substantivischen Numerus im Frühneuhochdeutschen. In: *Akten des VI. Internat. Germanisten-Kongresses Basel 1980*. (JIG, Reihe A, Bern 1981, Bd. 8, 2, 417–423).

Ders., s. Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. 1986.

Ders., Zur Flexion der Substantive. In: *ZfdPh* 106, 1987, Sonderheft 18–37.

Wells, Christopher J., Orthography as Legitimation 'Luther's' Bible orthography and Frankfurt Bibles of the 1560s and 70s. In: 'Das unsichtbare Band der Sprache'. *Studies in German Language*

and Linguistic History in memory of Leslie Seifert. Stuttgart 1993, 149–188. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 280).

Ders., Uneingewandte Einwände: Unfertiges Referat zur vernachlässigten sprachgeschichtlichen Rolle Westmitteldeutschlands in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. In: Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. v. Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996, 77–99. (Sprache – Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik/Germanistik. Bd. 13).

Ders., Nicht-Lutherisches in der Orthographie der nach-Lutherischen Bibel- und Psalmenausgaben des 16. Jahrhunderts. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 209–240.

Werbow, Stanley N., Die gemeine Teutsch. Ausdruck und Begriff. In: ZfdPh 82, 1963, 44–63.

Wiesinger, Peter, Das Verhältnis des Prager Kreises um Karl IV. zur neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Kaiser Karl IV. Hrsg. v. H. Patze, 1978, 847–863. (Blätter f. Dt. Landesg. CXIV).

Ders., Zur Entwicklung der deutschen Schriftsprache in Österreich unter dem Einfluß Gottscheds in der 2. Hälfte des 18. Jhs. In: Ak. Wiss. DDR, ZS. Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 111. Berlin 1983, 227–248.

Ders., Zur Frage lutherisch-ostmitteldeutscher Spracheinflüsse auf Österreich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhs. In: Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jh. Hrsg. v. Manfred Lemmer, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1987/10, Tl. I. Halle/Saale 1987, 83–109.

Ders., Die Einführung der allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. In: Im Zeichen der ungeteilten Philologie. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. P. Bassola [u. a.]. Budapest 1993, 393–410.

Ders., Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jh. In: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Hrsg. v. Andreas Gardt/Klaus J. Mattheier/Oskar Reichmann. Tübingen 1995, 319–367. (RGL 156).

Ders., 5 Thesen zur Regionalität und Überregionalität in der schriftsprachlichen Entwicklung: Der bayerisch-österreichische Raum vom 16. bis 18. Jh. In: Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. v. Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996, 315–318. (Sprache – Literatur u. Geschichte 13).

Ders., Die theoretischen Grundlagen der österreichischen Sprachreform des 18. Jhs. In: Verdrängter Humanismus, verzögerte Aufklärung. Bd. 1/2.

Hrsg. v. Michael Benedikt/Reinhold Knoll/Josef Rupitz. Klausen-Leopoldsdorf 1997, 723–758.

Ders., Die Anfänge der Sprachpflege und der deutschen Grammatik in Österreich im 18. Jh. Zu Johann Balthasar Antespergers „Kayserlicher deutscher Sprachtabelle“ von 1734. In: Grammatica Janua Artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Elvira Glaser/Michael Schläfer unter Mitarbeit v. Ludwig Rübekeil. Heidelberg 1997a, 337–355.

Ders., Zur bairisch-oberdeutschen Schriftsprache des 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Österreich unter dem Einfluß von Reformation und Gegenreformation. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 241–273.

Winge, Vibeke, Dänische Deutsche – deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300–1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jh. Heidelberg 1992. (Sprachgeschichte, Bd. 1).

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. Robert R. Anderson [für Bd. 1]/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Berlin/New York 1989 ff. Bde. 1–3 bearb. v. Oskar Reichmann; Bd. 4 und 6 [davon 1. Lieferung] bearb. v. Joachim Schildt; Bde. 7 [davon 1. Lief.] und 9 [davon 2 Lief.] bearb. v. Anja Lobenstein-Reichmann; Bd. 8 [davon 2 Lief.] bearb. v. Vibeke Winge.

Wolf, Herbert, Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien. Stuttgart 1980. (SM 193).

Ders., (1996), s. Luthers Deutsch.

Wolf, Norbert Richard, Regionale und überregionale Norm im späten Mittelalter. Graphematische und lexikalische Untersuchungen zu deutschen und niederländischen Schrift dialecten. Innsbruck 1975.

Ders., Probleme wissenschaftlicher Kommunikation. In: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Hrsg. v. Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1987, 208–220. (Wissenschaftsliteratur im Mittelalter 1).

Ders., Über eine textlinguistische Sprachgeschichte. In: Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 421–429.

Ders., Wort- und Begriffsbildung und ihre Rolle in der Ausbildung der deutschen Standardsprache. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. Walter Hoffmann [u. a.]. Frankfurt/M. [u. a.] 1999, 275–286.

Zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht. Hrsg. v. Hans Moser/Norbert Richard Wolf. Innsbruck 1989. (IBK 38).

Werner Besch, Bonn